

U<sub>we</sub> Sananda

**NIEMAND  
IST JEMALS  
EIN  
OPFER!**

**Das Buch zum  
Leben.**

<b>0 Zufälle</b> .....	7
<b>1 Ich gehöre nicht hierher!</b> .....	12
<b>2 Bewusstseinsweiterungen</b> .....	22
<b>3 Doppelsexistenz</b> .....	32
<b>4 Sitzung</b> .....	39
<b>5 Reine Magensache</b> .....	46
<b>6 Im Bauch liegt der Magen</b> .....	50
<b>7 Unter Einfluss</b> .....	57
<b>8 Hammerhart</b> .....	63
<b>9 GOTT!</b> .....	72
<b>10 Drei sind endlich genug!</b> .....	82
<b>11 Schock!</b> .....	88
<b>12 Wird fortgesetzt</b> .....	97
<b>13 Inspiriert</b> .....	105
<b>14 Luftholen</b> .....	118
<b>15 Trennung</b> .....	127
<b>16 Hass</b> .....	133
<b>17 Vaterunser, neuester Stand</b> .....	140
<b>18 Und wieder Hass</b> .....	147
<b>19 Silber – Blau – Gold</b> .....	154
<b>20 Verwirrung</b> .....	163
<b>21 Dunkelheit</b> .....	167
<b>22 Woher? Wohin? Warum?</b> .....	173
<b>23 Schlechtes Karma</b> .....	180
<b>24 Feigheit?</b> .....	188
<b>25 Klarstellung</b> .....	198
<b>26 Kontrollverlust</b> .....	206
<b>27 Komplettierung?</b> .....	212
<b>28 Erkenntnis</b> .....	229
<b>29 Achterbahn</b> .....	242
<b>30 Täuschung</b> .....	258
<b>∞ Nachwort</b> .....	261
<b>Zehn Stufen zu Gott</b> .....	262
<b>Eigenliebe in der Praxis</b> .....	265
Die Basis .....	265
Vorbereitung .....	267
Die Arbeit mit dem Arm .....	269
Fragestellungen .....	271
Gefühle .....	274
Ausklang .....	275

Mein Dank gilt Annika, ohne die ich den Beginn dieses Buches nicht erlebt hätte und Yasemin, die mir auf den Weg half, für den ich endlich reif war.

*Diese Geschichte hat sich wirklich und real zugetragen. Ich bitte deshalb alle Menschen, die sich in diesem Buch wieder erkennen, um Verzeihung. Dafür, dass ich sie erwähnen musste. Und dafür, dass sie so an mir leiden mussten. Auch wenn niemand jemals Opfer ist. Entschuldigt bitte.*

Es hat sich gezeigt, dass dieser Text beim Lesen Emotionen hervorrufen kann. Und es hat sich auch gezeigt, dass es heilsam ist, diesen Gefühlen nachzugeben.

Die Weitergabe dieses Textes ist ausdrücklich erwünscht. Sie können diesen Text auch gerne auf ihrer Seite zum kostenlosen Download anbieten.

Als Printausgabe:  
360 Seiten, Hardcover,  
ISBN 3-86516-245-2, Euro 23,80  
In jeder Buchhandlung

copyright 2001 bis 2004 by Uwe "Sananda" Götze  
<http://myblog.de/sananda>

# 0 Zufälle

Der Tod ist auch an diesem Morgen mein erster Gedanke. Mein Tod.

Ich wälze mich mühsam über die Seite aus dem Hotelbett und bleibe auf Händen und Knien, bis die Schmerzen in meinem Rücken abgeklungen sind. Dann richte ich mich Hand über Hand am Bettrahmen auf. Im Bad beschränken sich meine hygienischen Bemühungen auf eine Katzenwäsche, Duschen ist mir seit langem zu gefährlich.

Der Frühstücksraum empfängt mich seiner gewohnten neonlichtbetonten Kargheit. Es ist früher Sonntagmorgen, es ist früher Januar, es ist früh im dritten Jahrtausend, draußen ist die Welt dunkel und dreckig und abstoßend, drinnen scheint es mir nicht besser zu sein.

Ich, das ist ein übergewichtiger Endvierziger mit wenig Haar und noch weniger Hoffnung. Die Aufzählung meiner körperlich manifesten Symptome dauert mindestens fünfzehn Minuten. Eine Zusammenfassung über mein seelisches Befinden würde noch länger ausfallen, aber ich verschweige diese Sachen lieber auch vor mir. Kurz, ich lebe in einer bösen Melange aus Hoffnungslosigkeit, Todeswunsch und Schmerzen. Was mich nicht gerade zu einem angenehmen Zeitgenossen macht, ich benutze meine Intelligenz vorwiegend zur Anfertigung kränkender Zynismen und meine immer noch reichliche Energie zu erschreckenden Wutausbrüchen.

Nach einigen sehr erfolglosen Jahren hatte ich gerade wieder beruflich einen Fuß in die Tür des wirtschaftlichen Lebens gestellt. Ich war jetzt wieder Programmierer. Eigentlich eine Tätigkeit, der ich gerne und leidenschaftlich nachgehe. Aber der Job, an dem arbeite, ist anspruchsvoll und gnadenlos. Die Zeit läuft ziemlich gegen uns. Wir sind zu spät, wir sind zu wenige und wir sind in der Mehrzahl auch noch die Falschen, Ungeeigneten. Ich versuche mehr als das Machbare, strecke meine Arbeitszeit immer weiter und sehe eine Sieben-Tage-Woche unabwendbar auf mich zukommen.

Der Schulterriemen der Tasche mit meinem Notebook gleitet während einer leichten Verbeugung von selbst herunter. Ich kann mich dabei auf der Stuhllehne abstützen. Das war der einfache Teil gewesen. Ich drehe einen Stuhl vom Tisch weg, so dass er mit der Sitzfläche aufnahmebereit

in den Raum steht. Dann, die eine Hand auf der Tischkante, die andere, nachgebend rutschend, an der Seite der Stuhllehne, lasse ich mich in die sitzende Stellung ab.

»Morgen«, begrüße ich meinen Adjutanten. Er hatte sich während meiner Übung zurückgehalten, wusste, dass ich jede Hilfe brüsk ablehnen würde. Ich war schließlich kein Invalide. Und das hatte ich ihm eindrücklich klargemacht.

»Morgen. Wie war die Nacht?«, fragt Hans-Peter.

Ich drehe ihm langsam den Kopf zu, trotzdem sticht es bestialisch im Schultergürtel: »Grausam. Ich finde einfach keine Position im Bett, in der nicht irgendein Teil meines Rückens wehtut.«

»Schon mal darüber nachgedacht, ob Sie was dagegen tun wollen?«, drängt sich Ulrike auf. Sie hat die Kaffeekanne noch in der Hand.

»Und was, bitteschön?«, wehre ich wie gewohnt ihr Hilfsangebot ab.

Sie aber lässt sich nicht abweisen: »Massage zum Beispiel.«

»Und wo? Ich bin hier vollkommen fremd. Und kenne nichts außer der Fabrik, in der ich arbeite und dem Hotel.«

»Ich suche Ihnen was aus dem Telefonbuch heraus«, legt Ulrike fest. Sie stellt die Kaffeekanne auf den Tisch und bringt mir dann die gewohnten Bestandteile meines Frühstücks vom Buffet.

Ich lege die beiden Cortisontabletten auf den leeren Teller. Zurzeit schluckte ich zweiunddreißig Milligramm täglich. »Ab fünf Milligramm ist sicher mit Nebenwirkungen zu rechnen«, sagt die einschlägige Fachliteratur aus. Ich hatte bereits Ersatzlinsen in beiden Augen. Grauer Star, eine der im Beipackzettel beschriebenen Nebenwirkungen. Die möglichen Nebenwirkungen machen zwei Drittel des gesamten Beipackzettels aus. Und ich finde die meisten inzwischen bei mir.

»Zum Wohle«, hebe ich das Saftglas. Die Tabletten hinterlassen trotz aller Vorsicht einen bitteren Geschmack am Gaumen. »Wie passend«, denke ich.

Wir frühstücken schweigend. Ulrike kommt mit einem Blatt in der Hand an unseren Tisch. »Jetzt haben Sie keine Ausreden mehr.« Auf dem Blatt stehen, in ordentlicher, schwungvoller Jungmädchenschrift, sechs Adressen von medizinischen Massagepraxen.

Wir gehen arbeiten.

Am Montagmorgen stresst mich ein technisches Problem. So gegen halb elf hatten wir den elektronischen Schrott endlich so weit, dass er unseren Anweisungen widerspruchslos gehorcht. Ich gehe nach vorn, in den Rampenbereich, dort funktioniert mein Handy. Auf einer Palette breite ich den Zettel mit den Adressen aus. Ulrike hatte mich beim Frühstück an ihn erinnert und ermahnt.

Ich wähle eine Nummer nach der anderen. »Hier spricht der automatische Anrufbeantworter der Massagepraxis ... Wir sind leider derzeit nicht erreichbar. Wir rufen Sie aber gerne zurück. Hinterlassen Sie einfach ...« An diesem Punkt der gleichförmigen Ansagen breche ich die einseitigen Gespräche ab.

Zurückrufen ist schwierig. Mein aktueller Arbeitsplatz liegt in einem Funkloch. Mein Handy bleibt dort stumm. Niemand kann mich da zurückrufen. Ich bin knapp davor, diese sinnlose Telefoniererei aufzugeben. Dann beschließe ich: »Einen Kaffee. Und dann probiere ich es halt noch mal.«

Diesmal fange ich unten auf dem Zettel an. Eine junge Frauenstimme meldet sich sofort: »Praxis für ganzheitliche Bewegungstherapie. Mein Name ist Franziska. Was kann ich für sie tun?«

Ich schildere meine Rückenprobleme und bitte um einen möglichst kurzfristigen Termin.

»Wie wäre es heute Nachmittag?«

»Geht. Ich werde pünktlich sein.«

Die Adresse stellt sich als gutbürgerliche Wohngegend heraus. Überwiegend freistehende Einfamilienhäuser. Die Praxis befindet im Souterrain. »Zugang an der Seite«, steht auf dem dezenten Hinweisschild.

Im Vorraum fordert mich ein weiteres Schild auf, doch meine Schuhe bitte hier auszuziehen. Das ist mir peinlich. Mein Kleidervorrat geht mir aus, ich trage meine Socken bereits den zweiten Tag und ich habe lange Tage. Aber ich war bis hierher gekommen und jetzt noch umkehren? Also überwinde ich meine Befindlichkeit und stelle meine Schuhe ins dafür vorgesehene Regal.

Weitere Schilder begleiten mich auf dem Weg zu den Stühlen des Warteraums. »Ziemlich alternative Scheiße.«, denke ich mit meinem realistischen, technisch geschulten Verstand. »Hoffentlich wollen die nicht irgendeinen Hokuspokus veranstalten.« Dann vollführe ich meine Übung: zeitlupenartiges Niederlassen auf einen Stuhl.

Kurz danach geht die Tür des Behandlungsraums links von mir auf. Eine ältere Frau im teuren Sportoutfit kommt heraus. Und danach, im weißen Kittel, eine junge Frau, hübsch, mit blondem Engelhaar. Sie grüßt mich mit echter Freundlichkeit: »Sie sind sicher der Herr ... Sie können schon mal reingehen und sich ausziehen.«

Ein »Danke« ist alles, was ich rausbringe. In meiner täglichen Welt ist Herzlichkeit nicht unbedingt weit verbreitet. In meinem Gewerbe herrscht seit Jahren Kapitalismus pur. Und wenn dir da jemand menschlich kommt, hat er sicherlich Übelstes mit dir vor. Wobei das *Über den Tisch ziehen* noch zu den alltäglichen Aktionen gehört.

Im Behandlungsraum lege ich Hemd und T-Shirt ab, streife dann die Hosenträger wieder hoch, meine Hose rutscht. In einem großen Wandspiegel kann ich mich im Vollbild sehen. Zuerst fällt mein dicker, aufgeblähter Bauch über den dünnen Beinen (sichtbar trotz Jeans) auf. Der Bauch springt unvermittelt unterhalb der Rippen vor und ebenso schnell wieder oberhalb einer tiefen Gürtellinie wieder zurück. Er sieht selbst im Spiegel gespannt wie ein Trommelfell aus. Was er auch ist. Mein Oberkörper kommt mir seltsam verdreht vor. »Ich versuche wohl den Schmerzen auszuweichen«, sage ich mir selbst.

Hinter mir, im Spiegel, taucht Franziska auf. »Wie sehen Sie denn aus?«, fragt sie mit ehrlichem Entsetzen. »Bitte, gehen Sie mal auf mich zu.« Ich gehorche. »Und jetzt wieder zurück. Sie sind ja ganz verschoben.«

Mir tun diese mitfühlenden Worte wohl, alleine deshalb hat sich dieser Termin gelohnt. Trotzdem wehre ich gewohnheitsmäßig ab: »Kam mir gar nicht so schlimm vor.«

»Doch. Ist es«, antwortet Franziska ernst. »Legen Sie sich mal hin.« Und dann beobachtet sie genau, wie ich mich schrittweise und bäuchlings auf die Liege ablege. »Wirklich schlimm«, kommentiert sie und beginnt mit ihrer Handarbeit an meinem Rücken. »Woher kommt das?«



»Ich habe eine nicht diagnostizierbare Muskelentzündung. Meine Muskeln werden immer schwächer.« Ich versuche ihren Händen in die Liege hinein auszuweichen, ihre Aktivitäten verursachten Schmerzen.

»Wird gleich besser«, ermuntert Franziska mich.

»Hoffentlich.« Und es wird mit jeder Handbewegung besser.

»Wie war das mit Ihrer Krankheit?«

Ich schalte um: »Na ja. Und jetzt sind die Muskeln wohl so schwach, dass sie den Rücken nicht mehr aufrecht halten können. Es fing damit an, dass ich mir den unteren Rücken verhaben hatte. Danach hielt ich mich krumm. Und bekam Ärger im oberen Teil. Und jetzt finde ich überhaupt keine Stellung mehr, in der mir nichts wehtut.«

Franziska überlegt fühlbar mit ihren Händen auf meinen Rückenmuskeln. »Und was machen Sie dagegen?«

Ich brauche einige lange Momente, bis ich die Frage wirklich verstehe. Schließlich mache ich nichts dagegen. Ich bekämpfe Symptome. »Schlucke jede Menge Cortison.«

»Aber das ist doch schädlich.«

»Habe aber nichts anderes.«

Franziska streicht denkend meine Wirbelsäule entlang. Dann: »Ich hatte vor einiger Zeit ziemliche gesundheitliche Probleme. Ich sollte operiert werden. Eine große Operation. Und da bekam ich die Adresse einer Frau. Und drei Wochen später war die Operation unnötig geworden. Die Ärzte waren alle verblüfft.« Ich drehe mich unter ihren Händen halb um, gerade rechtzeitig, um die aufziehende Entschlossenheit in ihrem Gesicht zu sehen: »Und da schicke ich Sie auch hin.«

»Okay, wenn ich schon mal soweit bin, kann ich auch weitergehen«, denke ich im Stillen. Und dieser Satz sollte sich in den kommenden Monaten zu meinem Lieblingssatz entwickeln. Und laut sage ich: »Gut. Geben Sie mir also nachher die Telefonnummer.«

Während ich draußen auf mein Taxi warte, rufe ich die fragliche Nummer an. Eine Frauenstimme meldet sich, kein Anrufbeantworter, direkt ein Mensch. Ich schildere ihr mein Anliegen und wie ich zu ihrer Telefonnummer gekommen bin. Als das Taxi eintraf, habe ich bereits einen Termin, drei Tage in der Zukunft.

Mein Tod wird eben noch etwas warten müssen.

# 1 Ich gehöre nicht hierher!

Die Adresse für meinen Termin ist einfach zu finden, nur wenige hundert Meter von meiner Baustelle entfernt. »Zufall«, rede ich mir ein. »Purer Zufall. – Aber praktisch.«

Die Praxis liegt im ersten Stock. Ich ziehe und drücke mich am Geländer nach oben. Immer wenn ich den Fuß zur nächsten Stufe hebe, sticht es im unteren Rücken. Und wenn ich mein Gewicht nachstemme, zerreißt es mir den Schultergürtel. Was mir die Luft aus der Brust treibt. Und auch wieder zu wenig Luft hereinlässt. Ich bin ziemlich außer Atem, als ich oben ankomme.

In der offenen Tür steht eine für meine Verhältnisse junge Frau. Ihr Alter liegt in diesem heute so schwer einzuschätzenden Bereich. Vermutlich schon in den Dreißigern, aber wie weit, bleibt weitgehend ihrem kosmetischen Geschick überlassen. Sie ist der eher dunkle Typ – jetttschwarze, hochgesteckte Haare, Augenbrauen wie saubere Kohlestiftstriche, Wimpern, die gesehen werden müssen. Sie ist sicherlich hübsch. Aber ich finde ihre Ausstrahlung viel wichtiger, ich fühle mich sofort wohl. Und das, obwohl ich mich selbst mit dem Schild *Reserviert* auszeichnen würde. »Hallo, ich bin Nadine«, und sie streckt mir eine einladende Hand entgegen.

»Hallo«, bringe ich dürrtig heraus. Ich berühre ihre Hand nur flüchtig, so halte ich es immer, so ist es einfach mein Stil.

Im Behandlungszimmer steht links einer dieser medizinischen Untersuchungstische, an der Stirnseite zwei lederne Sessel, dazwischen ein mittelhoher Beistelltisch. Mir wird der Sessel rechts zugewiesen. Wobei zugewiesen nicht richtig ist. Es gibt keine derartige Geste von Nadine. Der Platz scheint mir richtig vorzukommen, es ist mein Sessel.

Nadine füllt die beiden Gläser auf dem Tisch zwischen uns mit Mineralwasser.

Ich schalte mein Handy aus. Und fühle dabei so was wie Schuld. Ich bin jetzt nicht erreichbar. Für niemanden. Ich stehe für Ansprüche oder Zumutungen nicht länger zur Verfügung. Ich bin bei mir. »Jetzt bin ich da«, stelle ich laut fest.

»Und warum sind Sie da?« Nadine hat einen Ordner unter dem Tisch hervorgeholt. Einen Ordner aus einer Hängeregistratur. Oben und unten mit blanken Gleithaken. Nadine klappt die vordere Seite auf und schreibt etwas, vermutlich meinen Namen, auf ein leeres DIN A4-Blatt. Dann schaut sie mich an.

Ich starte meine Standarderzählung. Meine Leidens- und Krankengeschichte. »Es fing vermutlich damit an, dass ich 1995 zuerst meine wirtschaftliche, dann die bürgerliche und schließlich meine familiäre Existenz verlor.«

Nadine schreibt nichts.

»Ich ging im Dezember 95 mit einer Firma in Konkurs«, fahre ich also fort. »Wir hatten uns zwar alle angestrengt. Aber die Zeiten und die Politik waren gegen uns. Von meinen damals vierzig Beschäftigten dürften heute noch zwanzig arbeitslos sein. Was für ein Blödsinn. Ich erfuhr dann, dass in unserem Land Fünfundvierzigjährige den hohen Ansprüchen der Wirtschaft nicht mehr genügen. John Glenn war achtundvierzig, als er als erster Amerikaner ins All geschossen wurde. Für unsere Wirtschaft wäre er nutzlos, weil – zu alt.« Ich trinke einen kleinen Schluck. An dieser Stelle meiner Geschichte steigt mir immer das Wasser in die Augen und meine Stimme wird brüchig. »Ich saß also zu Hause nutzlos rum und währenddessen lösten sich unsere Ersparnisse auf. Endlich waren wir auch privat pleite. Ich schluckte den letzten Rest Stolz und eine neue Ladung Schmutz runter. Akzeptierte, dass ich nicht in der Lage war, meine Familie zu ernähren.«

Nadine unterbricht mich: »Sie haben Kinder?«

»Drei. Zwei Mädchen, zwanzig und achtzehn, einen Jungen, sechzehn. Und trotz dem ganzen Mist ziemlich gut geraten. Was allerdings weniger mein Verdienst ist, sondern der meiner Frau. Ex-Frau, besser gesagt. Ich ging also zum Sozialamt und fühlte mich fortan vollkommen überflüssig. Als Ernährer taugte ich nicht mehr. Für meinen Job war ich zu senil. Das war die Zeit, in der ich begann, ernsthaft über den Tod nachzudenken. Den selbst gewählten Tod.«

Nadine stellt ruhig die unbarmherzige Frage: »Und warum haben Sie nicht?«

Ich kann es nicht glauben. Sonst schlägt mir an dieser Stelle meiner Geschichte reichlich Mitleid entgegen. Ich werde üblicherweise mit Worten gestreichelt, bekomme die Gemeinplätze serviert, die wir für solche Grenzgedanken vorgesehen haben. Ich schaue Nadine voll an. Und finde nur ernsthaftes, aber freundliches Interesse. »Professionell«, stelle ich für mich fest und beschließe, nicht weniger Profi zu sein. »Ich glaube nicht, dass es einfach nur Feigheit war. Ich hatte immer so ein Gefühl, es müsse da noch was kommen. Ich wollte noch irgendwas vorher erledigen.« Wieder trinke ich einen Schluck, spiele mit dem halb leeren Glas, nutze es als vorgeblichen Anker für meine Blicke. »Aber weiter. Im Sommer 96 wurde ich dann zum ersten Mal in meinem Leben ernsthaft krank. Ich bekam eine Rippenfellentzündung. Und lernte erstmals ein Krankenhaus von innen kennen. Ich war drei Tage damit beschäftigt, möglichst flach zu atmen. Jeder Atemzug stach, als ob ich alle Rippen auf der rechten Seite gebrochen hätte. Ich hörte da übrigens das Rauchen auf. Und habe seitdem nicht einmal gegen Gelüste kämpfen müssen.«

»Und Alkohol?«, kommt von Nadine die logische Frage.

»Habe ich schon in meiner Jugend aufgehört. Mir schien damals, dass ich ein Problem damit habe. Also hörte ich das Saufen auf.«

»Auch so, ohne Kampf?«

Ich stelle das Glas auf dem Tischchen ab. »Auch ohne Kampf.« Dann drehe ich mich im Sessel etwas zur Raummitte, schlage Beine übereinander. Ich entspanne mich. »Aber weiter in meiner Geschichte. Im Frühjahr 97, ich war immer noch wenig erfolgreich ...«, ich belle mein trockenes, zynisches Lachen: »... überfiel mich eine Urtikaria. Überall Pusteln, als ob ich in Brennesseln geschlafen hätte. Allergie – murmelten die Ärzte und verschrieben Antihistamine. Der Ausschlag blieb. Schwere Allergie – konstatierten die Ärzte jetzt und schlugen mit schweren Waffen zurück – ich kam ans Cortison. Die Pusteln gingen, ich setzte das Cortison ab. Die Pusteln kamen wieder. Endlich, es war darüber Herbst geworden, blieben sie auch weg. Ich ließ das Cortison vorschriftsmäßig ausschleichen, reduzierte die Dosis, die Pusteln blieben weg. Und fühlte mich trotzdem beschissen, schwach und müde.«

Ich sehe, dass Nadine inzwischen mitschreibt, und so fahre ich fort: »Ende des Jahres mussten wir unser Haus verlassen, wir zogen in zwei

getrennte Wohnungen im sozialen Wohnungsbau. Meine Frau bat mich um die Scheidung. Ich sagte ja, warum auch nicht, wenn schon alles in die Brüche ging, warum nicht auch noch das Letzte, Übriggebliebene.«

Nadine sieht von ihrem Papier auf: »Warum wollte Ihre Frau die Scheidung?«

»Ich war wohl nicht mehr der, den sie geheiratet hatte. Und damit hatte sie schließlich auch Recht. Und dann war ich zum Kämpfen viel zu müde. Der Umzug nahm mich übrigens ziemlich mit. Immer wenn ich Pause machte, und ich brauchte viele Pausen, fingen alle Muskeln an zu schmerzen, so eine Art Ganzkörpermuskelnkater. Die gängigen Hausmittel versagten. Entspannungsbäder, Massieren und so. Kann ich noch etwas Wasser haben?«

Nadine schenkt nach.

»Mitte Januar kam dann die Krise. Ich bekam Bauchschmerzen im Oberbauch. Grade so, als ob die aufgenommene Nahrung dort nicht mehr weiterkam. Samstags wurden die Schmerzen unerträglich und Iris fuhr mich zum Notarzt. Wir rieten gemeinsam an meinen Symptomen rum. Der Arzt verschrieb einen Einlauf, bezweifelte aber selbst die Wirkung, meine Schmerzen saßen zu hoch. Irgendwie kamen wir auf meine Cortisonvorgeschichte und der Arzt muss so was wie eine Eingebung gehabt haben, er verschrieb mir eine Packung. Versuchen Sie es – schlug er vor. Wir beschafften uns das Zeug in der Nachtapotheke. Zuhause schluckte ich eine Tablette. Dreißig Minuten später saß ich auf der Toilette und befreite mich von allem Überflüssigen. Eine Stunde später war der Vorfall nur noch eine schlechte Erinnerung. Am nächsten Tag schlug ich Iris einen Spaziergang vor. Ich fühlte mich so stark wie schon lange nicht mehr. Am Montag wechselte ich den Arzt.«

»Und ...«, fragt Nadine: »... brachte der Wechsel was?«

»Nicht wirklich.« Ich erinnere mich an das nachgeschenkte Wasser und trinke. »Ich bekam eine Überweisung in die DKD, die Deutsche Klinik für Diagnostik. Die Untersuchungen waren wirklich gründlich. Ich weiß seitdem zum Beispiel, wie mein Darm von innen aussieht. Stellt man sich gar nicht so sauber und rosig vor. Die Schlusserklärung sprach von einem autoimmunologischen Geschehen, das in mir ablaufen sollte.

›Ich bringe mich also langsam selbst um?‹ fragte ich den Professor.

›Kann man so sehen.«

›Und was können wir dagegen tun?«

›Nichts.«

›Dann frage ich wohl besser nicht nach einer Prognose.«

›Genau.«

Ich schluckte also fleißig mein Cortison und fand mich mit meiner absehbaren Lebensdauer ab.

›Du kannst dich immer noch umbringen, wenn es ganz schlimm wird«, tröstete ich mich täglich. Und stellte mir öfter vor, wie die werten Hinterbliebenen über mich reden würden, nach meinem Tod.

Irgendwann kam ich dann doch wieder ins Geschäft. Ein dynamisches Team Endzwanziger hatte ein Projekt vor die Wand gefahren und jetzt wurde ein alter Sack mit viel Erfahrung gebraucht, der die Sache wieder einfing. Und mit genug Dopingmittel, also Cortison, war ich immer noch ganz schön gut.

Meine Muskeln aber ließen sich davon nicht beeindrucken, sie bauten sich weiter ab. Vor ein paar Wochen verhub ich den unteren Rücken, eigene Dummheit, aber trotzdem sehr schmerzhaft. Habe es mit Spritzen und so was probiert. Nützte aber alles nichts. Und inzwischen habe ich so was wie einen Eisenring um die Brust. Das war es dann wohl.«

Nadine legt das inzwischen eng beschriebene Blatt weg. »Sie kennen meine Methode?«

›Ich fand unter Psycho-Kinesiologie etwas im Internet. Aber wenn ich ehrlich sein soll, wie das in der Praxis geht, ist mir absolut unklar.«

›Okay. Also, alle Krankheiten fangen in unserem Geist an. Unbewältigte, seelische Konflikte machen uns krank. Und genauso gut wie wir uns krank machen können, können wir uns auch heilen. Haben Sie damit ein Problem?«

›Nee. Mir ist schon klar, dass ich mein eigener Virus bin.«

›Gut.« Nadine steht auf. »Im Oberarm gibt es einen Muskel, den Deltamuskel. Dieser Muskel untersteht nicht der üblichen, willkürlichen Kontrolle. Er ist sozusagen direkt mit dem Unterbewusstsein verbunden. Ich will Ihnen das mal demonstrieren. Können Sie bitte aufstehen?«

Ich stelle mich vor Nadine auf.

»Und nun den rechten Arm ausstrecken und halten.« Nadine drückt leicht auf meinen Unterarm, ich habe kein Problem, den Druck zu erwidern, mein Arm bleibt stehen. »Gut«, sagt Nadine. Dann vollführt sie eine ziemlich einfache Bewegung in Höhe meines Bauches. »Und halten«, weist sie mich an.

Ich setze alle Kraft ein, die mir zur Verfügung steht. Aber mein Arm bricht. Wie ein ausgetrockneter Ast. Zack – und er ist unten. Ich schüttele ihn aus, alles fühlt sich wieder richtig und gut an.

Nadine geht drei Schritte zurück und kommt dann auf mich, sehr konzentriert, zu. »Und halten.«

Und mein Arm hält.

»Sie können sich wieder setzen.«

Nadine lässt sich im Schneidersitz auf ihrem Sessel nieder. »Das war das Prinzip. Erst hatten Sie Ihre Energie. Und der Arm war stark. Mit meiner Handbewegung nahm ich Ihnen die Energie. Und der Arm wurde schwach. Und als ich auf Sie zuzuging, übermittelte ich Ihnen Energie.«

Ich hatte mich in meinem Sessel wieder eingerichtet. »Ich bin verblüfft. Aber es gefällt mir.«

»Sie wollen also weitermachen?«

»Ja.«

»Ich sage übrigens Kinesiologie der Seele«, schließt Nadine die Einführung. »Oder noch lieber *Heilung im Inneren*. Das hört sich einfach richtiger an.«

»Stimmt. Und viel weniger nach Psychoklempnerei. Oder Apparatemedizin. Gefällt mir«, stimme ich zu. Und wiederhole: »Heilung im Inneren.« Gefällt mir wirklich. Und wem würde es schon nicht gefallen?

Ich liege auf dem Rücken auf der inzwischen von der Wand gezogenen Liege und strecke meinen rechten Arm hoch. Nadine umfasst ihn knapp unter dem Handgelenk. »Und halten.« Sie drückt, ich halte den Druck aus, mein Arm steht. Sie macht wieder die Bewegung über meinem Bauch. Mein Arm gibt nach.

»Jetzt bitte Daumen und kleinen Finger der linken Hand zusammenlegen.« Nadine macht mir es vor. »Und halten.« Und ich halte.

»Dasselbe jetzt rechts. – Und halten.« Und ich halte wieder.

»Gut«, stellt Nadine fest. »Wir fragen nach der Fremdbestimmung. Liegt ein solches Geschehen bei Ihnen vor?«

»NEIN.« Was für einen starken, unnachgiebigen Arm steht. Wie ein »JA« für einen nachgiebigen Arm stehen wird.

Nadine fährt fort: »Wir suchen nach dem Thema von heute. Ist es die Muskelschwäche?«

»NEIN.«

»Ist es der Eisenring um die Brust?«

»JA.«

»Ist es der untere Rücken?«

»NEIN.«

Nadine lässt meinen Arm los und erklärt: »Wir haben jetzt ein Thema für diese Sitzung. Jetzt schauen wir nach, ob hinter dem Eisenring ein USK, ein unbewältigter seelischer Konflikt steht.« Sie fordert meinen Arm. »Verbirgt sich hinter dem Eisenring um die Brust ein USK?«

»JA.«

»Ist dies ein USK der Gegenwart?«

»NEIN.«

»Ist dies ein USK aus der Vergangenheit?«

»JA.«

»Wir wollen wissen wann. Konzeption bis Geburt?«

»JA.«

»Konzeption?«

»JA.«

»Schwangerschaft?«

»NEIN.«

Nadine legt meinen Arm sanft neben mich auf die Liege. »Dieser USK stammt aus der Zeit Ihrer Konzeption, also dem Moment Ihrer Zeugung.«

Ich grinse etwas verlegen über den Begriff Zeugung, zweifle dann: »Und ich habe das mitgekriegt?«

»Sicher. Ihr Unterbewusstsein ist Ihre vollständige Bibliothek. Es verfügt über alle Erfahrungen, die Sie jemals gemacht haben.«

»Okay.« Ich stelle das Grinsen ein. Und empfinde ziemliche Neugier auf das, was ich so alles weiß.

»Okay«, Nadine greift wieder nach meinem Arm. »Dürfen wir nun das Gefühl erfahren, um das es dabei geht?«



»JA.«

Nadine nimmt aus dem kleinen Regal hinter sich ein quer beschriftetes Blatt. Ich strecke ihr meinen Arm entgegen und sie fragt nacheinander die wichtigsten Organe ab. Sie deutet jeweils auf die zugehörige Stelle in meinem Körper. Bei Niere bricht mein Arm. »Also ist es die Niere.«

Jetzt fragt Nadine die der Niere zugeordneten Gefühle ab, sie sind allesamt negativ und ich denke, dass ich auf jedes davon locker verzichten könne. In diesem Moment gibt mein Arm nach. Ich erinnere mich, dass Nadine nach: »Ich gehöre nicht hierher« gefragt hat. Und nun fragt sie mich: »Können Sie damit was anfangen?«

»Und ob. In meiner Jugend war ich immer der Meinung, dass ich nicht dorthin gehörte, wo ich war. Und seit meinem Crash denke ich das unentwegt.«

»Okay, schauen wir weiter. Ist dieses Gefühl Ihr ureigenstes Gefühl?«

»NEIN.«

»Wurde es auf Sie übertragen?«

»JA.«

»Von einer Person?«

»NEIN.«

»Von zwei Personen?«

»JA.«

»Von Ihren Eltern?«

»JA.«

»Brauchen wir noch mehr Bewusstwerdung zu diesem USK?«

»JA.«

Nadine wendet sich von meinem Arm ab und mir zu: »Fällt Ihnen dazu was ein?«

»Na ja. Wir waren nicht unbedingt begütert. Vielleicht sahen meine Eltern wirtschaftliche Schwierigkeiten auf sich zukommen. Zumindest könnte ich mir das vorstellen.«

»Fragen wir einfach mal nach.« Und Nadine nimmt meinen Arm. »Beruhen die Ängste Ihrer Eltern auf wirtschaftlicher Basis?«

»JA.«

»Glauben Ihre Eltern, dass sie sich Sie nicht leisten können?«

»JA.«

»Spricht etwas dagegen?«

»NEIN.«

»Brauchen wir jetzt noch mehr Bewusstwerdung zu diesem USK?«

»NEIN.«

»Haben Sie noch Fragen? Oder ist alles für Sie klar?«

»Hört sich für mich bisher alles plausibel an.«

»Gut. Dann fragen wir nach der Methode, mit der wir entkoppeln sollen. Klopfakupressur?«

»JA.«

Nadine lacht. »Da haben Sie sich die bequemste Art ausgesucht.« Sie stellt sich ans Kopfende der Liege und legt ihre Fingerkuppen leicht auf meine Stirn. Und trommelt sanft und fordernd klopfend. Ich genieße den Rhythmus und schließe die Augen. Nach einiger Zeit, eine Bestimmung ist mir nicht möglich, es können Sekunden, aber auch Minuten gewesen sein, hört sie auf und geht wieder an die Seite der Liege zurück. Ich lasse die Augen noch geschlossen, suche den Nachhall des Trommelns in mir. Dann schlage ich die Augen auf und sehe für einen kurzen Augenblick, wie Nadine konzentriert ihre Augen auf eine unbestimmte Entfernung eingestellt hat. Dann ist dieser Augenblick vorüber und sie zurück. »Und, wie fühlen Sie sich?«

»Wäre normal die falsche Antwort?«

»Hier gibt es kein Richtig und Falsch. Nur Dienliches.« Nadine nimmt wieder meinen Arm. »Sagen Sie bitte: ›Ich gehöre nicht hierher.««

Ich sage es, aber mein Arm bleibt fest und oben.

»Gut. Damit ist dieser USK beseitigt. Sie können aufstehen.«

Ich wälze mich mit der Anmut eines gestrandeten Wals auf die Seite und drücke mich mühsam in eine sitzende Stellung. Dort zwingen mich die Schmerzen zu einer Pause. Ich mache die flapsige Bemerkung: »Ist ja eigentlich schon ziemlich hart, wenn man so unvermittelt erfährt, dass einen die eigenen Eltern nicht gewollt haben.«

»Sie müssen sich immer vor Augen halten«, Nadine klingt besorgt: »... dass wir hier nur die Auffassung Ihres Unterbewusstseins erfahren.«

»Also so was wie eine einseitige Berichterstattung?«

»Genau«, und Nadine lächelt wieder.

»Klar. Ich habe mir einfach was subjektiv zurecht gemacht.«

»So können Sie das sehen.«

Ich bringe mich endgültig auf die Füße. Nadine schiebt die Liege wieder an ihren Platz an der Wand und ich lasse mich im Sessel von vornhin nieder. Nadine setzt sich gegenüber: »Wie fühlen Sie sich jetzt?«

Ich horche in mich hinein und glaube zu erkennen, dass ich mich besser als vor der Sitzung fühle: »Irgendwie leichter.«

»Sie haben ja auch dort mächtig Ballast abgeworfen.« Nadine zeigt auf die Liege neben mir. »Und ansonsten seien Sie einfach gespannt und beobachten Sie, was Ihnen passiert.«

»Okay. Kann ich noch einen Termin haben?«

»Wie wäre es in genau einer Woche?«

»Okay.« Ich schalte mein Handy ein und speichere den Termin unter Besprechungen ab. »Wunderbar. Ich bin jetzt schon neugierig.«

»Neugier ist gut. Sie fördert die Lust auf Veränderung.«

Wir verabschieden uns und ich rufe unten auf der Straße meine Kollegen an, sie sollen mich abholen, es ist Essenszeit.

Während ich warte, wähle ich Iris an und schildere ihr die Sitzung in Kurzform. »Dieses Verfahren ist genau für mich gemacht«, schließe ich, meine Kollegen kommen gerade um die Ecke.

## 2 Bewusstseinsweiterungen

Nadine lässt sich im Sessel gegenüber nieder. Ihre Kleidung zeigt fein gestimmte Pastelltöne.

Ich dagegen trage mein gewohntes Schwarz: Hemd, T-Shirt, Jeans, Socken, Schuhe. Ja, selbst mein Slip passt dazu, auch er in diesem einheitlichen Schwarz, das physikalisch nicht wirklich eine Farbe ist, sondern die vollständige Abwesenheit von Licht. In den Jahren nach meinem Zusammenbruch, der eher ein langsamer, gründlicher Niedergang gewesen war, hatte sich das Schwarz in meiner Kleidung immer mehr vermehrt. Bis es die Grenzen seines Wachstums erreicht hatte – Schwarz von Kopf bis Fuß.

»Und, wie ist es Ihnen ergangen?«

Ich sammle meine unterschiedlichen Eindrücke, sortiere sie schnell in die Kategorien *Körperlich* und *Mental*, bringe alles noch schnell in die richtige zeitliche Reihenfolge und bin bereit. Nicht dass dieser Vorgang lange gedauert oder einer besonderen Anstrengung bedurft hätte. Ich funktioniere einfach so. Schließlich bin ich Programmierer. Und das sind die Leute, die davon leben, dass sie geistig zum Aufräumen neigen, zum Klassifizieren und Ordnen, zur Festschreibung ihrer Umwelt halt. Was nicht unbedingt auf ihre Schreibtische zutrifft. Denn die meisten haben auch ein gutes Gedächtnis. Und das wiederum macht die Ordnung von Gegenständen überflüssig, man muss sich nur merken, wo man sein Zeug gelassen hat.

»Anfangs ...«, beginne ich also meinen sortierten Stapel Erinnerungen von oben her abzubauen: »... fühlte ich mich großartig. Meine Symptome schienen sich auf breiter Front zurückzuziehen. In der Nacht nach der Sitzung schlief ich fast durch. Ich bin nur einmal aufgewacht. So gegen drei.«

Nadine unterbricht mich: »Gab es dafür einen besonderen Anlass? Einen Traum oder ein Gefühl?«

»Nee. Wenn mir die Uhrzeit auch geläufig ist. Ich habe mal geschrieben, dass drei Uhr nachts die Zeit ist, zu der wir uns fröstelnd an die kommende Grabeskälte erinnern. Manche von uns bekommen allerdings

die fliegende Hitze, das sind die, die bereits ihre Einäscherung testamentarisch festgeschrieben haben. Nee, mir fiel nichts auf, ich habe die Gelegenheit genutzt und die Toilette besucht.«

»Glauben Sie ...«, fragte Nadine vorsichtig und sanft zur ernsthaften Überlegung auffordernd: »... glauben Sie daran, dass Sie eine Seele haben?«

Diese Art von Fragen hatte mir niemand mehr seit meinem Konfirmationsunterricht gestellt. Und in diesem Unterricht meines Wissens auch nicht. Niemand hatte mir je diese Frage gestellt. Ich wurde von den späten Sechzigern und frühen Siebzigern geprägt. Wir stritten uns damals über solche Fragen wie: Wird der Mensch vorwiegend von seiner Umgebung oder seinen Genen bestimmt? Wir fuhren damals die materialistische Schiene rauf und bis zur anderen Endstation wieder runter. Gott ist tot, hatte schon Nietzsche festgelegt. Und hatte sich seitdem was Besonderes geändert? Andererseits wurden alle meine Kinder getauft und konfirmiert. Ich hatte mich mit zunehmendem Alter immer weniger festgelegt und schloss Gott nicht aus, aber bejahte ihn auch nicht. Lau im Glauben halt, wie es schon in der Bibel steht. Und nur wenn Gott existierte, machte auch eine Seele einen Sinn. »Ich schließe die Existenz einer Seele nicht aus.«

»Könnten Sie sich dann vorstellen, dass Ihre Seele in der Nacht sich vom Körper löst und unterwegs ist?«

»Warum nicht.« Ich messe mit meinen beiden Händen eine gehörige Entfernung zwischen ihnen ab. »Ich bin jetzt schon mal so weit gegangen, warum nicht einfach noch weiter. Außerdem hatte ich Träume, in denen ich selbst unterwegs war. Schwebend. Wirklich schwebend. Nicht als Karikatur eines Vogels wild mit den Armen wedelnd, sondern ruhig und aufrecht schwebend. Fühlte sich ziemlich gut an. Wenn auch die Freudianer sicherlich unerfüllte, sexuelle Wünsche dahinter vermuten würden.«

»Gut.« Nadine lächelt mich an. »Und dass Sie in der Nacht aufwachen, kann bedeuten, dass Sie ein Problem mit Ihrer Seele haben.«

Ich grinse sie schief an: »Grade noch keine Seele. Und jetzt schon ein Problem mit ihr. Wir sind nicht unbedingt das, was man gemeinhin langsam nennt.«

»Nein, das sind wir wirklich nicht. Aber ich hatte Sie unterbrochen ...«

Ich schlage das rechte Bein über das linke. Wozu ich mich von Nadine etwas wegdrehen muss. Wenn ich jetzt geradeaus blicke, sehe ich an ihr vorbei und direkt auf einen Kunstdruck. Das Blatt zeigt zwei füllige Putten, die versonnen auf mich herablächeln. »Wie passend«, denke ich: »Die Engel weiden sich an der Verwirrung der Naturwissenschaft.« Und laut sage ich: »In den Tagen darauf wurde das gute Gefühl immer schwächer. Die Schmerzen nahmen wieder zu. Und heute stehe ich wieder da, wo ich vor einer Woche war.« Bevor Nadine zu ihrem angesetzten Einwand kommt, fahre ich schnell fort: »Allerdings habe ich das Gefühl, dass ich hier richtig bin. Und deshalb bin ich auch wieder da.« Nach einer kurzen Pause setze ich hinzu: »Und dann ist da noch die Neugier, die mich treibt. Ich will wissen, was sich noch so in meiner schwarzen Seele abspielt.«

»Sie können sich ...«, Nadine steht auf: »... Energie holen. Dann fühlen Sie sich vermutlich besser. Und das geht so.« Sie streckt beide Arme zur Zimmerdecke. »Stellen Sie sich vor, über Ihren Händen befindet sich Silber. Und jetzt ...« Sie zieht die Arme nach unten, füllt dabei den gesamten Raum, den ihre Armspanne umfasste. »... ziehen Sie dieses Silber wie eine Hülle um sich herunter. Dann drehen Sie sich, ungefähr so weit wie ein Strahl auf einem Mercedesstern.« Sie führt die Bewegung aus und hebt wieder die Arme zum Himmel. »Stellen Sie sich nun Ihr schönstes Blau vor. Und ziehen es ebenfalls wie eine Hülle um sich.« Sie dreht sich ein weiteres Mal um das Drittel eines Kreises. »Diesmal sehen Sie Gold und holen es. Lassen Sie es ein wenig auf sich einwirken. Das ist alles. Versuchen Sie es doch mal.«

Ich drücke mich aus meinem Sitz hoch, der Rücken sticht wieder boshaft zu. Die beabsichtigte Streckung meiner Arme verkommt zu einem unsauberen Rundbogen. Mein Rücken zieht beleidigt seine verbliebenen Muskeln schmerzhaft in die Gegenrichtung. Ich sehe über mir das schmutzige Silber eines gebrauchten Ofenrohrs und zerre es schnell herunter. Die Hülle reicht bis zu meinen Schultern, unterhalb davon verwandelt sie sich in transparente Folie. Ich drehe mich um die erforderlichen einhundertzwanzig Altgrad. Der Bogen meiner Arme fällt diesmal etwas runder, aber nicht höher aus. Ich stelle mir irgendein Blau vor und erhalte den schwachen Eindruck eines tiefen Nachtblaus, welches auf jeder Farbtafel gleich neben dem vollkommenen Schwarz platziert hätte

tafel gleich neben dem vollkommenen Schwarz platziert hätte werden können. Ich ziehe auch das herunter. Und stehe in einer dünnen Blase aus Grau-Blau. Ich drehe mich weiter und komme mit Gesicht zum Fenster zu stehen. Durch die dünne Wolkendecke bricht ein Sonnenstrahl. Ich nehme mir ihn zum Vorbild. Allerdings degeneriert meine Vorstellung mehr zu einem mageren Gelb. Egal, ich ziehe es auf mich herab und um mich herum. Es legt sich um mich wie ein Staubmantel aus vergangenen Westernfilmen. Und fühlen tue ich gar nichts. Außer dass mein Rücken jetzt vollständig mit mir beleidigt scheint und durchgehend schmerzt. »Ist vermutlich wie alles im Leben. Erst die Übung macht den Meister«, scherze ich, während ich mich wieder setze.

»Möglich«, stimmt Nadine zu.

»Dann werde ich mal täglich üben«, verspreche ich.

Nadine holt den Ordner unter dem Beistelltischchen hervor und blättert, bis sie das Blatt mit ihren Aufzeichnungen über mich findet. Sie fügt ein leeres Blatt hinzu und heftet beide zusammen. Wir gehen die Liste meiner Symptome durch, finden weder neue noch können wir welche streichen. »Gut«, stellt Nadine fest und bereitet die Liege vor. Ich bekomme zusätzlich eine Nackenrolle und ein Kissen unter den Kopf, des Rückens wegen.

Wir eichen meinen Arm und können ohne weiteres in die Arbeit einsteigen.

Nadines Vorfragen führen uns zu einem USK, der seinen Einwirkungsbereich im 7. Brustwirbel hatte. Das ist genau die Stelle, an der mein Rundrücken nach vorn abbiegt. Weitere Fragen ergeben, dass der USK aus der Vergangenheit herrührt. Nadine fragt: »Konzeption bis Geburt?«

Mein Arm bleibt oben: »NEIN.«

»Null bis zwanzig Jahre?«

»NEIN.«

»Zwanzig bis vierzig?«

»NEIN.«

»Vierzig bis heute?«

»NEIN.«

»Was ist denn jetzt?«, frage ich verwirrt.

»Könnten Sie sich vorstellen, dass Sie schon einmal auf der Welt waren?«

»So was wie eine Wiedergeburt?«

Nadine nickt. »Ja.«

»Nun, wenn ich eine Seele nicht verneine, sollte ich es mit einer Wiedergeburt auch nicht wollen.«

»Gut.« Nadine nimmt meinen Arm. »Wann sind Sie geboren?«

»1951.«

»Also. 1900 bis 1951?«

Mein Arm beugt sich nach unten. »JA.«

»1900 bis 1920?«

»NEIN.«

»1920 bis 1940?«

»JA.«

»1920 bis 1930?«

»NEIN.«

»1930 bis 1935?«

»NEIN.«

»1936?«

»JA.«

Ich liege auf das Äußerste gespannt auf meinem beleidigten Rücken. Mein rechter Antwortarm schmerzt noch zusätzlich. Die lange Fragereihe hat mich angestrengt. Ich versuche bei jeder Frage mein Bestes zu geben, setze dem Druck von Nadines Hand allen Widerstand entgegen, zu dem ich fähig bin.

»Sind Sie 1936 eine weibliche Person?«

»NEIN.«

»Eine männliche Person?«

»JA.«

»Wie alt sind Sie, null bis zwanzig Jahre?«

»JA.«

»Null bis zehn?«

»NEIN.«

»Zehn bis fünfzehn?«

»JA.«

»Zehn Jahre?«

»NEIN.«



»Elf?«

»NEIN.«

»Zwölf?«

»NEIN.«

»Dreizehn?«

»JA.«

Nadine legt meinen schmerzenden Arm neben mich auf die Liege. »Sie waren also 1936 ein dreizehnjähriger Junge.«

Ich zweifle: »Und was hat das mit mir zu tun?«

»Manchmal nehmen wir unerledigte Dinge in ein nachfolgendes Leben mit. Zum Beispiel, wenn wir nicht mehr dazu kamen, sie ordentlich abzuarbeiten.«

Nicht dass ich nicht glauben will. Aber innerhalb von fünfzehn Minuten eine Seele und dann noch eine Vorexistenz. Das ist für einen verkappten Materialisten doch hart. Aber das ist die Sache mit dem Weg und dass man auf halber Strecke nicht aussteigen soll. Vor allem weil der Rückweg zu Fuß mühsam ist und das verschmähte Ziel auf ewig die Neugier reizt. »Okay. Dann war ich 1936 ein Junge. Und jetzt?«

»Machen wir weiter«, lacht Nadine. Und obwohl sie wesentlich jünger ist als ich, strahlt sie die fordernde Autorität einer liebevollen Mutter aus. Sie nimmt mein Handgelenk. »Wir wollen wissen, wo Sie 1936 lebten. War es in Mitteleuropa?«

»JA.«

»Asien?«

»NEIN.«

»Also in Mitteleuropa. War es in Deutschland?«

»NEIN.«

»Frankreich?«

»JA.«

»England?«

»NEIN.«

»Lebten Sie bei Ihrer Familie?«

»NEIN.«

»In einem Waisenhaus?«

»NEIN.«

Nadine sucht eine weitere Möglichkeit. Ich schlage ihr vor: »Eine militärische Einrichtung?«

Sie wiederholt die Frage und wir erhalten ein »JA«.

Nadine gibt mir meinen Arm zurück und fragt: »Fällt Ihnen zu der Zeit was ein?«

»Nur der spanische Bürgerkrieg. Vielleicht war der Junge ja da mit dabei. In dieser internationalen Brigade.« Ich war für die Frage bereit und streckte meinen Arm hoch.

Die Antwort ist: »NEIN«.

Nadine versucht eine Umgehung: »Müssen wir zu dem Ort noch mehr Bewusstwerdung haben?«

»NEIN.«

»Glück gehabt«, kommentiere ich meine Aussage.

»Genau«, stimmt Nadine zu und macht weiter: »Dürfen wir nun das Gefühl erfahren, um das es bei diesem USK geht?«

»JA.«

Nadine arbeitet erst meine Organe durch und dann die dem gefundenen Organ zugeordneten, schlechten Gefühle. Bei *Ich schaffe das nicht!* werden wir in mir fündig. Nadine fragt weiter: »Bezieht sich das *Ich schaffe das nicht* auf eine bestimmte Tätigkeit, die Sie erledigen sollten?«

»NEIN.«

»Ist das Leben an sich gemeint?«

»JA.«

»Verursacht das irgendwas in Ihnen?«, stört mich Nadine aus meiner passiven Stimmung, mit der ich der Konversation gelauscht habe, auf.

»Nicht wirklich. Nee. Ich fühle mich wie immer.« Was stimmt. Ich bin wie immer neugierig und wie immer ziemlich ungeduldig auf die Fortsetzung.

»Okay.« Nadine klingt nicht etwa enttäuscht. Sie hat die zweite Silbe ausdrücklich angehoben, bagatellisiert damit ihre Frage zu einer Beliebigkeit. Sie wendet sich an mein Unterbewusstsein. »Sie glauben also, dass Sie, der dreizehnjährige Junge von 1936, den Anforderungen des Lebens nicht gewachsen sind?«

Mein Arm leistet keinerlei Widerstand, er klappt fast von selbst weg.  
»JA.«

»Das war aber schwach«, stellt Nadine überrascht fest. »Haben Sie nachgegeben?«

»Nein. Ich hielt dagegen, so wie immer. Übrigens ...«, denn dieser Gedanke hat sich machtvoll in den Vordergrund meines Bewusstseins gedrängt: »... also, die Angst vor dem Versagen ist mir schon geläufig. Wenn ich so zurückdenke... Ja. Das passt.«

»Gut.« Nadine zieht wieder das Wortende nach oben, nimmt damit die Bedeutung meiner Aussage zurück. Ich verstehe. Kein Leid ist bedeutend in ihrer Welt. Denn – kein Leid ist ewig. Denn – alles Leid kann geheilt werden. Und ich verstehe weiter, dass sich hinter dem Wort Heilerin mehr als nur Gesundmachen verbirgt.

»Brauchen wir noch mehr Bewusstwerdung?«

»JA.«

Und Nadine führt mir vor, dass bei ihrer Arbeit mehr als nur der physikalische Aspekt des Armhaltens ablief. Sie fragt unvermittelt: »Stirbt der Junge 1936?«

»JA.«

»Dann hat er es wirklich nicht geschafft«, stelle ich fest. Und fühle ein wenig Mitleid mit diesem Jungen, der damals alleine vor einem Leben stand, das ihn so offensichtlich nicht wollte, ihm Schwierigkeit um Schwierigkeit auferlegte. Bis der Junge aufgab und sich aus einem Leben in den ungewissen Frieden seines Todes flüchtete. Ich kann mich richtig in ihn hineinversetzen. Mein Leben ist nicht viel anders verlaufen. Es hatte nur bisher deutlich länger gedauert. Weil ich so ein harter Hund war? Oder aus irgendeinem anderen Grund? Und dann, der Junge war ich und ich war der Junge. Wir hingen zusammen wie ein Knäuel verknoteter, wirrer Schnurrender. Struktur, Stärke und Farbe mögen unterschiedlich sein. Aber abgewickelt gibt es ein durchgehendes Stück.

»Brauchen wir jetzt noch mehr Bewusstwerdung?«

»NEIN.«

»Wir fragen nun nach der Methode, wie wir diesen USK entkoppeln sollen. Die Klopfakupressur?«

»JA.« fällt mein Arm schwach unter Nadines Druck nach unten.

»Augenbewegung?«

»JA.«

»Farbaugenbewegung?«

»JA.«

Ich staune. »Haben wir jetzt die freie Auswahl?«

»Wir warten noch einen Moment.«

Ich schüttele meinen Arm aus. Balle zwei-, dreimal die Faust.

»Machen Sie mal mit der linken Hand das.« Nadine zeigt mir eine komplizierte Fingerstellung.

Ich versuche sie. Muss aber dann die andere Hand zur Hilfe nehmen. Lege die drei äußeren Finger mit den Kuppen auf den quer gestellten Daumen. Und den Zeigefinger über den Daumen. Die Figur hält nach dem zweiten Versuch. »Okay.«

Nadine versucht meinen Arm, aber er bleibt schwach.

»Was ist jetzt los?«

Sie legte den Arm neben mich auf die Liege. »Sie sind anscheinend in einem doppelten Yingzustand. Dieser USK muss so reif gewesen sein, dass Sie sich von selbst von ihm befreien. Sie können aufstehen.«

Ich vollführe die schmerzhafteste Übung des Herunterwälzens, immer knapp vor dem freien Fall. Dann stehe ich wieder auf meinen Beinen. Nadine schiebt die Liege an die Wand und wir setzen uns wieder in unsere Sessel.

Ich suche einen Anhaltspunkt in der Struktur der Raufasertapete an der Decke. »Ist schon interessant«, verlautbare ich dann. »Ich konnte mit Frankreich nie richtig was anfangen. Ich war immer schon anglophil. Ob ich jetzt den Grund dafür weiß?«

»Möglich«, stimmt mir Nadine zu.

Ein Blick auf die Uhr zeigt mir, dass ich schon zwei Stunden hier bin. Ich mache noch schnell einen neuen Termin. Und dann rufe ich meine Kollegen bei. Ich habe doch ziemlichen Hunger.

Am Abend rufe ich Iris an und erzähle ihr meine Früh- und Vorgeschichte. Sie lacht mich wider Erwarten nicht aus. Und zeigt mir so eine Seite von sich, die mir in unserer Ehe nie aufgefallen war. Kurz blitzt in mir der Verdacht auf, dass ich gerade Dinge über das Leben lerne, die alle anderen schon immer gewusst hatten. »Blödsinn«, fahre ich mich wütend an. Das konnte so nicht stimmen. Ich war schließlich kein Depp und auch sonst immer der Herr meines Verfahrens gewesen.

Die folgenden Abende versuche ich die Übung, die mir Nadine gezeigt hat. Die Farben werden zusehends dichter und mein Hochgefühl, das ich aus der Sitzung mitgenommen habe, verliert sich langsamer. Glaube ich zumindest. Und der Glaube versetzt Berge. »Und wenn ich mir das alles nur einbilde? Mir geht es besser, weil ich mir das einbilde?« Ich grübele über dieser Frage. Und habe unvermittelt auch eine Antwort: »Wenn ich mir einbilden kann, dass ich krank bin und dann wirklich krank werde, dann kann ich mir auch einbilden, dass ich gesund werde. Und wirklich gesund werden. Und warum das funktioniert, ist so was von Wurst. Aber so was.« Und diese Antwort, das fühle ich, ist wahr, sie trifft für mich voll und ganz zu. Sie ist eines jener Erkenntnisse, die wir alle kennen. Grade eben noch ungewiss und im nächsten Moment fester Bestandteil unseres Bildes dieser Welt.

### 3 Doppelexistenz

Mein Hemd geht bereits einiges einfacher herunter, noch wenige Sitzungen und ich werde es wie früher über den Kopf ziehen können. Und nicht von oben bis unten aufknöpfen müssen.

Franziska zeigt ein, bei ihr vermutlich übliches, in sich ruhendes, aber offenes Gemüt. Sie wirkt auf mich wie ein willkommener Ruhepol. Meine inzwischen zweite Gelegenheit, bei der ich ganz bei mir sein darf. Ich schalte auch zur Massage mein Handy aus, verwehre den Zumutungen meines Jobs zeitweise den Zugang.

Während sich Franziskas kundige Hände durch die Verspannungen meines Rückens arbeiten, erzähle ich von meinen Erlebnissen bei Nadine. »Ich bin immer noch verwirrt. Ging Ihnen das ähnlich?«

»Anfangs ja«, kommt es von oben. »Später fügte sich alles ineinander. Ich verstand.«

Ich versuche meinen Kopf zu drehen, will Franziska anschauen. Mein oberer Rücken sticht zu und ich gebe den Versuch sofort auf. Also frage ich in die Öffnung in der Liege. »Dauerte das bei Ihnen lange?«

»Nicht wirklich. Glaube ich zumindest.« Sie streicht abschließend mit ihren Händen über meinen Rücken. »Das war es für heute.«

»Fühlt sich gut an. Schmerzfrei.« Ich wuchte mich vom Bauch auf die Seite. Die Schmerzen sind sofort wieder da. Aber ich lüge, und das mehr für mich als für Franziska: »Tut wirklich gut.« Dann stehe ich schweigend auf. Meine Stimme würde mich sonst sicherlich überführen. Denn es tut höllisch weh.

»Ich bin heute richtig neugierig«, gestehe ich Nadine. Wir sitzen wie immer, das Fenster auf die stille Straße vor dem Haus zu meiner Rechten. »Habe die ganze Woche daran denken müssen, wie weit ich wohl in die Vergangenheit reiche. Und ich fühle mich wie in der Zeit zurück verlängert. Wie eine rosige Wurst, mit Armen und Beinen natürlich. Zurück durch die Jahrhunderte. Und immer bin es ich.«

»Hübsches Bild. Neugier ist eine gute Voraussetzung.« Nadine schenkt uns Wasser in die bereitstehenden Gläser ein.

»Leider ist das Bild geklaut. Ich habe das mal in einem Sciencefiction so gelesen.« Ich habe mein Handy auszuschalten vergessen. Es klingelt. Ich drücke das Gespräch weg und schalte schnell, bevor der Anrufer wieder bei mir ankommt, aus. »Jetzt bin ich wirklich hier.«

»Und wie geht es Ihnen?« Nadine sucht in ihrer Mappe nach ihren Aufzeichnungen über mich.

»Obwohl die Schmerzen immer noch da sind, fühle ich mich besser. Ich glaube, ich habe wieder Hoffnung. Hoffnung auf Heilung und Hoffnung ...« Mir entweicht unvermittelt der Sinn, den ich grade noch habe ausdrücken wollen. Ich druckse: »Hoffnung auf ..., ich meine Hoffnung - « Und dann ist es wieder da: »– auf Leben.« Was große Worte für mich sind, in meiner Welt macht man kein Aufhebens über solche Dinge. Leben gehört zu den Intima. Wie Sex, Liebe und Gefühle überhaupt. In der Technik zählen Fakten. Maximal und selten ein Sachzwang. Und, weil es immer bei aller Technik letztlich um Geld geht, politische Strategie und Taktik. Die Abwehr von eigener Schuld und Offensiven von Schuldzuweisung an andere. Jeder bekannt werdende Fehler führt zu Ansprüchen und damit zu Verlusten. Und von Leben sprach man da nur, wenn es heißt, dass man einen Lieferanten noch leben lassen müsse, weil er derzeit gebraucht werde. Womit eigentlich Tod gemeint war, wirtschaftlicher Tod. Und zu vollstrecken, wenn seine Brauchbarkeit abgelaufen war.

Mir aber geht in diesem Moment auf, dass ich Leben im Sinne von im warmen Sonnenschein spielenden, glücklichen Kindern meine. Überkamen mich deshalb in den letzten Jahren immer wieder und unvermittelt Erinnerungen an die Plätze meiner Jugend? Orte, die ich Jahrzehnte nicht mehr gesehen hatte?

»Leben«, wiederhole ich, und meine, was ich da sage. Was in meiner Welt auch nicht grade üblich ist.

Wir erledigen das übliche Prozedere und Nadine ist mit meinem Arm zufrieden. Dann finden wir schnell einen USK und dürfen daran arbeiten. Er kommt aus der Vergangenheit.

Nadine ermittelt auf die bekannte Art den Zeitraum und wir sind schon wieder im Jahr 1936. Allerdings als Mädchen und in Deutschland.

»Moment«, erhebe ich Protest. »In der letzten Woche war ich ein Junge in Frankreich. Und heute bin ich ein Mädchen in Deutschland. Im selben Zeitraum. Wie soll das gehen?«

Nadine sammelt sich kurz. »Könnten Sie sich vorstellen, dass Sie Bestandteil einer Gruppe sind? Da ist ein Hochbewusstsein. Und aus diesem Bewusstsein treten Inkarnationen heraus. Diese Inkarnationen sind aber immer miteinander verbunden. Über ihr Hochbewusstsein.«

»Ist ein denkbare Konzept. Wenn es mich auch nicht voll befriedigt. Aber wer bin ich schon.«

Nadine überhört meinen Spott. Sie fragt mich: »Also weiter?«

Mir wird klar, dass ich hier jederzeit aussteigen kann. Ich muss nur aufstehen und gehen. Falls ich das wirklich will. Und will ich? Nein. Also sage ich: »Aber immer.«

»Wie alt sind Sie 1936? Null bis zehn Jahre?«

»NEIN.«

»Zehn bis zwanzig?«

»JA.«

»Zehn bis fünfzehn?«

»NEIN.«

»Sechzehn?«

»JA.«

»Sie sind 1936 also ein sechzehnjähriges Mädchen, das in Deutschland lebt?«

»JA.«

»Fällt Ihnen dazu was ein?« Und die Frage geht an mich, nicht meinen Arm.

»Glaube, dass das eine ziemlich miese Zeit war. Zumindest in Deutschland. Hitler kam an die Macht. Die Judenverfolgung begann. Die aufziehende Katastrophe war absehbar, wenn man sie nur hätte sehen wollen.«

Nadine arbeitet sofort mit diesen Fakten weiter. »Sind Sie 1936 Jüdin?«

»JA.«

»Dürfen wir jetzt das Gefühl erfahren, um das es damals ging?«

»JA.«

Wir fragen uns durch meine Organe und dann durch Nadines Liste der zugehörigen Gefühle.



Das Ergebnis heißt: Verrat an sich selbst!

»Ist dies Ihr ureigenstes Gefühl?«

»JA.«

»Oder wurde dieses Gefühl auf Sie übertragen?« Nadine scheint mit der Qualität der ersten Antwort nicht ganz zufrieden gewesen sein. Sie spürt manchmal Dinge in meinem Arm, die an mir spurlos vorbeigehen.

»NEIN.«

»Haben Sie 1936 Eltern?«

»JA.«

»Und Sie leben bei Ihren Eltern?«

»JA.«

»Haben Sie Geschwister?«

»NEIN.«

»Dieser Verrat an sich selbst, den Sie spüren, wird der durch Ihr Elternhaus ausgelöst?«

»NEIN.«

»Durch eine Beziehung?«

»NEIN.«

Nadine reibt, überlegend, mit Zeige- und Mittelfinger, ihre rechte Schläfe. Ich schlage vor: »Durch die Politik?«

Nadine bestätigt meinen Einfall: »Die Frage ist gestellt.«

Und mein Arm schließt sich an: »JA.«

»Sehen Sie das Unheil auf sich zukommen?«

»JA.«

»Aber Sie unternehmen nichts, um es, für Sie persönlich, aufzuhalten?«

»JA.«

Ich kann mir das nicht richtig vorstellen. Niemand sitzt ruhig vor einem heranrasenden Zug und wartet, bis er überfahren wird. Jeder würde in einer solchen Situation aufspringen und schleunigst aus dem Weg gehen. Und dann fällt mir ein, wie ich in meiner persönlichen Katastrophe herumsaß. Es war damals schlimmer und schlimmer gekommen. Ich aber saß da. Und bewegte mich nicht mehr. Und hoffte nur noch, dass es irgendwann vorbei sein oder ich endlich aus diesem schlechten Traum aufwachen würde. Der allerdings mein Leben war. Und immer wieder hatte dieses Leben einen Schlag gegen mich geführt. Und immer wieder

blieb ich sitzen. Denn, vielleicht hatte ich das ja verdient. Vielleicht war das mein Schicksal. Vielleicht war ich ja zum Leiden vorgesehen. War das etwa kein Verrat an mir selbst gewesen? Ich sage, absichtlich wertfrei gehalten, zu Nadine: »Das ist plausibel.«

Nadine ahnt, dass in mir etwas abgelaufen ist und fragt meinen Arm: »Brauchen wir jetzt noch mehr Bewusstwerdung?«

»NEIN.«

»Dürfen wir nun die Methode erfahren, mit der wir diesen USK entkoppeln sollen?«

Mein Arm ist schwach: »JA.«

»Klopfakupressur?«

Mein Arm ist wieder schwach: »JA.«

»Augenbewegungsmethode?«

»JA.«

»Aha«, denke ich. »Jetzt heile ich mich wieder selbst.« Und bin ein bisschen auf meine Eigenständigkeit stolz.

Nadine aber meint: »Warten wir einen Moment.«

Der Moment geht vorbei, aber mein Arm bleibt schwach. Ich richte mich schon langsam auf die Prozedur des Aufstehens ein.

Nadine greift nach meinem Handgelenk, ich strecke meinen Arm, glaube, dass sie einfach noch mal nachfragen will. Aber: »Wenn das werte Hohe Selbst von Uwe jetzt uns zu unserer Arbeit etwas mitzuteilen hat, erhalten wir einen starken Arm.«

Und mein Arm steht. Fest. Fester. Nichts und niemand wird diesen Arm knicken können.

»Wertes Hohes Selbst, zeige uns bitte dein JA.«

Und mein Arm bleibt fest.

»Wertes Hohes Selbst, zeige uns bitte dein NEIN.«

Mein Arm fällt fast von selbst herab, Nadine drückt nur ganz am Anfang der Bewegung. Ich lerne, dass sich mein Hohes Selbst zu meinem Unterbewusstsein komplementär verhält. Es ist schließlich das genaue Gegenteil. Und ich lerne weiter, dass ich sehr verwundert sein kann. Ich liege still und halte meinen Mund. Nicht eine Bemerkung rutscht mir heraus.

»Wertes Hohes Selbst von Uwe, möchtest du uns zu diesem USK noch etwas mitteilen?«

»JA.«

Nadine ahnt bereits, wo die Reise hingeht. »Handelt es sich dabei um das weitere Schicksal des Mädchens von 1936?«

»JA.«

»Sie kommt, wie sie es geahnt hat, um?«

»JA.«<sup>1</sup>

»Brauchen wir jetzt noch mehr Bewusstwerdung?«

»NEIN.«

»Möchte uns das wertere Hohe Selbst noch etwas mitteilen?«

»NEIN.«

»Dann danken wir dem werteren Hohen Selbst von Uwe für seine Unterstützung.«

Mein Arm gehört wieder mir.

Im ganzen Nachgespräch umgehe ich das Thema Hohes Selbst weiträumig. Ich vermeide sogar jeden Gedanken daran. Nadine empfiehlt mir eine einfache Übung. Ich solle versuchen, mir das Licht in mir vorzustellen.

Draußen auf der Straße, während ich auf meine Kollegen warte, fällt mir meine Vorliebe für das Alte Testament ein. Ist dies nicht der Teil der Bibel, den auch die Juden als heiliges Buch betrachten. Ich jedenfalls fand die Ereignisse in diesem Teil immer spannender, kraftvoller.

Und dann, meine Affinität zum jüdischen Humor. Dieser Witz, der jahrhundertlang im Feuer der Verfolgung reifte. Und dabei philosophisch einfach auf den wunden Punkt kam. »Unser Los ist schlimm, aber nicht so schlimm, dass wir uns nicht wenigstens im Witz zeitweise davon befreien können.«

Habe ich das als fern nachklingende Erinnerung an ein verzweifertes Mädchen aus einer tödlichen Zeit bewahrt?

---

<sup>1</sup> Ziemlich genau ein Jahr später erfahre ich dann mehr über diesen Tod. Das Mädchen stirbt in einem Konzentrationslager. Man teilt ihr mit, dass sie an vorsätzlicher Quecksilbervergiftung sterben wird. Und vergiftet sie. Sie aber entscheidet sich für ihre Eigenmacht und flieht in den Tod. Den selbst verursachten Tod. Ihr Familienname ist Rosendahl oder Rosendal. Und ihr Vater hatte mit den Nazis kooperiert. Bis er seine Glaubensgenossen offen verraten sollte. Was er nicht tat. Und damit seine Tochter ihrem Schicksal auslieferte. Aber, selbst in diesem Fall gilt: Niemand ist jemals ein Opfer!

Am Abend endlich gestatte ich mir, über das Eingreifen meines Hohen Selbst nachzudenken. Wer oder was trat da plötzlich und für mich furchtbar unvermittelt auf den Plan? Bin ich meiner unsterblichen Seele begegnet? Bin ich gar nicht so alleine, wie ich immer geglaubt habe? Habe ich einen festen Platz in der kosmischen Landschaft? Meine Fragen bleiben an diesem Abend unbeantwortet. Aber ich ahne, während ich meine Tablettenration für den nächsten Tag zusammenstelle, dass ich das in absehbarer Zeit nicht mehr brauchen würde. Ich finde, wenn ich genau hinhöre, Hoffnung in mir.

Zwei Tage später reise ich am Nachmittag, nach einer vollen Schicht, zu einem anderen Kunden. Im Zug finde ich lange keine Sitzhaltung, in der mein Rücken mich in Ruhe lässt. Ich erinnere mich an Nadines Vorschlag, mit Licht zu arbeiten. Also schließe ich die Augen und stelle mir vor, dass ich Licht von außen auf mich ziehe. Unwillkürlich finde ich das Licht über mir. Gelbes, klares Licht. Es fährt, wie viel zu lange aufgestaut, in mich. Der Strahl dringt in meine Brusthöhle, füllt mein Inneres wie Wasser. Langsam von unten aufsteigend. Ich bade meine Organe einzeln in der leuchtenden Flut. Lungenflügel. Herz. Leber. Nieren. Magen. Därme. Rückenmuskeln. Jedes dieser Organe dreht sich in meiner Vorstellung zwei, drei Mal um seine eigene Hochachse. Und empfängt dabei das einströmende Licht. Als ich später die Augen wieder aufschlage, wir bremsen uns gerade in einen Bahnhof ein, ist eine halbe Stunde vergangen. Für mich unbemerkt vergangen.

Bis zur nächsten Station versuche ich, das Licht in meine schwachen Beine zu leiten. Ich verdränge dort eine mir bisher unbewusste Dunkelheit. Schiebe sie einfach über die Fußsohlen aus meinem Körper. Drücke Licht nach. Verliere dann die Konzentration. Und das Dunkel steigt wieder auf. Aber weniger dunkel, wie ich festzustellen glaube. Ich drücke wieder. Und die Dunkelheit weicht nach unten aus.

Schließlich erreichen wir mein Reiseziel und ich fühle mich erfrischt. Die Frische hält bis Mitternacht. Bis ich müde in ein Hotelbett falle. Am Morgen danach ist alles wie gewohnt, die Mühsal meines Daseins hat mich wieder eingeholt. Ich schlucke meinen Tablettenvorrat zu bitterem Grapefruitsaft, das scheint mir angemessen.

## 4 Sitzung

Die Tage bis zu meinem nächsten Termin ziehen sich hin. Besonders die Nächte. Ich schlafe im Sitzen. Was bedeutet, dass ich, allabendlich, aus dem gesamten verfügbaren Bettzeug eine Rückenlehne am Kopfende des Bettes aufstaple. Dann lasse ich mich, angezogen, langsam darauf ab. Und schalte den Fernseher ein. Weil, mit Schlafen ist es eh nichts. Nicht, bevor ich mich durch ausdauerndes Wachbleiben ausreichend erschöpft habe. Schließlich schlafe ich ein. Und versuche mich im Schlaf in meine gewohnte Bauchlage zu drehen. Die Schmerzen wecken mich wieder auf. Ich suche wieder nach der schmerzfreien Stellung. Finde sie endlich. Wieder Fernsehen. Am liebsten habe ich diese Zugfahrten. Sie geben mir das Gefühl schmerzfreier, müheloser Bewegung. Irgendwann ist eine weitere Nacht geschafft. Ich darf aufstehen. Was wieder wehtut. »Ich will so nicht mehr leben«, rede ich mir aus alter Gewohnheit ein. Aber gleichzeitig ahne ich, dass die Heilung in mir bereits wirkt. Ich habe Jahre damit verbracht, mich krank zu machen. Was sind da schon die Wochen, die meine Heilung für sich bisher in Anspruch nimmt?

Nadine stellt einen Stuhl für mich auf. Ich traue mich einfach nicht auf die Liege. Hinlegen geht ja noch. Aber dann, nach einer halben, dreiviertel Stunde, wieder aufstehen? Mein unterer Rücken würde mich mit minutenlangen, stechenden Schmerzen dafür bestrafen. Genau, bestrafen. Ich schaffe mir Symptome. Ich dränge mich durch meine selbst verursachten Schmerzen zur Erkenntnis. Zur Erkenntnis der wirklichen Ursachen. Ich schaffe mir Leidensdruck. Und somit die Bereitschaft zur wirklichen Heilung. Wie ein Süchtiger. Dem es auch erst so viel schlechter gehen muss, wie ihm seine Droge gute Gefühle verschafft. Dann erst wird er sich erfolgreich seiner Droge entziehen können. Was aber ist meine Droge? Der ich mich so heftig entziehen will? So heftig, dass ich meine Symptome täglich verschärfe. Ich spitze mich zu. Ich will.

Als ich meinen Arm zum ersten Mal hochstrecke, zieht es mir durch den ganzen Rücken. Ich beiße auf die Zähne, schließlich bin ich ein harter Hund. Und ein richtiger Mann kann sich selbst beherrschen. Wobei

ich diese Rolle wirklich ausfülle. Gefühle sind ein Instrument der Schwachen. Der Starke zeigt sich unbeeindruckt.

Wir beginnen mit der Arbeit. Nadine spürt meine Bemühungen um meinen Arm und die daraus resultierende Unsicherheit. Sie versichert sich mehrfach: »Spricht etwas dagegen?«

Unser Thema führt uns zurück nach 1982. Ich war damals für eine Anlagebaufirma in Nigeria unterwegs. Eines Morgens war ich mit einer fünf Zentimeter langen Schwellung auf meiner Stirn aufgewacht. Im meinem Schlafzimmer fand sich kein zugehöriges Insekt. Die Fenster waren wie immer fest verschlossen. Die Kälte der auf Hochtouren laufenden Klimaanlage sollte eigentlich allen Krabbeltieren die Lust am Angriff nehmen. Ich ging in die Campklinik. Und traf dort auf einen eingeborenen, also schwarzen Arzt. Während ich noch die notwendigen, englischen Vokabeln zusammensuchte, begrüßte mich der Arzt in bestem Heidelberger Dialekt. Er beschloss eine chemische Generalreinigung. Nach drei Tagen war die Schwellung weg. Und bei meiner Landung in Frankfurt auch die Erinnerung. Bis heute.

Nadine springt mal wieder einer ihrer Eingebungen nach: »War diese Schwellung, die Sie da hatten, durch etwas anderes als ein Insekt verursacht?«

Mein Arm gibt nach: »JA.«

»War dies Energie?«

»JA.«

»Wurden Sie durch eine fremde Energie beeinflusst?«

»NEIN.«

Ich staune sprachlos auf meinem Sitz.

»Es war also eine eigene Energie?«

»JA.«

»War es Energie aus einem Ihrer Vorleben, die durch die Umgebung aktiviert wurde?«

»JA.«

»Spricht etwas dagegen?«

»NEIN.«

Nadine überlässt mir meinen Arm. Sie hat meine Anstrengung wohl bemerkt. Ich schüttle den Arm aus. Leider kann ich meinen Rücken nicht gleichermaßen behandeln.

»Geht's wieder?«, fordert mich Nadine zur Fortsetzung auf.

»Sicher«, antworte ich. Ich weiß schließlich, wie sich ein richtiger Mann in solchen Situationen verhält.

»Wir suchen also den Ursprung einer Energie, die mit Ihnen im Jahr 1982 in Nigeria in Kontakt trat. War es eine Energie der Vergangenheit?«

»JA.«

»Wir suchen den Zeitpunkt. 1900 bis 1951?«

»NEIN.«

Ich bin erleichtert. Wir sind glücklich an 1936 vorbeigekommen.

»1800 bis 1900?«

»JA.«

»1800 bis 1849?«

»NEIN.«

»1850 bis 1860?«

»NEIN.«

»1860 bis 1870?«

»JA.«

»1860 bis 1864?«

»NEIN.«

»1865?«

»JA.«

»Sie haben also 1865 in Afrika gelebt?«

»JA.«

»Waren Sie ein Mann?«

»JA.«

»Waren Sie eine Frau?«

»NEIN.«

Nadine gönnt mir eine Pause. Ich empfinde selbst, dass mein Arm nicht so klar wie sonst ist. Immer wieder läuft ein Zittern von meiner Schulter aus den gestreckten Arm nach oben. Und dann zieht es immer noch im Rücken. Ich rutsche mal wieder auf der Sitzfläche des Stuhls hin und her. Aber es bringt nicht wirklich was. Nur ein kurzfristiges Gefühl der Besserung. Weil es halt jetzt mal anders ist. Und dann ist der Moment vorbei, die Normalität und ihre Beschwerden wieder da.

»Sollen wir ein anderes Mal weitermachen?«, fragt Nadine, die genau mitgekriegt hat, was in mir vorgeht.

»Nein, ich will das jetzt erledigen.«

»Gut.« Nadine nimmt meinen Arm. »Sie waren also ein Mann?«

»JA.«

»Ein Jäger?«

»NEIN.«

»Ein Medizinmann?«

Ich halte diese Frage für zu nahe liegend. Von der Heilerin Nadine zum Medizinmann in Afrika ist es geistig ein zu kleiner Schritt.

Mein Arm aber hat eine durchaus eigene Meinung: »JA.«

»Dürfen wir jetzt das Gefühl erfahren, um das es hier geht?«

»JA.«

Wir unterziehen uns der gewohnten Prozedur. Erst die Organe. Und dann die Liste zugehöriger, negativer Gefühle. Mit *Brutal und ohne Mitleid* gelangen wir ans Ziel.

»Ist das Ihr ureigenstes Gefühl?«

»NEIN.«

»Wurde dieses Gefühl auf Sie übertragen?«

»JA.«

»Von einer Person?«

»NEIN.«

»Von zwei Personen?«

»NEIN.«

»Von drei Personen?«

»NEIN.«

»Von vielen Personen?«

»JA.«

»Von ihrem Stamm?«

»JA.«

»Ihr Stamm hält Sie also für brutal und ohne Mitleid?«

»JA.«

»Bezieht sich das auf Ihre Heilungsmethoden?«

»NEIN.«

Wir schauen uns etwas ratlos an. Nadine lässt meinen Arm los. Es war wieder Zeit für meine Pause.

In mir dringt ein Gedanke nach oben. Er sieht unklar und reichlich unfertig aus. »Naturwissenschaft«, sage ich vor mich hin.



»Bitte?«, fragt Nadine verwundert.

»Naturwissenschaft. Das hat irgendwas mit Naturwissenschaft zu tun.«

»Okay.« Nadine greift nach meinem ihr entgegen gebrachten Handgelenk. »Findet Ihr Stamm es brutal und ohne Mitleid, wie Sie Ihre Medizin gewinnen?«

»JA.«

»Sie gewinnen Ihre Medizin aus Pflanzen?«

»NEIN.«

»Aus Tieren?«

»JA.«

»Und Ihr Stamm findet die Art und Weise, wie Sie mit den Tieren dabei umgehen, brutal?«

»JA.«

»Ich war wohl ein früher Vertreter von Tierversuchen«, scherze ich. Mir ist diese Erkenntnis peinlich. Ich bin vielleicht hart. Hart zu mir selbst. Hart zu anderen. Aber ich bin nicht brutal. Und schon gar nicht ohne Mitleid. Ich habe vermutlich weniger für Tiere übrig als die meisten meiner Mitmenschen. Nicht, dass ich Tiere hasse. Ich kann nur nichts mit ihnen anfangen. Ich brauche sie nicht. Und ich empfinde die Haltung der meisten Haustiere als unnötigen Verbrauch von Naturressourcen.

Nadine aber übergeht meinen Fluchtversuch: »Ihr Stamm findet das unnatürlich, was Sie da mit den Tieren anstellen?«

»JA.«

»Sie verstoßen, für Ihren Stamm, gegen die Natur?«

»JA.«

Und als ob sie in mein Hirn sehen könnte, stellt sie die Frage: »Aber Ihre Resultate mit dieser Medizin sind gut?«

»JA.«

Ich genieße still die Rechtfertigung für mein politisch unkorrektes Vorgehen in der fernen Vergangenheit. Und erhalte sofort den zugehörigen Dämpfer.

»Aber Ihr Stamm ist trotzdem nicht bereit, über Ihre Vorgehensweise hinwegzusehen?«

»JA.«

»Ihr Stamm beschließt deshalb irgendwelche Sanktionen gegen Sie?«

»JA.«

»Werden Sie vertrieben?«

»NEIN.«

»Werden Sie getötet?«

»JA.«

»Da war ich auch schon mal zu früh da«, denke ich. Diese Erfahrung kenne ich. Ich durfte sie selbst einige Male machen. Die besten Gedanken nutzen nichts, wenn sie zu früh gedacht werden. Oder: Lieber spät als früh.

»Brauchen wir jetzt noch mehr Bewusstwerdung?«

»JA.«

»Bezieht sich das auf die Art, wie Sie getötet werden?«

»JA.«

»Werden Sie erschlagen?«

»NEIN.«

»Gibt man Ihnen Gift?«

»JA.«

»Brauchen wir jetzt noch mehr Bewusstwerdung?«

»JA.«

Es hilft nichts, ich darf auch dieses Schicksal bis zur Neige auskosten.

»Ist es das Gift eines Tieres?«

»JA.«

»Einer Schlange?«

»JA.«

»Brauchen wir jetzt noch mehr Bewusstwerdung?«

»NEIN.«

»Das war's«, kommentiert Nadine.

Wir legen eine Pause ein. Ich versuche den Entkopplungsvorgang in mir loszutreten. Aber:

»Sollen wir die Klopfakupressur anwenden?«

»NEIN.«

»Die Augenbewegungsmethode?«

»NEIN.«

»Die Farbaugenbewegungsmethode?«

»JA.«

Ich habe mir das Komplizierteste ausgesucht.

Nadine drückt mir einige Brillen mit farbigen Gläsern in die linke Hand. Ich drücke sie an meine Brust. Dann suchen wir die an diesem Tag für mich dienliche Farbe. Sie stellt sich als violett heraus.

Ich darf die Brille aufsetzen. Nadine schwingt ein Pendel vor meinem Gesicht hin und her. Ich soll den Bewegungen mit den Augen folgen. Und bleibe regelmäßig zurück. Nadine ermahnt mich. Ich folge wieder. Bin aber durch die Veränderung meines Gesichtsfeldes durch die farbige Brille mit dem dicken Rahmen irritiert. Und verliere das Pendel. Endlich hat Nadine ein Einsehen. Sie lässt mich in eine der Ecken des Raumes schauen und testet dabei meinen Arm. In der dritten Ecke gibt der Arm nach.

»Da ist noch was übrig«, stellt Nadine fest. Und wir spielen noch mal Pendelverfolgen. Und wieder verliere ich den Faden. Und wieder ermahnt mich Nadine. Ich fange an, mich unfähig zu fühlen. Ich halte Nadine in ihrer Arbeit auf. Und das empfinde ich nicht als unbedingt rücksichtsvoll. Und deshalb bin ich schon wieder abgelenkt und verliere die gleichmäßige Bahn des schwingenden Pendels. Und Nadine ermahnt mich schon wieder.

Keine der vier Ecken des Raums enthält noch irgendwelche Reste dieses USK's. Ich bin befreit. Befreit von einer bisher unbekanntem Vergangenheit. Und befreit von dieser Sitzung im Sitzen.

Ich beschließe, etwas zu tun. Und kaufe auf dem Weg zum Mittagessen einen Vorrat Schmerztabletten.

## 5 Reine Magensache

Im Beipackzettel meines Cortisons heißt es, dass Nebenwirkungen im Bereich von Magen und Darm nicht auszuschließen sind. Bisher blieb ich davon verschont. Aber zusammen mit den neu erworbenen Schmerztabletten sind sie dann da. Ich leide unter Magendrücken. Immer wenn ich länger als zwei Stunden nicht gegessen habe, fängt es an. Und ist innerhalb von Minuten voll da. Ich krümme mich um meinen Magen herum.

Überall in der Anlage deponiere ich an meinen unterschiedlichen Arbeitsplätzen Tüten mit Waffeln. Wenn ich das Drücken im Magen aufziehen spüre, schlucke ich schnell eine Waffel. Oder auch zwei. Dann ist wieder Ruhe.

Leider begleiten mich die Magenbeschwerden auch in die Nacht. Der Rücken würde mich nicht mehr am Schlafen hindern. Dafür jetzt der Magen. Ich verstehe das alte Sprichwort vom Teufel, den man mit dem Beelzebub ausgetrieben hat, plötzlich in seiner ganzen Bedeutung.

Leider nutzt mir dieses Verständnis herzlich wenig. Ich stehe inzwischen ständig kurz davor, mich zu erbrechen. Was ich aber krampfhaft vermeide. Denn ich fürchte mich davor, dass im Erbrochenen Blut zu sehen wäre. Also schlucke ich Waffel um Waffel. Und halte sie unten. Ich entschieße mich das Cortison zu reduzieren und schlucke nur noch die Hälfte. Was dem Magen nichts ausmacht. Er lässt sich nicht bestechen. Und verursacht weiter Beschwerden.

Aber mein Rücken ist gut. Nichts sticht. Oder reißt.

Also schlucke ich weiter Schmerztabletten. Und leide am Magen.

Dienstag Morgen falle ich dann in die Krise. Ich schaffe es grade noch bis zur Toilette. Dort kotze ich mir erst die Waffeln und dann die Unvernunft aus dem geschundenen Leib. Und finde das Rot in der Kloschüssel vor mir hinreichend rot. Ich werfe die Schmerztabletten hinterher. Und stelle mich auf Rückenschmerzen ein.

Als ich abends im Hotel meinen Aufbau aus dem Bettzeug mache, fällt mir auf, dass mein Rücken nur schwach schmerzt. »Die Tabletten wirken noch«, rede ich mir ein und erwarte für die Nacht das Schlimmste. Ich

habe mir Magentabletten besorgt. Und eine Überdosis geschluckt. Und dann habe ich Milchbrötchen gekauft. Zwölf Stück in einer Plastiktüte. Sie schmecken auch so. Aber immer noch besser als Waffeln.

Die ganze Nacht warte ich auf die Rückenschmerzen. Schlafe ein wenig. Wache am Magen auf. Esse ein Milchbrötchen. Trinke einen Schluck Leitungswasser. Forste in meinem Rücken. Ohne Ergebnis.

Zwei Stunden später der selbe Vorgang. Der Magen schmerzt. Der Rücken nicht.

Der Magen kommt immer wieder. Den ganzen Mittwoch lang. Der Rücken nicht.

Dann ist endlich Donnerstag, und mein Termin bei Nadine.

Wir können wieder im Liegen arbeiten. Und ich empfinde es als wesentlich weniger anstrengend.

Wir finden die Geburt als Zeitpunkt der Störung. Nadine fragt sich bis zu dem Gefühl durch, es ist *Unfrei sein*.

»Ist dies Ihr ureigenstes Gefühl?«

»JA.«

»Oder wurde dieses Gefühl auf Sie übertragen?«

»NEIN.«

»Wann genau entsteht dieses Gefühl bei Ihnen? Beim Verlassen des Körpers Ihrer Mutter?«

»NEIN.«

»Beim ersten Atemzug?«

»JA.«

Ich steuere bei: »Soweit ich weiß, war ich eine schwierige Geburt. Eine Zangengeburt.«

Nadine macht damit weiter: »Sie wollen also den ersten Atemzug machen. Aber man tut etwas, das Ihnen nicht gefällt?«

»JA.«

»Gab man Ihnen einen Klaps auf den Po?«

»NEIN.«

»Hatten Sie vielleicht Schleim in den Atemwegen? Und man entfernt ihn?«

»JA.«

»Und das störte Sie?«

»JA.«

Nadine legt meinen Arm an meine Seite. »Haben Sie ein gestörtes Verhältnis zu Ärzten?«

»Eigentlich nicht. Ich halte sie für nützlich. Sonst nichts.«

»Na ja, es sieht so aus, als ob Sie sich Ärzten gegenüber unfrei fühlen würden.«

Ich denke kurz nach, höre in mich hinein. »Also, wenn ich ehrlich bin. Da ist nichts Derartiges. So richtig überzeugt bin ich nicht.«

»Gut.« Nadine beharrt nicht auf ihrer Auffassung. »Machen wir weiter.« Sie nimmt mein Handgelenk. »Sie kommen also auf diese Welt. Und wollen atmen. Aber man lässt Sie nicht. Und dann fühlen Sie sich unfrei. Ist das so?«

Mein Arm fällt herunter: »JA.«

»Spricht etwas dagegen?«

Wieder: »JA.«

»Falls das werte Hohe Selbst von Uwe anwesend ist, erhalten wir einen starken Arm.«

Mein Arm steht.

»Wertes Hohes Selbst, bitte zeige uns dein JA.«

Mein Arm bleibt oben, fester denn je.

»Wertes Hohes Selbst von Uwe, möchtest du uns etwas mitteilen?«

»JA.«

»Hat es mit den Geschehnissen um den ersten Atemzug herum zu tun?«

»JA.«

»Würde Uwe seiner Meinung nach das Recht auf den ersten Atemzug verweigert?«

»JA.«

»Und deshalb fühlte er sich unfrei?«

»JA.«

»Müssen wir jetzt noch mehr Bewusstwerdung haben?«

»NEIN.«

Nadine überrascht mich mal wieder: »Ist der USK damit beseitigt?«

»JA.«

»Dann danken wir dem werten Hohen Selbst von Uwe für seine Unterstützung. Und den Meistern der Heilung.« Nadine lächelt mich, leicht

verlegen, an. Ich lächle zurück. Zeige, dass ich ihren Dank richtig und angebracht finde.

»Sie sind ziemlich weit offen. Und reif für diese Heilung.« Nadine schiebt die Liege an die Wand. Mein Aufstehen ist nicht mehr der Rede wert. Ich fühle mich stark und gut. Sogar der Magen schweigt.

Als ich abends in mein Hotelzimmer zurückkehre, wird mir schlecht. Ich esse ein Milchbrötchen. Es bleibt schlecht.

Dann bekomme ich Krämpfe. Nicht nur im Magen. Der gesamte Bauchinhalt zieht sich schmerzhaft zusammen. Ich krümme mich mal wieder um meine Körpermitte. Und schlucke zweiunddreißig Milligramm Cortison. Nach einer Stunde beruhigt sich die Angelegenheit. Und ich sehe noch mehr Milchbrötchen und Mineralwasser auf mich zukommen.

## 6 Im Bauch liegt der Magen

Meine Tage verticken im Rhythmus meines Magens. Ich lebe von Krise zu Krise.

Bei der Arbeit dauern die schmerzfreien Intervalle teilweise nur Minuten. Dann läuft wieder ein Ärgernis bei mir auf. Nicht nur, dass wir zu wenige sind. Diese wenigen passen auch nicht zusammen. Überall wird schlechte Politik betrieben. Eigene Fehler werden automatisch auf andere umgelegt. Eigenes, mangelndes Wissen wird auch allen anderen unterstellt. Unablässig werden Schuldige, nie aber Lösungen gesucht.

Und ich, im Besitz der Fähigkeiten, die jetzt für das Projekt gebraucht werden, häufe Anforderung auf Anforderung, sammle Verbindlichkeiten, ziehe immer mehr an mich. Was mir mein Magen sofort übel quittiert. Hans-Peter, mein Adjutant, richtet meine Arbeitsplätze bereits ungefragt unter Verwendung einer Tüte Milchbrötchen und einer Flasche Leitungswasser ein.

Ich kaufe einen wirklich bequemen Schreibtischstuhl, mit Armlehnen und allem denkbaren Komfort. Der Stuhl wirkt in der ungeordneten Szenerie einer Baustelle absolut so fehl am Platze. Wie ich. Aber mein Rücken findet den Stuhl gut. Und bleibt still. Absolut still. Kein hinterhältiges Stechen. Kein Nerven zeretzendes Reißen. Und auch kein krumm machendes Ziehen.

Ich ahne, wie Gesundsein sich so anfühlen kann.

Wortreich und ausführlich schildere ich Nadine meine Beschwerden. Nicht, dass das nötig wäre. Die Symptome sind immer noch gleich. Aber es tut gut. Frei und ohne Rücksichtnahme Schmerz um Schmerz auszusprechen.

Dann gehen wir an die Arbeit. Mein Arm erweist sich als gewohnt deutlich.

Nadine sucht nach unseren heutigen Thema: »Sollen wir heute den Komplex Magen, Bauch bearbeiten?«

Mein Arm wird schwach: »JA.«



»Oder das Thema Sehvermögen?«

»JA.«

»Oder das Thema Nerven?«

»NEIN.«

»Dann wollen wir das heutige Thema priorisieren. Bauch / Magen?«

»JA.«

»Sehkraft?«

»NEIN.«

»Also das Thema Magen und Bauch?«

»JA.«

Ich bin erleichtert. Ich hatte so auf dieses Thema gehofft.

»Kommt dieses Thema aus dem Bereich Beruf, Berufung, soziale Karriere?«

»JA.«

»Kommt es ausschließlich aus Ihnen, aus Ihrem Selbst?«

»NEIN.«

»Hängt es mit Ihrer Familie, Ihrer sozialen Umgebung zusammen?«

»NEIN.«

»Ist es Gott und die Spiritualität?«

»NEIN.«

»Ist es Beruf?«

»NEIN.«

»Ist es Berufung?«

»NEIN.«

»Ist es Ihre soziale Karriere?«

»JA.«

»Geht es bei diesem Thema um Geld?«

»JA.«

Nadine erlaubt meinem Arm eine Pause. Ich schüttele ihn aus und beschleunige so den Blutzufluss.

»Mein Bauch hängt also am Geld?«, frage ich nebenbei.

»Sieht so aus«, stimmt mir Nadine zu. Sie legt sich in diesem Stadium der Arbeit nie fest. »Geht es wieder?«, meint sie meinen Arm.

Ich bin auf die Auflösung gespannt. Und ziemlich ungeduldig. Deshalb sage ich sofort: »Sicher.«

Nadine sucht die zeitliche Einordnung meines Problems: »Ist es ein Geschehen der Gegenwart?«

»NEIN.«

»Ist es ein Geschehen der Vergangenheit?«

»JA.«

»Konzeption bis Geburt?«

»JA.«

»Konzeption?«

»JA.«

»In der Schwangerschaft?«

»NEIN.«

»Also im Moment der Konzeption?«

»JA.«

Mir fällt auf, dass mir dieser intime Moment meiner Zeugung gegenüber Nadine nicht mehr peinlich vorkommt.

Nadine war das nie peinlich. Und deshalb macht sie einfach weiter:

»Dürfen wir jetzt das Gefühl erfahren, um das es hierbei geht?«

»JA.«

Nadine zeigt auf meine linke Brustseite: »Lunge?«

»NEIN.«

Die rechte Seite: »Lunge?«

»NEIN.«

Wieder die linke Seite, aber mehr zur Mitte: »Organisches Herz?«

»NEIN.«

Noch mehr in der Mitte: »Emotionales Herz?«

»NEIN.«

Jetzt geht es im Bauch weiter: »Dünndarm?«

»NEIN.«

»Dickdarm?«

»NEIN.«

»Magen?«

»JA.«

Rechts im Bauchraum: »Leber, Galle?«

»NEIN.«

Links: »Milz, Pankreas?«

»NEIN.«

Etwas tiefer und ohne Berührung: »Blase und Geschlechtsorgane?«

»NEIN.«

Nadine schiebt ihre Hand unter meinen Rücken: »Nieren?«

»NEIN.«

Sie kommt wieder näher und deutet auf den Hals: »Schilddrüse?«

»NEIN.«

Die Stirn: »Drittes Auge?«

»NEIN.«

Noch höher: »Krone?«

»NEIN.«

Und nun zurück zum Bauch: »Magen?«

Und ich bleibe dabei: »JA.«

Weiter geht es mit den dem Magen zugeordneten, schlechten Gefühlen. Wir finden »Überfordert«. Nadine präzisiert: »Überfordert im Zusammenhang mit Geld?«

»JA.«

Was natürlich passt. Erst ging ich Pleite. Dann musste ich mir eingestehen, dass ich nicht mehr fähig war, mich und meine Familie über die Runden zu bringen. Und dann kam der Blähbauch. Passt. Wie immer. Und wie immer furchtbar plausibel.

Nadine hat meinen Arm wieder neben mich gelegt. Ich aber gehe immer noch meinen Gedanken nach. Und finde immer mehr. Die durchwachten Nächte mit der Angst um das Geld für den nächsten Monat. »Wo hole ich die Gehälter für meine Leute her?« »Über Geld redet man nicht. – Schon gar nicht, wenn man es nötig hat.« »Und wenn es mich die Existenz kostet, ich werde nicht bei einem Banker betteln.« »Mich kotzt diese ganze Scheiße an.« Und gestehe mir ein, dass ich in diesem Zusammenhang wirklich überfordert bin. Nicht von ungefähr hatte ich Iris die Verwaltung unseres Einkommens überlassen. Nicht ohne Grund war ich mehrfach in meinem Leben in finanzielle Klemmen geraten. Ich hatte nie dem Geld die Aufmerksamkeit zugewandt, die es in unserer Gesellschaft erfordert. Ich war ihm weitgehend aus dem Weg gegangen. Ich hatte es gemieden. Ich kam mit ihm nicht zurecht.

»Ich bin wieder da«, gebe ich kund.

Nadine ergreift mein Handgelenk und lacht dabei. Dann wird sie wieder ernst. »Ist überfordert im Zusammenhang mit Geld Ihr ureigenstes Gefühl?«

»NEIN.«

»Wird es von jemand auf Sie übertragen?«

»JA.«

»Von einer Person?«

»NEIN.«

»Von zwei Personen?«

»JA.«

Nadine fragt nach dem Naheliegenden: »Sind das Ihre Eltern?«

»JA.«

»Ihre Eltern befürchten, dass sie durch Ihre Existenz in finanzielle Schwierigkeiten kommen?«

»JA.«

»Und Sie übernehmen dieses Gefühl?«

»JA.«

»Macht das was mit Ihnen?«, wendet sich Nadine an mich und verlässt dafür meinen Arm. Sie hat irgendwas gespürt.

»Wir waren eigentlich immer arm. Und wären so gerne nicht arm gewesen. Und ich bin eigentlich auch immer arm geblieben. Egal, wo mein Bankkonto stand. Wir haben unsere Armut nicht irgendwann akzeptiert. Sondern lieber unglücklich weiter gemacht. Und unrealistischen Träumen nachgegangen. Schöne Scheiße.« Bei Nadine darf ich diesen Ausdruck verwenden. Wobei ich ihn auch sonst verwende. Seit Jahren. Ohne Nachdenken. Und ohne Vorsatz. Einfach so. Weil die Welt nun mal eine Scheiße ist. Und weil es nicht zu ändern geht, tragen wir es mit vermeintlichem Humor. Eine »Schöne Scheiße« halt. Ironisch gemeint. In Anführungszeichen.

»Brauchen wir noch mehr Bewusstwerdung?«

»NEIN.«

Wir entkoppeln mit Hilfe des Pendels. Meine Augen gehorchen den Bewegungen. Und wir sind schnell fertig.

Nadine führt die Erfolgskontrolle durch: »Sagen Sie bitte: »Ich fühle mich im Zusammenhang mit Geld überfordert.««

Ich wiederhole den Satz. Und mein Arm verneint: »NEIN.«  
»Ich kann mit Geld nicht umgehen?«  
»NEIN.«  
»Ich glaube, dass Geld mehr ist als ein Zahlungsmittel?«  
»JA.«  
»Das hätte ich nicht von mir gedacht«, rede ich spontan dazwischen.  
»Das gefällt Ihnen nicht?«, lacht Nadine.  
»Überhaupt nicht. Ich hatte mich anders in Erinnerung.«  
»Ihr Innerstes ist anderer Meinung. Machen wir es weg. Klopfen Sie mit den rechten Fingern auf Ihre linke Hand und wiederholen, laut, dabei siebenmal den Satz: ›Ich glaube nicht, dass Geld mehr als ein Zahlungsmittel ist.‹ Und dann noch zweimal leise. Und wieder einmal laut.«  
Ich führe das Prozedere durch und spüre nichts dabei.  
Dann nimmt Nadine wieder meinen Arm: »Ich glaube, dass Geld mehr ist als ein Zahlungsmittel?«  
»NEIN.«  
Ich bin beeindruckt. Denn so unmittelbar waren wir noch nie. Und vor allem, ich war noch nie so wirksam.  
Nach dem Aufstehen fühle ich mich müde. Und bleibe einsilbig. Ich möchte derzeit nicht reden. Schon gar nicht über mich. Die aufgedeckte Schwäche geht zu tief. Besser gesagt – ging zu tief. Denn jetzt ist sie weg. Warum also noch darüber reden.

Am Nachmittag sitze ich mit Walter, meinem besten Mann, bei einem Kaffee zusammen. Wir stimmen das Vorgehen bei einem technischen Problem ab. Und kommen schnell zu einer Lösung. Der Kaffee aber ist heiß und unsere Becher sind noch voll. Also ist noch Zeit zum Reden. Ich erzähle von der Arbeit bei Nadine, von der mich Walter mittags abgeholt hat. Ich schildere ihm das beeindruckende Verhalten meines Arms dabei. Und schließe: »Einfach verblüffend. Genau die Methode für Techniker. Da ist der Arm. Und er gibt binäre Antworten. JA und NEIN. Mehr nicht. Aber auch nicht weniger. Und da bleibt nichts zu interpretieren. Nichts will erst mal klargestellt werden. Oder erklärt. Du stellst eine Frage. Und du bekommst eine Antwort. Du stellst die nächste Frage. Und du bekommst die nächste Antwort. Und schließlich hast du die ganze Geschichte. Und blickst durch. Und machst dich ganz. Einfach verblüffend.«

Wir trinken schweigend unsere Plastikbecher leer und machen uns zurück an die Arbeit. Von meinen Vorleben will ich derzeit lieber nicht reden. Man wird so leicht für verrückt gehalten.

Die lange Treppe in das Obergeschoss kommt mir an diesem Tag niedriger vor. Ich brauche auch nicht meine übliche Pause auf dem einzigen Treppenabsatz. Demnächst werde ich sogar noch Luft zum Reden haben. Auch während ich die Treppe steige. Weil ich ja sonst nicht genug rede. Meinen Kollegen steht noch einiges bevor.

Mein Magen beruhigt sich jetzt bereits nach einem halben Milchbrötchen. Auch hier also Fortschritte.

## 7 Unter Einfluss

Ich schlafe eine Nacht im Liegen durch. Zwar in aufgebahrter Stellung. Auf dem Rücken. Und das, obwohl ich eigentlich der Typ Bauchschläfer bin. Ich liege gestreckt. Die Arme vor der Brust gekreuzt. »Wie Tut-ench-Amun in seinem Prachtsarkophag«, denke ich noch. Und schlafe ein.

Als ich aufwache, graut draußen der Morgen. Mir graut es vor gar nichts. Die Luft schmeckt nach Pfefferminz. Kühl und frisch. Neu. Ich beschließe heute nur eine Tablette Cortison zu nehmen, anstatt der üblichen zwei. Mir geht es gut.

Das hält auch an. Bis nachmittags. Dann holen mich die politischen Seiten des Jobs wieder ein. Genau unter unserer Bühne beginnt ein Schlosser mit seinem Trennschleifer größere mechanische Umbauarbeiten. Die Bauleitung ist nicht zu überzeugen, dass sich geistiges Arbeiten und Lärm eigentlich ausschließen. »Das sind halt die Umstände auf einer Baustelle.« Ärgerlich daran ist nur, dass die Schlosser bereits ihre Termine überziehen. Und wir versuchen, sie wieder einzuholen. Und werden dabei auch noch von den Verursachern aufgehalten. Ich werde ziemlich laut. Was auch nichts nutzt. Nur dass ich mich schlecht fühle. Im Kopf, weil ich eigentlich nicht so ausrasten will. Und im Bauch. Vermutlich, weil ich ausgerastet bin. Ich brauche vier Milchbrötchen am Stück. Und kotze zwischendurch. Was ziemlich zu dieser Art Leben passt. Aber, ich glaube, das sagte ich bereits.

Der Abend bringt wieder Ruhe und ich spüle mein Inneres mit gelbem, fast goldenem Licht. Mein Magen wird sanft. Ich werde sanft. Und schäme mich über meine ungebremste Heftigkeit an diesem Tag. So wollte ich nie sein. Aber die Umstände. Oder so ähnlich. Mist! Mist! Mist!

Dann ist es endlich wieder Donnerstag. Mein Handy meldet mir den Termin. Was nicht notwendig ist. Nadine würde ich niemals vergessen. Ich wundere mich über die Konsequenz, mit der ich meine Termine einhalte. Ich bin in der Lage, meinen Job hinter meiner Gesundheit einzureihen. Ich habe mich in der ersten Reihe aufgestellt. Mich. Mich persönlich.

Nadine wirkt wie immer auf mich. Sie ist die Ruhe. Sie verkörpert eine Welt, die nichts mit meiner Welt gemein hat. Und ich möchte auch dort hin. Heute darf ich es, wenigstens zeitweise.

Ich erweitere unsere Liste meiner Symptome um einen Tinnitus. Hartnäckige Ohrgeräusche im hohen, stechenden Bereich. Sind jetzt auch schon ein paar Jahre da. Aber nicht so störend wie der Magen oder die Beine, die jetzt langsam wieder in meinen Fokus wandern. Meine Knie sind immer noch schwach und knicken zur Unzeit einfach ein. Dann sind da noch die tauben Stellen an meinen Beinen. Am Knie und an den Füßen, unten an den Seiten. Und die Angst, dass ich eines Morgens vollständig abgeschnitten sein werde, dass unterhalb des Rumpfes nichts mehr sein würde. Was auch irgendwie mein Ende für mich darstellt. Dann doch lieber tot. Als ein Leben mit Bettpfanne und Rollstuhl. Und in Unselbstständigkeit. Oder Abhängigkeit.

Also schlage ich die Nerven vor. Nadine findet meinen Magen vorranglicher. Aber wir nehmen unsere Erwartungen zurück. Unsere Arbeit soll ohne Erwartungsdruck ihrem Reifepfad folgen können. Und dann ist da noch die grundsätzliche Erkenntnis, die Wilhelm Busch so treffend auf den Punkt brachte: Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt.

Die Frage nach der Fremdbestimmung, die immer am Anfang unserer Arbeit steht, entlockt meinen Arm ein weiches »JA«.

Wir fragen uns durch und landen bei Maike, meiner ältesten Tochter. Ich hatte sie bereits im Vorgespräch erwähnt, sie hatte mir ein Buch geschenkt. Ich hatte es weitgehend gelesen und es hatte mich beeindruckt. In diesem Buch ging es um Veränderungen. Veränderungen unserer Gesellschaft durch die neuen Medien und ihre Auswirkungen. Und den ganzen Cocktail aus Drogen, Techno-Musik und Internet.

Nadine erklärt mir die Arbeitsweise einer Fremdbestimmung: »Ihre Tochter hat ein Anliegen. Aber aus irgendeinem Grund, der ihr noch nicht einmal bewusst sein muss, traut sie ihr Anliegen nicht direkt bei Ihnen anzubringen. Also versucht sie es auf der Wunschschiene. Sie wünscht sich, dass Sie auf ihr Anliegen zu sprechen kommen. Und diesen Wunsch projiziert sie auf Sie. Maike sendet Energie an Sie. Und Sie reagieren mit Energie, die Sie zurücksenden. Beide Seiten verlieren also dabei. Abgesehen davon, dass sich auf diese Weise auch sonst nichts gewinnen lässt.«



Unsere Fragen nach Maikes Motiven bleiben unbeantwortet. Als ich meinen Willen darauf richte, erlischt die Fremdbeeinflussung.

Nadine aber spinnt den angefangenen Faden weiter:

»Haben Sie besondere Empfindlichkeit für Fremdbestimmungen?«

»JA.«

»Verbirgt sich dahinter ein USK?«

»JA.«

Nadine führt uns auf dem Wege ihrer bewährten Routine zurück in mein viertes Lebensjahr. Wir stoßen dort auf meine Eltern. Und ein Gefühl, das sich mit »Schuldig« zu erkennen gibt. »Ist das Ihr ureigenstes Gefühl?«

»JA.«

Ich stehe mir also wieder mal selbst in allen Wegen.

Nadine macht weiter: »Sie fühlen sich schuldig, weil Sie da sind?«

»JA.«

»Sie sind also schuldig durch Ihre eigene Existenz?«

»JA.«

»Weil Sie sich im Weg fühlen, Ihre Eltern behindern?«

»JA.«

»Ihre Eltern könne sich nicht so entwickeln, wie sie wollen. Und zwar, weil Sie da sind?«

»JA.«

Und dann höre ich zum ersten Male überhaupt einen Kommentar von Nadine: »Das ist hart.«

Ich stimme ihr zu, es ist wirklich hart. Nicht geliebt zu werden ist schon hart. Aber selbst festzulegen, dass man anderen im Wege ist... »Da muss noch irgendwo ein Bezug zur Liebe sein«, stelle ich fest. Ich weiß das einfach in diesem Moment. Und weiß noch mehr: »Weil ich schuld am Unglück meiner Eltern bin und weil ich das weiß, mache ich mich ganz unauffällig. So unauffällig, dass mich keiner findet. Und auch keine Liebe zu mir findet. So in der Art.«

Nadine folgt meiner Anregung: »Und weil Sie sich schuldig fühlen, glauben Sie auch, dass Sie keine Liebe verdienen?«

»JA.«

»Sie dürfen also keine Liebe empfangen?«

»JA.«

»Aber Sie dürfen lieben?«

»NEIN.«

»Klar!«, mische ich mich in meine Psyche ein. »Wenn mich keiner lieben soll, warum sollte ich jemanden lieben wollen. Nein, lieben können. Ich bin schuld. Und deshalb muss ich leiden. Einsam und ohne Beziehung.« Und in mir laufen die passenden Begebenheiten auf. Ein ganzes Leben ohne Freunde. Und mit Beziehungen, die zwar romantisch begannen, aber sich nie in dauerhafte Vertraut- und Offenheit entwickelten. Ich sehe das vertraute Bild vom einsamen, struppigen Wolf, der trotzig um die Ecken streicht und bei Vollmond seinen Unmut zum nächtlich dunklen Himmel heult. Mir ist jetzt auch zum Heulen zu Mute. Ein ganzes Leben alleine und jetzt fällt mir das erst wirklich auf. Und schlimmer noch. Meine Einsamkeit ist selbst verursacht. Nicht die anderen haben beschlossen, dass ich nicht liebeswert bin. Ich gab ihnen dazu niemals eine Chance. Ich fahre verstohlen mit dem schwarzen Ärmel meines Hemdes über meine Augen, die Kontaktlinsen sitzen vor lauter Wasser schon ganz locker. Kontaktlinsenträger weinen schon aus praktischen Erwägungen nicht. Heftige Gefühle sind einfach zu teuer.

Gott sei Dank für unsere Fähigkeit, Ausreden in ausreichender Menge und Qualität herzustellen. Selbst auf dieser Liege, auf der mein eigener Arm schonungslos das Gespinnst meiner geistigen Tarnnetze regelmäßig zerfetzt. Aber ich bin hart. Ein harter Brocken, selbst für mich. Ich kriege meine Augen wieder unter Kontrolle. Sie werden wieder gewohnt trocken. Schließlich bin ich selbst auferlegte Schuld und Sühne gewohnt. Ich kasteie meine Gefühle schon seit so vielen Jahren, dass ich ganz vergessen habe, wie sie sich anfühlen. Was es mir auch jetzt leicht macht, sie einfach abzuwürgen. Fort damit und ohne Schaden. Oder doch nicht mehr?

Nadine hat mich im eigenen Saft garen lassen. Aber an diesem Punkt übernimmt sie wieder und meinen Arm. Ich reduziere mich auf den wahrhaftigen Deltamuskel. Und antworte: »NEIN.«

Die Frage war: »Brauchen wir noch mehr Bewusstwerdung?«

Nadine führt eine Farb-Augenbewegungs-Entkopplung durch und ich folge ihr dabei gehorsam. Wir sind schnell fertig. Fertig für die Gegen-

probe meines verwirrten Unterbewusstseins: »Sie dürfen geliebt werden?«

»JA.«

»Sie dürfen lieben?«

»JA.«

»Sie sind es wert, geliebt zu werden?«

»NEIN.«

»Oh!«, sagt Nadine und ist wirklich erstaunt.

Ich zuerst auch. Dann verstehe ich den Unterschied. »Ich bin jetzt nicht mehr schuldig. Aber deshalb noch lange nichts wert. Das Negative ist weg. Aber das Positive noch nicht da. Zumindest ist es noch nicht angekommen. Aber vielleicht jetzt?«

Nadine versucht es: »Sie sind es wert, geliebt zu werden?«

»JA.«

Und irgendwie empfinde ich ein unklares Gefühl von Freude in mir.

Draußen auf der Treppe kommen mir meine Knie so fest wie schon lange nicht mehr vor. Ich denke an Nadines Kommentar: »Das ist hart.« So hart wie mein Geist, der in marmorner Stille einsam Selbstbestrafung übte.

Spät am Nachmittag telefoniere ich mit Iris. Sie berichtet, dass Maike sich unwohl fühlt. Und zwar ziemlich genau seit dem Moment, in dem ich ihre Beeinflussung ablöste. Wir staunen beide. Bisher hatten wir solche Ereignisse nicht von meiner Seite. Iris schon. Aber das läuft ja wohl unter der Rubrik weibliche Intuition. Und da bin ich ausgeschlossen. Oder müsste es besser heißen: ausgeschlossen gewesen? Jedenfalls, Iris findet die ganze Story plausibel, so als hätte sie es schon immer geahnt, aber nicht konkret zu fassen gewusst. Ich bin mal wieder der einzig Ahnungslose, es ging ja nur um mich. Und dann spüre ich, wie ich diesen Satz unpassend finde. Unpassend zu mir. Das bin ich nicht.

In der Dunkelheit meines Hotelzimmers lasse ich das goldene Licht in mir und meine Gedanken im Kopf kreisen. Da ist diese Selbstbezüglichkeit meines Leidens. Ich bin übel. Aber vorwiegend zu mir. Ich strafe mich. Ich schließe mich aus. Und glaube, dass alle anderen genau das auch wollen. Allein.

Diese Arbeit mit dem Arm. Sie läuft immer auf mich hinaus. Sie endet bei mir. Ich. Genau, ich. Ich gehöre nicht hierher. Ich schaffe das nicht. Ich verrate mich selbst. Ich bin brutal und ohne Mitleid. Ich bin unfrei. Ich bin überfordert. Ich bin schuldig.

Selbst für meine miesen Gefühle brauche ich niemanden. Wo immer ich bin, meine Hölle ist schon da.

Nein! Sie war schon da. Und ich werde weggehen. Wir werden uns trennen. Meine Hölle und ich. Wir haben uns an diesem Nachmittag doch ziemlich auseinander gelebt.

## 8 Hammerhart

Ich gebrauche in den Gesprächen mit Iris unbefangen das Wort Liebe. Ein Wort, das ich bisher nur in intimen Situationen angewandt habe. Weil, es schläft sich doch viel besser miteinander, wenn man sich des gegenseitigen guten Willens versichert hat. Und dann kostet es nichts und hält auch den natürlichen Verlauf solcher Gelegenheiten nicht allzu lange auf.

Jetzt aber fühle ich eine Ahnung, dass hinter diesem Wort mehr als nur geschlechtliches Verlangen stehen könnte. Aber ich nähere mich äußerst vorsichtig. Das Bild sanftmütiger Menschen, die sich willig der Welt unterordnen und dabei »Alles ist Liebe« fast unhörbar leise flüstern, stößt mich ab. Ich bin ein Kerl von Saft und Kraft, eher derb und sicherlich nicht weichgespült. Die Macht des Hasses und der Angst ist mir geläufig, die Liebe blieb mir bisher jeden Beweis schuldig.

Mein Körper bewegt sich eine ungewisse Wellenfront entlang. Momente völliger Gesundheit wechseln mit schwarzer Verzweiflung. An meinen wenigen freien Tagen, ich bin inzwischen bei einer Sechs-Tage-Woche angelangt, habe ich den Eindruck, dass ich mich zusehends heile.

Und dann sind da die Stunden, in denen sich mein Rücken aus dem Hintergrund meldet und boshaft zusticht. »Bloß keinen Rückfall«, beschwöre ich mich. Und lebe wieder mit Angst vor der näheren Zukunft. Ich Sorge mich.

Ich finde in unserem Vorgespräch von alleine zu der längst überfälligen Frage, ob es einen Gott gibt. Wenn ich schon Wiedergeburt und die dazu unerlässliche Seele akzeptiere, warum dann nicht den Weg weiter gehen? Bis zu seinem logischen Ende. Wo Gott nicht mehr eine Frage von Glauben oder Nichtglauben sein wird. Sondern ein Faktum. Oder nicht existent. Was noch herauszufinden wäre.

Nadine gibt mir ein Beispiel ihres fortgeschrittenen Entwicklungsstandes. Und versucht nicht, mich damit zu beeinflussen. Oder zu überreden. Sondern empfiehlt mir stattdessen ein Buch. Es heißt: »Gespräche mit Gott.« Von Donald Neale Walsch. »Das ist ein Amerikaner, der sich

eines Tages auf die Trümmer seines Lebens setzt und Gott einen bitterbösen Brief schrieb. Er beschwerte sich, dass die Welt ziemlich mangelhaft eingerichtet sei. Und als er dann alles geschrieben hatte, was ihm auf der Seele lag, hörte es nicht auf zu schreiben. Er erhielt eine Antwort. Haben Sie Schwierigkeiten mit so was?«

»Da ...«, fange ich einen Satz mit ungewissem Ausgang an. Und dann ist da dieser Gedanke: »Jetzt bist du so weit gekommen, warum sollst du nicht wissen wollen, wie es auf diesem Weg weiter geht.« Meine Neugier siegt und ich beende, betont schnoddrig, den Satz: »... ich bereits die Existenz einer Seele akzeptiere, kann ich den ganzen Rest auch nehmen. Oder könnte mich an Hamlet halten: Es gibt mehr Dinge ...« Ich lache. Zum ersten Male seit vielen Jahren. Und nicht das zynische Grinsen. Oder das schwache, gequälte Lächeln. Oder das Blecken scharfer Zähne. Nein. Ich lache. Es ist wie befreiendes Husten. Grade hat noch ein Krümel störend im Hals gesessen. Und jetzt ist er weg. Und genau so fühlt sich dieses Lachen an. Da ich aber Lachen nicht gewohnt bin, bleibt es kurz. Und ich frage mich, warum ich eigentlich gelacht habe? »Keine Ahnung«, sage ich mir. »Es war wohl einfach Zeit dafür.« Und zu Nadine: »Entschuldigung. Aber das musste jetzt sein. Ich glaube, ich werde das Buch kaufen. Oder noch besser, alle drei Bände. Ich will schließlich nichts übersehen.« Was der Denkweise eines technisch gebildeten Menschen entspricht. Gott als wissenschaftliche Aufgabenstellung.

Dann schlage ich meine Fresssucht als neues Thema vor. Ich spüre beim zweiten oder dritten Nachschlag seit neuestem ein Unbehagen. Was mich darauf brachte, dass ich hier ein Problem haben könnte.

Die Liste unsere Themen reduziert sich auf Fresssucht und Sehkraft, mit Vorrang der Sehkraft.

Unsere Suche führt uns zurück zum Moment meines ersten Atemzugs. Das zugehörige Gefühl ist Angst. Meine Mutter ist der Auslöser. Was nicht mit Verursacher gleichzusetzen ist. Wir sind alle Gefangene unserer USK's. Oder weitgehend blinde Spielbälle eines noch blinderen Schicksals. Opfer halt. So wie ich krank wurde.

Moment! Ich habe mich selbst krank gemacht. Kein Schicksal. Und die USK's sind bisher alle auf meinem Mist gewachsen. Selbst verursacht.

Vielleicht von einer Vorexistenz. Die aber auch wiederum ich ist. Oder war. Immer ich. Und ich habe erlaubt, dass die USK's meiner Mutter Schreckliches in mir anrichten. Mit fallen die Sünden der Väter aus der Bibel ein, die über die Kinder kommen. Und verstehe unvermittelt, wie dieser Spruch gemeint war. Eine endlose Kette unbewältigter, seelischer Konflikte, die von den Eltern auf die Kinder übergehen. Das ist die Erbsünde. Sprichwörtlich.

Während ich meinen Überlegungen nachhing, hat Nadine ermittelt, dass meine Angst sich in einer generalisierten Form der Lebensangst ausdrückt. Was unsere Sache schwierig macht. Haben wir doch die ganze Fülle menschlicher Variationen zur weiteren Auswahl. Nadine stochert mit meinem Arm im sprichwörtlichen Nebel herum und erhält lauter »JA's«. Mein Arm ist weg.

Ich schlage vor: »Vielleicht haben wir Besuch.« Nichts würde mich in diesem Moment dazu bringen, den Begriff »Hohes Selbst« auszusprechen. Man spricht nicht über Anwesende.

Nadine legt meinen ungenauen Vorschlag falsch aus und fragt: »Gibt es den Faktor der Fremdbestimmung bei Ihnen wirksam?«

Wir erhalten ein deutliches »NEIN.«

Nadine zieht, ohne meine Hilfe, den richtigen Schluss: »Wenn das wer te Hohe Selbst von Uwe zu uns sprechen will, erhalten wir einen starken Arm.«

Mein Arm bleibt stehen, wie eine unbeugsame Stahlrute.

Die Antworten des Hohen Selbst liegen, wie immer, genau anders herum. Als bei meinem Unterbewusstsein üblich. Ein starker Arm heißt »JA«.

Nadine fasst zusammen: »Wir arbeiten an dem USK Sehkraft. Das Gefühl ist allgemeine Lebensangst. Und das im Moment des ersten Atemzuges. Ist das richtig, wert es Hohes Selbst von Uwe?«

»JA.«

»Müssen wir die Art dieser Lebensangst genauer kennen?«

»NEIN.«

»Müssen wir erfahren, welche Auswirkungen diese Angst hat?«

»NEIN.«

»Brauchen wir noch überhaupt noch mehr Bewusstwerdung zu diesem Thema?«

»NEIN.«

»Dann ist dieser USK also nicht mehr vorhanden?«

»JA.«

»Fein«, denke ich mir. Durch das lange Vorgespräch sind wir eh spät dran. Dann bin ich ja gleich fertig.

Nadine aber fragt: »Sollen wir jetzt an einem anderen Thema weiterarbeiten?«

»JA.«

»Ist es das Thema Magen, an dem wir arbeiten sollen?«

»JA.«

»Sollen wir an diesem Thema mit dir, wertem Hohen Selbst, weiterarbeiten?«

»NEIN.«

»Sondern wie gewohnt mit dem Unterbewusstsein?«

»JA.«

Nadine bedankt sich für uns beide. Ich fühle Enttäuschung, diese schnelle Heilung hat mich um eine Story über mich selbst gebracht. Nadine spürt mein Gefühl nicht oder geht einfach darüber hinweg. Sie arbeitet mit dem Unterbewusstsein weiter. Was ja auch funktioniert, wenn ich nicht zuhöre. Bewusst zuhöre. Ich bin derzeit nur Beobachter. Ein ziemlich involvierter Beobachter. Aber nicht mehr.

Mein Arm führt Nadine wieder zum ersten Atemzug zurück. Als Auslöser stellt sich der Arzt heraus. Und das Gefühl heißt »Übergroße Sorge«.

Ich bin inzwischen auch wieder bei mir und verfolge die Spur in meine Vergangenheit mit. Nadine fragt weiter: »Diese übergroße Sorge, bezieht die sich auf Ihre Zukunft?«

»JA.«

»Sie haben also Angst vor der Zukunft?«

»JA.«

»Vor Ihrer eigenen Zukunft?«

»JA.«

Nadine horcht einen Moment in sich hinein. Sie legt dazu die rechte Hand an ihre Stirn. Mit dem Handrücken. Als ob sie sich irgendwas wegwischen wollte. Dann sagt sie zu mir: »Ich möchte jetzt mal ganz brutal fragen.« Sie formuliert eine halbe Frage. Aber ich gebe ihr eine ganze Antwort: »Nur zu, es geht ja schließlich um mich.«



»Bezieht sich Ihre Angst auf Ihr Leben an sich?«, macht Nadine also weiter.

»JA.«

»Wollten Sie dieses Leben nicht?«

»JA.«

Ja, plante ich etwa eine Totgeburt? Wollte ich gar nicht von diesem Platz weg, den Nadine so schön »Wolke Sieben« nennt? Hatte ich dort noch etwas vergessen? Müssen Seelen das Gas abdrehen, bevor sie in Inkarnation gehen? Oder den Stecker von Waschmaschine und Fernseher ziehen?

Ich wollte nicht auf diese Welt!

Und jetzt habe ich den ersten Atemzug hinter mir. Und bin da. Dank der Kunst eines Arztes. Der sich wirklich angestrengt hat. Soweit ich weiß, bin ich eine komplikationsbeladene Zangengeburt. Was wiederum passt. Ich wollte nicht kommen. Mich musste man holen.

»Brauchen wir noch mehr Bewusstwerdung?«

»NEIN.«

Nadine entkoppelt mittels Klopfakupressur. Ich kriege nur die Hälfte mit. Ich bin immer noch bei meinem Nicht-Leben-Wollen.

Da habe ich also fast fünfzig Jahre eines Lebens hinter mir, das ich im Grunde meines verwirrten Herzens gar nicht wollte. Ich will nicht behaupten, dass ich es gut gemacht habe. Aber ganz schlecht war es auch nicht.

»Das ist wirklich hart«, findet Nadine. Und ich finde das auch. Hammerhart. Mir wird jetzt endlich klar, warum Tod und Selbsttötung immer meine düsteren Begleiter waren. Warum ich so wenig Wert auf mein Leben gelegt habe. Warum ich mich umbringen wollte. Und es auch getan habe. Wobei mir immer noch nicht klar ist, warum es damals nicht geklappt hat. Trotz des Einsatzes eines schnell und sicher wirkenden Giftes. Und doch hat es mich nur einen halben Zahn gekostet. Und mir die Frage hinterlassen: Warum nicht?

Aber wenn es so nicht geht, dann vielleicht anders? Dieses Leben will ich nicht. Warum also darauf aufpassen? Ich trank. Und wieder bleibe ich vor der letzten Schwelle stehen. Mache nicht noch einige Tage weiter und bin dann tot. Nein. Iris kommt mir überraschend in den abschüssigen

Weg. Grade habe ich noch niemanden gehabt. Und jetzt glaube ich zu lieben. Ich heile meine Alkoholsucht quasi über Nacht. Gestern konnte ich ohne das Zeug nicht leben. Und heute spüre ich noch nicht mal ein bisschen Verlangen.

Aber ich gerate bald wieder unter den Einfluss alter Prägungen. Will ich dieses Leben denn wirklich? Nein! Also, warum vorsorgen. Ich entziehe meiner übergroßen Sorge den Stand. Sie sorgt sich vor dem Leben. Und ich tue alles, dass dieses Leben endlich und dabei kurz wird. Ich stürze mich in den Job. Ohne Rücksicht. Vierhundert Stunden im Monat. Ich lade mir freiwillig Aufgaben auf. Mehr und mehr. Irgendwann muss doch die Überlast zuschlagen. »Das Herz«, würde die Hinterbliebenen bedauernd sagen. »Aber er hat sich immer um seine Familie gesorgt«, wäre die Antwort. Die falsche Antwort. Denn er, also ich, also der dann Tote, wäre ja einem unmenschlichen Traum nachgejagt und hätte ihn endlich erreicht. Weg mit diesem Leben. Das ich nicht wollte. Und nie angestrebt habe.

Aber mein Herz macht alles mit. Die Arbeit, den wirtschaftlichen Zusammenbruch und auch die folgende Untätigkeit.

Ich färbe mein Innerstes schwarz von Hass und werde ungemütlich. Zu allen. Aber zuallererst zu mir selbst. Ich setzte mich auf einen Kirchhof und verweigere öffentlich das Essen. Gegen die Arbeitslosigkeit. Nach drei Tagen gebe ich auf. Es würde mich auch nicht umbringen. Aber die Menschen in meiner Umgebung machen sich Sorgen. Fangen an, sich für mich verantwortlich zu fühlen. Und das kann ich nicht zulassen. Also breche ich die sinnlose Aktion ab. Denn in den ganzen drei Tagen haben sich keinerlei Mitstreiter gefunden.

Aber dann finde ich, unbewusst und ohne willentliches Zutun, endlich den richtigen Dreh. Ich mache mich krank. Zuerst die Muskeln. Und allmählich den ganzen Rest. Aber auch das dauert. Es wirkt nicht so richtig. Wo bleibt der tödliche Krebs. Ich rauche seit zwanzig Jahren. Und aus dem Lungenkrebs wird nur eine ekelhafte Lungenentzündung. Mit einer noch ekelhafteren Rippenfellentzündung. Die zwar schmerzt. Aber noch nicht einmal eine anständige Herausforderung an die Medizin darstellt. Antibiotika und zack. Weg damit.

Ich wähle zusätzlich den Weg der Hoffnungslosigkeit. Färbe meine Aussichten so schwarz wie das Tuch über dem Katafalk, den ich als letzte Ruhestätte anstrebe.

Und trotzdem lebe ich immer noch. Irgendwo in mir arbeitet etwas gegen den Wunschtod. Irgendwas schreit nach Leben. Irgendwer will mich. Irgendetwas liebt mich.

Meine Todessehnsucht beschäftigt mich auch am Abend. Und wie ich halt so bin, finde ich schnell zum Ausblick auf meine Zukunft. Ich ohne Angst und ohne Sorge. Was müsste mir da noch alles möglich sein. Wenn ich meine Energien nicht destruktiv auf mein baldiges Ende bündle. Sondern konstruktiv ausrichte. Was den Teil in mir, der sich bisher so erfolgreich gegen den Tod gewehrt hat, ziemlich freuen dürfte. Es sei ihm gegönnt.

In der darauf folgenden Nacht wache ich kurz nach drei Uhr auf. Mein Bauch spannt. Und mein Magen sticht. Ich konzentriere mich auf meinen Magen und pumpe goldenes Licht in mich hinein. Der Magen gibt auf. Und wird ganz ruhig. Meine Bauchtrommel entspannt sich ebenfalls. Ich fühle mich gut. Und stelle mir die Frage, ob meine Energien, die ich tagsüber im Job verschleißte, in der Nacht, da sie ungenutzt liegen, sich meiner Heilung annehmen.

Ich denke, während ich auf den Schlaf warte, über mein Hohes Selbst nach. Es erschien mir in der letzten Sitzung sehr kurz, fast brüsk. So, als ob ich durch weitere Fragen auf Dinge hätte stoßen können, vor denen ich geschützt werden musste. Was sollte mir da vorenthalten werden? Habe ich eine so schlimme Vergangenheit, dass ich noch nicht einmal mehr ins Leben treten wollte? Wen verberge ich da vor mir? Hitler? Mussolini? Goebbels? Oder eines deren Opfer?

War ich so schlimm, dass ich mich vor meiner eigenen Unbarmherzigkeit gesorgt habe? Oder war mein letztes Leben so schlimm, dass ich einfach so was nicht noch einmal erleben wollte? Vor wem schützt mich mein Hohes Selbst?

Ich tappe im Dunkeln und das ist fast so schlimm. Und grundlos entschließt sich eine Seele doch nicht zur Totgeburt. Oder? Auch nicht die meine?

Am nächsten Abend, während ich meine Erlebnisse in mein Notebook eintippe, stelle ich überrascht fest, dass die fast unmerkliche Unsicherheit meiner Finger verschwunden ist. Ich habe keine Koordinationsschwierigkeiten bei der Großschreibung. Ich treffe die Buchstaben, die ich treffen will. Und ich bin schneller geworden. Meine Nerven heilen also.

Franziska macht mich bei der Massage darauf aufmerksam. Und richtig. Als ich mich im Spiegel betrachte, sehe ich es auch. Mein Rundrücken begradigt sich. Er biegt jetzt weniger nach vorn ab. Und steht besser. Was ziemlich gut zu meinem geschrumpften Bauch passt. Der sich weich anfühlt. Und nicht mehr so gespannt.

»Der Geist formt die Materie«, fällt mir ein. Und dass hier ein Fall der Beeinflussung harter Materie vorliegt. Nicht nachgiebiges Fleisch oder Muskeln. Sondern harte Knochen. Die sich aufrichten. Mir scheint das doch ein ziemlich wichtiger Unterschied zu sein. Sie ist so schön unmaterialistisch. Fast schon antikapitalistisch. Und das in einem Land, in dem Immobilien über dem Erhalt des Nobelpreises stehen. Jedenfalls, wenn es um Einfluss geht. Mein Einfluss reicht derzeit jedenfalls bis in meine eigenen Knochen. Und das ist mehr als ausreichend.

Später formt sich der sperrige Satz »Meine Selbsttötung stellt nicht länger eine zulässige Alternative der Gestaltung meiner Zukunft dar.« Was einfach heißt, dass sich mein Todeswunsch in nichts aufgelöst hat. Da ging er hin. Mein stiller, dunkler Begleiter. Er war mir treu. Bis ich ihn verstieß. Oder besser gesagt: ausgemustert habe.

Die Nacht darauf bringt einen tobenden Bauch. Ich glaube an einen Rückfall. Ich fürchte einen Rückfall. Ich Sorge mich aber nicht.

Aber, da ist die Skepsis in mir. Geht es mir besser, weil mein Bewusstsein, mein Wille es fordert. Mein Wille ist nicht zu unterschätzen. Ich weiß das. Oder geht es mir besser, weil mein Unterbewusstsein meine Verheerungen heilt. Fühle ich besser, weil ich meine Krankheit willentlich unterdrücke. Oder heile ich wirklich. Ich hoffe doch so sehr. Und bin gleichzeitig so ungläubig. Muss ich an meine Heilung glauben? Oder gibt es da so etwas wie Wissen? Funktioniert meine Heilung auch dann, wenn ich nicht daran glaube? Gibt es eine Art heilende Logik? Die wirksam

wird. Unabhängig von meinen bewussten Gedanken. Bin ich innen wie ein mentales Uhrwerk aufgebaut? Das einfach funktioniert? Egal, ob der Betrachter auch nur die Spur einer Ahnung hat, wie es funktioniert?

Endlich schlafe ich wieder ein und träume Versagenssituationen. Berufliche Versagenssituationen. Ich bin plötzlich nicht mehr in der Lage, das erfolgreich zu tun, was ich den ganzen Tag mit Erfolg getan habe. Blöderweise wache ich auch nicht auf. Und kann mich auf der rationalen Ebene beruhigen. Sondern ich versuche, in einem quälend langen Zeitraum, immer wieder eine einfache Sache auszuführen. Und kann es nicht. Rund um mich herum stehen meine Kollegen und sind entsetzt. Sie bedauern meinen geistigen Verfall, diesen überraschenden Anfall an Senilität. Endlich wache ich auf und finde die ganze Geschichte lächerlich. Das bin ich nicht. Ich nicht!

Und immer wieder bricht mein Bauch los und mein Magen sticht. Immer in der Nacht. Als ob meine Heilung mit Hochdruck am Arbeiten ist. Und obwohl ich inzwischen mehr als noch vor zwei Wochen schlafe, bin ich schrecklich müde. Nadine meinte, dass in mir ja auch genug in Bewegung sei. Und auch sonst ist einiges in Bewegung. Die taube Stelle seitlich an meinem rechten Knie ist nicht länger taub. Oder ich leide seit neuestem unter taktilen Halluzinationen. Man sollte ja nie etwas ausschließen. Dann denke ich wieder über meinen Magen nach und schon ist er wieder da und sticht. Ich denke ihn schnell weg und schlafe weiter.

Am nächsten Morgen beschließe ich, ein Buch über meine Geschichte zu schreiben.

# 9 GOTT!!

Ich schlafe in der Nacht vor der Sitzung durch. Und das, obwohl im Job die Hölle los ist. Es ist endlich wieder Donnerstag und ich werde eine Fortsetzung meines Lebensromans, einschließlich aller Vorleben, erfahren.

Ich sitze alleine oben auf der Schaltschrankbühne knapp unter dem Hallendach. Es ist noch dunkel. Draußen. Und drinnen, denn es fehlt immer noch das Licht auf dieser Bühne. Obwohl es uns mehrfach versprochen wurde. Wir sitzen dort wie in einer Höhle. Höhlenexistenzen im Computerzeitalter. Licht kommt nur aus den geöffneten Türen der Schaltschränke an der einen Wand. Es leuchtet schwach in den Raum, verliert sich schnell in der ferneren Dunkelheit.

Ich sitze also alleine und denke über meine Aktivitäten des kommenden Tages nach. Vordringlich ist die Beseitigung von Mängeln in den meiner Arbeit vorangehenden Schritten. Also die Beseitigung des Mistes anderer. »Immer muss ich den Dreck anderer wegräumen.« Wobei es sich hier nicht um Müll, sondern um schlampig ausgeführte Technik handelt. Ich werde darüber wütend. Und noch wütender, als ich mein Leben von der gleichen Art finde. Da ist der Junge aus Frankreich, der mir seine Befürchtungen hinterlassen hat. Da ist das jüdische Mädchen in Nazi-Deutschland, das sehenden Auges in die Katastrophe ging und mir die Trümmer überließ. Und dieser Mediziner, der, seiner Zeit voraus, bis zu mir schlechte Gefühle ausstrahlt. Und die Eltern, und die Ärzte und wer auch noch immer an meiner Scheiße beteiligt war. Alle haben ihre Probleme bei mir abgeladen. Und fordern jetzt das Unmögliche. Dass ich sie alle abarbeite.

Und im Job läuft das genauso. Jeder türmt noch ein wenig Mist auf den eh schon zu hohen Berg Fäkalien. Denn, der wird das dann schon richten. Wofür wir zu faul waren. Oder zu dumm. Oder nicht wollten. Jedenfalls unterstelle ich kein Motiv, auf das man stolz sein könnte.

Ich beschließe, dieser Ausbeutung ein Ende zu bereiten. Mir steigt das Wasser in die Augen. Ich sitze dort oben auf der dunklen Bühne vor meinem Notebook und schluchze. »Die werden schon noch sehen, was sie

davon haben«, heule ich vor mich hin. Und erschrecke: »Wenn mich jemand so sieht?« Ich zwingen mich zur Ruhe. Aber bleibe bei meinem Entschluss. Ab jetzt nur noch das, wofür ich wirklich bezahlt werde. Keine Rettungsaktionen in der Zeit, die eigentlich meine Freizeit sein sollte. Keine Überlastung aus Gutmütigkeit. Ich wische mir das Gesicht ab. Ich bin schließlich ein ziemlich harter Hund.

Die Ruhe in Nadines Arbeitszimmer greift in mir. Ich genieße diesen Aspekt der Welt, die so nahe an meiner Welt liegt. »Wie schön wäre es, ein Leben in diesem Frieden zu führen?«, denke ich. »Aber ich darf das ja schon einmal die Woche für zwei Stunden«, muntere ich mich dann auf.

Dann schildere ich Nadine die Vorgänge auf der Schaltschrankbühne. Ich lasse aber den Anfall weinerlichen Selbstmitleids weg. Nicht jeder Schmerz muss zweimal begangen werden. Dafür hebe ich meinen heroischen Entschluss der Verweigerung hervor. Nadine nimmt das unkommentiert zur Kenntnis.

Ihre folgenden Fragen aber bringen mich dann soweit, dass ich meinen Jähzorn zu den Akten gebe. Zur späteren Verwendung. Wobei Nadine überzeugt ist, dass wir damit das Thema dieser Sitzung haben.

Überrascht höre ich mich dann sagen: »Also, eigentlich glaube ich derzeit an ein Leben nach Tode. Aber was hat das mit meinem Höheren Selbst zu tun?«

»Nun ...«, und Nadine arrangiert sich in den Schneidersitz auf ihrem Sessel. »... das Höhere Selbst ist ein Bestandteil des Gruppenbewusstseins. Darüber ist Gott oder die Quelle oder wie man auch immer dazu sagen möchte. Im Höheren Selbst finden sich unsere Intentionen und unsere selbst geschaffenen Bestimmungen wieder. Hier liegt, was unsere Seele will. Und es gibt manchmal einen Kanal. Über das Höhere Selbst zum Spirituellen. Dieser Kanal ist offen, wenn wir unvermittelte, aber sicher scheinende Intuitionen haben. Wir dürfen dann am Wissen des Höheren Selbst teilhaben.«

Ich finde dieses Modell recht hübsch. Aber. Aber, da ist das Gefühl von Obrigkeit und Vorgesetzten. Von strengen Chefs und Vätern.

Nadine korrigiert mich. Bevor ich meinen Bedenken äußern konnte: »Stellen Sie sich das Höhere Selbst als einen Freund vor. Einen Freund, der es immer gut meint.«

Was ich dann auch gut finde. Bricht da etwa die übliche Paranoia moderner Menschen in mir weg? Was ich gut fände. Wie ich in letzter Zeit mich öfters beim Gutfinden ertappt habe. Und das dann wiederum gut fand. Aber jetzt mal Schluss mit dieser Friede-Freude-Eierkuchen-Mentalität. Und ab an den Arm und zu den harten Fakten.

Wir finden bei der üblichen Frage nach der Fremdbestimmung, mit der unsere Arbeit immer beginnt, ein wunderschön deutliches JA. Nadine forscht weiter: »Handelt es sich hierbei um eine fixe Idee, die in Ihnen stark geworden ist?«

»JA.«

Nadine fragt mich: »Fällt Ihnen dazu was ein?«

»Sicher«, antworte ich ohne Überlegen und mehr aus Jux. »Fünfundachtzig Prozent der Menschheit sind dumm.«

Und mein Arm stimmt deutlich schwach zu: »JA.«

Ich habe mal wieder einen Dämpfer für mein vorlautes Maul und wir ein Thema für heute.

Zuerst landen wir in meinem siebten Lebensjahr. Aber Nadine ist nicht zufrieden und fragt weiter. Und, wenn könnte es schon überraschen, wir sind im Jahr 1936. Ich bin ein Mädchen aus gutbürgerlichem Hause und zwölf Jahre alt. Und lebe in Deutschland.

»Sie haben Familie?«, beginnt Nadine mit den Routinefragen, die zum Kennenlernen gedacht sind.

»JA.«

»Auch Geschwister?«

»JA.«

»Und Sie leben mit denen?«

»NEIN.«

»Sie leben getrennt von Ihren Eltern und Geschwistern?«

»JA.«

»Wollte Ihre Familie nichts mit Ihnen zu tun haben?«

»NEIN.«

»Wurden Sie durch ein Unglück von Ihrer Familie getrennt?«

»JA.«

»Ist Ihre Familie tot?«

»JA.«



»Und Sie haben als Einzige überlebt?«

»JA.«

»Müssen wir mehr darüber erfahren, wie Ihre Familie verunglückt ist?«

»NEIN.«

Ich verschiebe die Beschäftigung damit, dass ich 1936 sehr rege war, auf später.

Nadine macht weiter: »Dürfen wir jetzt das Gefühl erfahren, um das es hierbei geht?«

»JA.«

Nadine und mein Arm arbeiten den Gefühlsatlas mit meinen Organen durch. Sie finden Blase und Geschlechtsorgane und Selbstmitleid.

»Der Wege sind viele. Und Ziele gibt es gleichzeitig immer nur eins«, fällt mir dazu spontan ein. So hat mich dann der Anfall von Selbstmitleid am Morgen am Mittag wieder eingeholt. Auch wenn ich ihn gerne verschwiegen hätte. Manchmal bin ich einfach zu konsequent.

Nadine aber ist schon einen Schritt weiter: »Sie leben also alleine, weil Ihre gesamte Familie durch ein Unglück ums Leben kam?«

»JA.«

»Und Sie empfinden deshalb Selbstmitleid?«

»NEIN.«

Tja, ich gehe selten die offensichtlichen Wege. Ich ziehe die individuelle Richtung vor.

Mit »Sie sind durch den Verlust Ihrer Familie in wirtschaftlichen Schwierigkeiten?«, schlägt Nadine einen intuitiven, pragmatischen Weg ein.

»JA.«

»Und Sie müssen sich Geld beschaffen?«

»JA.«

»Indem Sie sich verkaufen?«

»JA.«

»Ihren Körper verkaufen?«

»JA.«

Mich schockt diese Vorstellung von Kinderprostitution. Nicht weil es sich um mich handelt. Sondern weil es sich um mich als Kind handelt. Ein Kind, das Anspruch auf Schutz hat.

Bleibt aber die Frage des Selbstmitleids.

»Und Sie fühlen deshalb Selbstmitleid?«

»NEIN.«

Auch dieser gut beschilderte Weg ist es nicht. Und wie passen da die fünfundachtzig Prozent Dummheit hinein?

Nadine versucht es mit der Liebe: »Ist es, weil Sie sich nicht geliebt fühlen?«

»NEIN.«

»Ich weiß es jetzt«, unterbreche ich. »Das geht so. Ich werde nicht geliebt. Und zwar deshalb, weil die Menschen so dumm sind. Und nicht erkennen, dass ich liebenswert bin. Sie sind so dumm, dass sie einen wertvollen Menschen wie mich einfach übersehen. Und nur die Ware in mir sehen.«

Nadine nimmt das sofort auf: »Verhält sich das so?«

»JA.«

»Brauchen wir noch mehr Bewusstwerdung zu diesem Thema?«

»NEIN.«

Wir entkoppeln. Und prüfen unsere Arbeit nach: »Sagen Sie mal: Die Menschen sind dumm.«

Ich gehorche. Und mein Arm verneint.

»Und jetzt: Geld oder Liebe.«

Diesmal bejaht mein Arm. Und legt damit eine mir seit langem bekannte Gewissheit frei.

»Müssen Sie das wirklich haben?«, lästert Nadine.

»Nee. Wirklich nicht. Ich weiß auch nicht, wo das jetzt plötzlich herkommt«, flachse ich zurück.

Wir klopfen diesen undienlichen Glaubenssatz weg, indem ich mir *Ich bin um meiner Selbst willen liebenswert* bebringe. Was ich auch besser finde. Zumindest bei meinem derzeitigen Erkenntnisstand.

Und ich bin erfolgreich. Dieser und alle artverwandten Glaubenssätze sind weg.

Im Nachgespräch philosophiere ich ein wenig in der Zeit rum: »Ist schon interessant. Diese Häufung von Inkarnationen. Alle zur gleichen Zeit. Und alle tragisch. Ausgerechnet 1936. Als ein Menschenleben

schon nicht mehr allzu viel zählte. Zumindest in Mitteleuropa.« Ich schüttle verständnislos den Kopf. »Wie kann man nur so dumm sein?« Wobei mir einfällt, dass ich gerade über mich selbst rede.

Am Freitag schaffe ich es endlich, so früh Mittag zu machen, dass der Buchladen noch auf hat. Ich hole mir drei Bücher Donald Walsch. Dreimal Gespräche mit Gott.

Abends verzichte ich auf die Kneipe und kauge Schweizer Emmentaler vom Stück. Und lese.

Da kommt zuerst die Sache mit der Selbstschöpfung. Passt. Dann die Wiedergeburt. Passt schon wieder. Und der freie Wille. Passt wunderbar.

Ich falle geradezu in das Buch. Ich rase über die Seiten. Und bin ab Seite zweiunddreißig überzeugt, dass dies mein Buch ist. Hier steht meine Geschichte. Mein Leben. Ich weiß, dass es Gott gibt. Ich wollte es nie glauben. Aber jetzt weiß ich es. Da ist nichts zu glauben. Alles stimmt. Alles passt zu meinen Erfahrungen der letzten Wochen. Alles fügt sich in ein stimmiges, wunderbares Bild. Die Schöpfung ist großartig. Wir sind großartig. Wenn wir es auch meist nicht zeigen. Gott ist großartig!

Denn in diesen Gesprächen erweist er sich nicht als der strenge Richter. Nein, er liebt uns. Und gibt uns Chance um Chance. So viel wir brauchen. Und so viel Nachhilfe, dass es auch der Faulste in der Klasse schaffen muss.

Und dann die Sache mit dem Bild, nach dem uns Gott schuf. Was heißen soll, dass uns Gott seine herausragendsten Eigenschaften mitgab: Die Fähigkeit zu lieben – und die Gabe des Schöpferischen. Wir schöpfen uns selbst.

Und ob wir das tun. Ich weiß das. Ich weiß das sogar sehr. Ich machte mich mit meiner Macht krank. Und ich heile mich mit meiner Macht. Und dazwischen steht nur meine Entscheidung. Denn es ist mein Wille. Es war mein Wille, der mich leiden machte. Und es ist mein Wille, der mich heilt. Ich schaffe mich selbst.

Und dabei gibt es aus Gottes Sicht kein *Falsch* und kein *Richtig* in unserem Handeln. Gott wertet nicht. Er liebt. Für uns aber gibt es dienlich und weniger dienlich. Schaffen wir uns selbst nach dem höchsten Bild? Oder streben wir von diesem Bild fort? Oder leben wir nur so, ohne Fort-

schritt für unsere Seele? Nichts daran ist besser oder schlechter als etwas anderes. Alles ist gut. Nur unsere Kette von Inkarnationen wird länger. Was aber keine Rolle spielt. Denn es geht darum, alle möglichen Erfahrungen zu machen. Erst wenn alle Erfahrungen gemacht sind, schließt sich der Kreis. Und wir kehren zu Gott zurück.

Ich liege atemlos in meinem Bett. Vor der Schönheit dieser Schöpfung. Um drei Uhr in der Nacht habe ich den ersten Band fertig gelesen und kann vor Begeisterung nicht schlafen. Denn es ist nicht so, dass Gott eine Angelegenheit für die letzten Stunden vor dem Tod ist. Der Gott in dieser Form, wie ich sie gerade erfahren durfte, wirkt so präsent wie die Luft, die wir gedankenlos atmen. Da sind keine Entfernungen zurückzulegen. Gott ist da. Immer. Und überall. Leider verstehen wir ihn zumeist nicht. Wir lassen seine Anregungen, unsere Inspiration unbeachtet in uns erlöschen. Wir sind taub und blind für die Botschaften, die uns unentwegt erreichen.

Bei einem frohen Frühstück nach dieser schlaflosen Nacht erschrecke ich Hans-Peter. Ich erzähle von meinen Erkenntnissen. Er nickt sie ab. Ich empfehle ihm das Buch. Er nickt es ab. Ich verstehe nicht, dass er meine Begeisterung nicht teilen kann. Er hält mich an diesem Morgen vermutlich für ziemlich seltsam. Aber auch das macht mir nichts aus. Wie sollte es auch. Ich habe eine frohe Botschaft erhalten.

Der Morgen verläuft friedlich. Mein Gegenpart ist derzeit nicht auf der Baustelle. Ich fühle mich wohl. Es ist ein wenig wie die Stunden bei Nadine.

Meine vorschnellen Urteile, die ich gewohnheitsmäßig abschiesse, empfinde ich als peinlich. Es ist nicht dienlich für mich, wenn ich sage: »Was hat der Idiot denn da wieder verbochen!« Und es dabei nur um eine Ungeschicklichkeit geht. Und es ist nicht dienlich für mich, wenn ich gedankenlos drohe: »Den bring ich um!« Nur weil er nicht funktioniert hat.

Ich nehme mir vor, daran zu arbeiten. Und Vorurteilen keinen Raum mehr in mir zu geben. Wenn mir auch sehr klar ist, dass ich daran einiges zu arbeiten haben werde.

Und mir schwant, dass ich eine Rolle zugewiesen bekomme habe. Ich darf diese Botschaft weiterverbreiten. Wie? Keine Ahnung. Aber ich bin ja auch erst vierundzwanzig Stunden in diesem Business. Also noch nicht

einmal richtig Lehrling. Sondern noch in dem Stadium, in dem man den Kaffeeautomaten erst nach längerem Suchen findet. Ich zucke vor meiner schnoddrigen Formulierung zurück. Und stelle fest, dass es kein Richtig und kein Falsch gibt. Und dass sich Gott mit Taten abgibt. Aber sicherlich nicht der Form meiner Sätze. Sondern mit dem Sinn in ihnen. Gott ist schließlich kein Erbsenzähler. Sondern Gott ist großartig. Und wir können es ihm weitgehend gleichtun.

Am Abend begreife ich den Unterschied zwischen den Formeln *Ich will* und *Ich bin*. *Ich will* ist nichts als eine Absichtserklärung. Und eine Bekundung meines Willens.

»Ich will gesund werden!« Na klar. Wer will das nicht. Aber die Schöpfung arbeitet nicht mit Absichtserklärungen. Sie fordert schon ein bisschen mehr. In dem Buch heißt es: Gedanke – Wort – Tat.

Erst ist der Gedanke. Formuliert und ausgesprochen wird er zum Wort. Und die Tat schafft die Tatsache, das Resultat. Wir brauchen nicht zu bitten. Wir haben so viel Macht in uns, dass wir in unserem Sinne gestalten können. Uns. Unsere Welt. Wobei wir uns dafür zusammentun müssen. Weil sonst unser Wille gegen den Willen anderer arbeitet. Und ohne Resultat bleiben muss.

Ich stelle mir also Merksätze auf:

- Ich bin gesund!
- Ich bin stark!
- Ich bin ohne Angst!
- Ich bin voll Liebe!

Ich sage mir diese Sätze laut vor. Und finde sie angebracht. Mehr werde ich vorläufig nicht brauchen. Wenn ich auch am Morgen noch an *Ich will Freude bringen!* gedacht habe. Aber dafür scheint es mir dann doch zu früh. Ich tappe ziemlich im Dunkeln. Ich weiß nur, dass ich mein Leben ändern werde. Nicht sofort. Aber dann, wenn es mir dienlich erscheint.

Und ich denke über das Buch nach, das ich schreiben werde. Es ist bisher ohne Titel. Aber es gewinnt an Umfang. Und Substanz. Die Geschichte beginnt mit einer dringend erforderlichen Heilung. Und mündet in der Entdeckung der Göttlichkeit. Und zwar als Wissen. Nicht als Glauben. Denn da ist dieser Arm. Mein rechter Arm. Der mich wieder und wieder auf genau diese Fakten gestoßen hat, die Gott Donald Walsch in

die Hand diktiert hat. Mein Arm, der dieses Buch von *Kann-Sein* zum *Ist-So* befördert hat. Ich hätte aufstehen, gehen können. Ich hätte mich verweigern können. Schließlich habe ich einen freien Willen. Einen unbedingt freien Willen. Aber da ich nicht gegangen bin, erfuhr ich. Und konnte der Erfahrung nicht ausweichen. Mein Arm sagt »JA« oder »NEIN«. Aber niemals vielleicht. Er muss nicht interpretiert werden. Seine Aussagen bedürfen keiner Nachbearbeitung. Sie sind klar und eindeutig. Und da waren sie, die Inkarnationen, die unsterbliche Seele und mein Höheres Selbst, dieser direkte Kanal zu Gott. Und dann kommt dieses Buch. Und ich erkenne alles wieder. Und habe erst die Erfahrung. Und dann die Erkenntnis. Wie soll ich da noch in Ausreden flüchten können? Wo wäre da noch ein Abzweig auf meinem Weg? Mein Weg ist logisch und an seinem Ende steht, unfehlbar, unausweichlich Gott. Ein Gott, der erwachsen daherkommt. Keine Strafgerichte an der eigenen Schöpfung. Keine Bewährungsfristen für Seelen. Keine abgezählten Auferstehungen.

Wir haben alle eine sichere Chance!

Ich muss mich nicht sorgen. Nicht um mein Leben und nicht um meinen Tod. Der ja nichts anderes ist als eine Vorbereitung auf ein neues Leben. Mit wieder allen Chancen.

Die ich in diesem Leben ergriffen habe. Denn ich werde den Zipfel der Inspiration, den ich in die Hände gespielt bekam, nicht wieder loslassen. Denn ich bin ein harter Hund! Auch dabei. Zäh und ausdauernd. Und so werde ich mein höchstes Bild von mir selbst verwirklichen. Und eine glückliche Seele werden.

Und ich schreibe in mein elektronisches Tagebuch auf meinem Notebook:

***Mein bisheriges Leben ist am Ende  
und ich bin dankbar in ein neues eingetreten!***

Und ich schreibe es in fetten, kursiven Lettern.

Der Alltag holt mich wieder ein. Ich stoße überall auf Unzulänglichkeiten. Und erwische mich immer wieder bei meinen so fest eingepprägten Urteilen. Die dazu auch noch Vorurteile sind. Was mich stört. Und pein-

lich berührt. Und wütend macht. Was zu weiteren Reibereien führt. Und diesen Kreislauf verstärkt.

Ich habe gelernt, dass der Tod nicht das Ende, sondern ein neuer Anfang ist. Und ich habe gelernt, dass es kein Falsch und Richtig gibt. Was also kommt raus, wenn ich das zusammenzähle? Mein eigener Tod ist doch eine ernst zu nehmende Alternative! Wenn ich mich jetzt umbringe, bin ich auf einen Schlag raus. Raus aus dieser ganzen Umgebung. In der das gegenseitige sich in die Pfanne hauen oberste Priorität hat. In der Schuldige und keine Lösungen gesucht werden. In der ein Mitmensch nur ein lohnenswertes Ziel darstellt, das es zu vernichten gilt. Bevor er mich vernichtet. Denn am Ende wird der Stärkste übrig bleiben. Ich rufe meinen Chef an und teile ihm mit, dass dieser Job der letzte ist. Er kann nicht mehr mit mir rechnen. Ich will hier raus!

Abends arbeite ich an dem logisch erscheinenden Ausweg Tod. Dieser Weg passt mir nicht. Ich will alles haben. Die ganze Erkenntnis. Den ganzen Part, den Gott mir zugedacht hat. Ich will sehen, wohin ich führe. Ich will!

Nein. Denn:

- Ich bin gesund!
- Ich bin stark!
- Ich bin schöpferisch!
- Ich bin ohne Angst!
- Ich bin ohne Hass!

Die Liebe muss noch warten. Erst muss der Hass heraus.

Und ich werde mich nicht von diesen Arschlöchern (Ja, das ist die Sache mit dem Hass.) in deren Richtung treiben lassen.

Die werden schon noch lernen, mit wem sie es wirklich zu tun haben. **Ich bin Ich!** Und dass ich das nicht vergesse, programmiere ich mir ein neues Handylogo. Mit genau diesem Satz. Denn, wer bin ich?

# 10 Drei sind endlich genug!

Komme ganz aufgeregt zu meiner wöchentlichen Sitzung am späten Donnerstag Vormittag bei Nadine an. Diese Gespräche mit Gott beschäftigen mich immer noch. Ich habe inzwischen den zweiten Band gelesen. Und mal wieder das alte Sprichwort bestätigt gefunden: *Selten kommt was Besseres nach!*

»Also ...«, breite ich meine Erfahrungen vor Nadine aus. »... der erste Band war einfach großartig. Dieses Konzept absoluter Freiheit. Und diese damit verbundene Eigenmacht. Mein Lieblingsspruch ist jetzt: *Ich bin mein eigener Schöpfer*. Diesen Gott kann ich akzeptieren. Warum habe ich ihn in dieser Art nicht schon früher kennen gelernt? Wäre mir dann was erspart geblieben? Vermutlich auch nicht. Ich hätte niemals an ihn geglaubt. Aber jetzt, nach unserer gemeinsamen Arbeit, weiß ich, dass ihn gibt.« Ich hole erst mal Luft. Und bestätige meine Feststellung. »Ich weiß, dass es Gott gibt. Ich bin nicht darauf angewiesen, an ihn zu glauben. Ich weiß!«

Dann stürze ich mich in das bereits angedeutete Aber. »Und dann las ich den zweiten Band. Wo es um Wirtschaft, Bildung und so was geht. Um Politik halt. Habe dabei gelernt, dass Gott uns als Vegetarier viel lieber sehen würde. Obwohl wir von unserem organischen Aufbau her für alle Sorten Nahrung eingerichtet sind. Und dass wir besser gruppenweise und Händchen haltend unseren Gefühlen nachhängen sollen. Diese ganze New-Age-Scheiße halt, die davon ausgeht, dass man den Menschen nur ausreichend weichspülen muss und am Ende noch was richtig Gutes rauskommt. Was ich nicht glaube. Gott ist eine zu kraftvolle Sache, als dass er sich mit Naturfasern abgibt. Und außerdem. Es gibt kein Falsch und kein Richtig. Wie es so schön im ersten Band heißt. Und im zweiten Buch kommen dann die Verhaltensregeln. Und das will mir nicht einleuchten!«

Nadine aber fragt nur: »Und was haben Sie beim Lesen gefühlt?«

Ich bin verblüfft. Gefühlt? Ich war begeistert gewesen. Ich war auf einem erstaunlichen Entdeckungstrip gewesen. Mein Geist hatte großartige



Konstrukte kennen gelernt. Aber gefühlt? »Eigentlich nichts. Oder nicht sehr viel.«

»Aber das Buch hat etwas mit Ihnen gemacht?«

»Sicher.« Ich versuche das »Gemacht« auf den Punkt zu bringen. »Ich habe Gott gefunden.«

Nadine lässt es gut sein. Oder dann doch nicht ganz. »Und Sie haben gar nichts gefühlt?«

Ich forsche noch einmal in mir nach. »Ich glaube an meine Zukunft. Und bin sehr zuversichtlich.«

Nadine lässt es jetzt wirklich gut sein.

Und wir wenden uns meinen körperlichen Befindlichkeiten zu. Ich fühle mich immer noch schwach. Und habe Ohrengeräusche. Und meine Augen brennen. Und meine Beine halten sich gut. Dank Cortison. Und meinem Willen. Oder beidem. »An manchen Tagen merke ich schon, wie es sich wohl anfühlen wird, wenn man gesund ist. Und eine Stunde später habe ich wieder die volle Muskelpest. Dann ist jede Treppe ein herausfordernder Berg. Ein Aufstieg, der wohl geplant und überlegt sein will. Ist er nötig? Ist er wirklich nötig? Und was kann ich alles an Aktivitäten damit verbinden? Wenn ich endlich oben sein werde. Und immer daran denken, nicht zu schnell. Und nicht reden. Weil sonst eh die Luft vor der Steigung ausgeht. Und, kann ich wirklich niemanden schicken, der das für mich erledigen kann?«

»Sie sind mit Ihren Fortschritten unzufrieden?«, hakt Nadine ein.

»Nicht unzufrieden. Das trifft es nicht. Sicher, ich bin ungeduldig. Aber ich habe jahrelang an dieser Krankheit gearbeitet, habe Symptom auf Symptom gestapelt. Und jetzt muss ich vermutlich einsehen, dass mein Körper mit der Entwicklung des Geistes nicht Schritt halten kann. Einfach mehr Zeit braucht. Die er meinetwegen auch haben kann.« Ich schaue zu Nadine. Und erwarte Beifall für meine verständige Haltung. Der natürlich nicht kommt.

»Sie sollten Ihre Ziele nicht so niedrig ansetzen. Warum nicht schnell heilen wollen?«

»Wollen schon. Aber wie gesagt, der Körper braucht vermutlich die Zeit. Er hat es nicht so praktisch wie mein Geist: Ich habe erkannt. Und verworfen. Also ist meine Welt zukünftig anders. Und besser. Denn darum geht es doch wohl.«

Nadine nickt. »Darum geht es auch. Was denken Sie über Ihren Körper?«

Schon wieder eine dieser unvermutet gestellten Fragen nach Grundsätzlichkeiten. »Keine Ahnung. Ich brauche ihn halt. Weil ich sonst nichts bewegen könnte. Wie wir halt zum Inkarnieren eine Basis brauchen.«

»Ich würde gerne ...«, und Nadine schreibt dabei schon, so sicher ist sie meiner Neugier. »... Ihr Verhältnis zu Ihrem Körper in unsere Themen aufnehmen.«

»Klar. Ich bin auch schon ganz gespannt darauf.« Denn. Ich und Probleme mit meinem Körper. Never ever. »Vielleicht kriegen wir ja dann den wahren Grund raus, warum meine Heilung so ruckt. Wie die Schollen unter den Kontinenten. Mitsamt den zugehörigen Erdbeben.«

Als dann mein Arm zu dem Thema *Gestörtes Körperverhältnis* »JA« sagt, bekommt mein Sarkasmus den verdienten Dämpfer. Ich habe mal wieder ein Problem, das ich jederzeit bestritten hätte.

Nadine ermittelt schnell das zugehörige Gefühl. Es findet sich im Magen, dem Organ der Gefühle. Und heißt Besessenheit. Was mich ein wenig an den Film *Der Exorzist* denken lässt. »Hoffentlich spucke ich jetzt keinen Erbsenbrei«, denke ich, während kurz die passende Szene in mir aufblitzt.

Auch der zugehörige Zeitpunkt ist schnell klar. Nadine fragt immer ab der Konzeption in Richtung heutiges Alter. Und diesmal ist es der erste Atemzug.

»Das Gefühl Besessenheit ist Ihr ureigenstes Gefühl?«

»JA.«

»Oder wurde es von jemand anderem auf Sie übertragen?«

»NEIN.«

»Handelt es sich bei diesem Gefühl um besessen im Sinne von einem anderen besessen zu sein?«

»NEIN.«

Ich bin erleichtert. Es wird also sicher keinen Erbsenbrei geben. Und ich hätte es eh nicht geglaubt. Es gibt zwar Gott. Aber in meinem neuen Bild der Welt kommt kein Teufel vor. Wie in den Gesprächen mit Gott. Wo also wäre da noch Platz für diese bösen Dämonen, die uns ans mentale Leder wollen.

»Ist es eher besessen von etwas, einer Idee, oder so?«

»JA.«

Na, da habe ich mir mal wieder was Schönes eingebrockt. Und wie so oft. Ich habe mir eingebrockt. Ich brauche dazu niemanden. Ich bin schon selber groß. Und mir undienlich. Wie Recht hat doch dieses Buch.

Nadine geht über meinen nicht geäußerten Einwurf hinweg, indem sie fragt: »Diese Idee, die ist im Moment des ersten Atemzuges in Ihnen entstanden?«

»JA.«

»Hängt es damit zusammen, wie mit Ihnen umgegangen wird?«

Und während ich noch darüber nachdenke, wie Nadine auf genau diese Frage kommt, sagt mein Arm: »JA.«

»Sie fühlen sich schlecht behandelt?«

»JA.«

»Nicht mit der Sorgfalt, die Sie sich vorstellen?«

»JA.«

»Und weil man Ihren Körper so behandelt, nimmt das Gefühl von Ihnen Besitz? Sie werden von einer Idee besessen?«

»JA.«

»Und die Idee ist: Mein Körper ist nichts wert?«

»JA.«

Nadine schaut mich fragend an.

»Also, wenn ich richtig nachdenke.« Und ich fange damit endlich an. »Also. Ich habe zwar Sport getrieben. Aber weil, es reinigt den Kopf so schön. Es macht den Geist frei. Der Körper hat keine Rolle gespielt. Zumindest keine wesentliche. Und dann. Meine Art zu arbeiten. Ohne Rücksicht. Solange der Wille und das Bewusstsein reichen. Ich habe immer meinen Geist über den Körper gestellt.«

Ich begreife die Wertung, die alleine schon in meiner Formulierte steckt. Es ist: *Mein Geist!* Aber: *Der Körper!*

Und mir fällt auf, dass ich vollkommenen, aber für mich bisher plausiblen Blödsinn rede. Was ich sofort Nadine mitteilen muss. »Jetzt ist mir das klar. Was ist ein Geist ohne Körper. Nichts. Ein dummes Gespenst aus einem schlechten Bilderwitz. Da ist nichts mehr wert als was anderes. Es sind einfach zwei Seiten meiner Existenz.«

Das Buch meldet sich. Und ich füge meine neuen Erkenntnisse ein: »Drei Seiten natürlich. Schließlich habe ich auch noch eine Seele. Wir sind eine Dreierheit. Körper. Seele. Geist.« Und ich bin stolz auf mich, wie ich die höfliche Reihenfolge bei meiner Aufzählung eingehalten habe. Der Esel nennt sich selbst zuletzt.

Aber ich habe trotzdem verstanden. Mein Körper ist weder wertlos. Noch dem Geist in irgendeiner Weise unterlegen. Beide sind die Mittel meiner Inkarnation. Meine Werkzeuge. Auf meinem Weg. Wo immer er auch hinführen mag.

Ich habe verstanden!

Und wirklich. Mein Arm bleibt schwach. Und zeigt, dass in mir die Kräfte der Heilung fließen. Und keine Fragen mehr notwendig sind.

Unser Nachgespräch ist kurz. Ich will nicht reden. Nadine erschreckt mich mit der Mitteilung, dass sie eine Woche verreisen werde. Und mein nächster Termin ausfallen muss. Sie reist in die Türkei. Was mich nicht stört. Obwohl ich bisher nicht unbedingt vorurteilsfrei gedacht habe.

»Türkisch? Na gut. Sind wir nicht alle Menschen?«, höre ich mich denken. Und staune. Wo mich diese Arbeit so überall heilt.

Im Job jagen die nächsten Tage auf eine Entscheidung zu. Und ich mit-tendrin. Und immer rigoroser. Immer absoluter. Ich kenne den Weg aus der Krise. Und vertrete ihn. Ohne Kompromisse. Ohne Bonus. Und ohne Gnade.

Und dabei geht es mir immer besser. Meine Knie knicken nicht einmal unvermutet unter mir weg. Die große Treppe zum Obergeschoss nehme ich auf einen Zug. Und kann dabei sogar, wenn auch nur sparsam, reden.

Ich würde gerne über meine neuen Erfahrungen nachdenken. Aber die Probleme im Job fordern alles, was ich geistig zu bieten habe. Der Job beherrscht mich vierundzwanzig Stunden am Tag. Sieben Tage die Woche. Und so werde ich halt bis Ostern mit meiner Entwicklung warten müssen.

Ostern ist frei. Sicher. Und vorher ist alles unsicher.

Ich reduziere das Cortison. Und prompt falle ich in eine Krise. Ich werde schwach. Kann nur noch gehen, wenn ich mich aufstützen kann. Mei-

ne Knie knicken ein. Ich bin in steter Gefahr zu fallen. Hans-Peter bringt mich ins Hotel. Ich fülle Cortison nach. Und warte auf die Wirkung. Die kommt, zuverlässig wie immer, nach einer halben Stunde. Es ist ein Teufelszeug. Aber so was von hilfreich.

Und es sind noch zehn Tage, bis Nadine zurück sein wird ...

# 11 Schock!

Die Tage schleichen dahin. Ich hänge am Cortison. Meine Beine sind schwach. Meine Knie überraschen mich und knicken urplötzlich weg. Selbst mein Magen, der vermeintlich ruhig gestellte, geheilte, bricht wieder auf. Ich krümme mich und kaue appetitlos auf Milchbrötchen. »Wenn das einmal vorbei sein wird, dann gibt es nie wieder Milchbrötchen«, verspreche ich mir tröstend.

Meine spirituelle Euphorie hat sich in der Alltäglichkeit aufgelöst. Ich bin nicht länger mein eigener Schöpfer. Ich bin ein Opfer. Dieser Umstände. Der grassierenden Unzulänglichkeiten meiner Umgebung. Meiner ganzen Biografie.

Und dann spitzt sich die Situation im Job zu. Wir sind über allen Terminen. Oder dahinter her. Wie man es sehen will. Jedenfalls, es werden Zweifel laut. Man verlangt den Beweis. Ich schiebe auf. Und muss dann doch zustimmen. Ein Test. Morgen. Denn schließlich behaupten wir ja, dass wir fertig sind. Zumindest weitgehend. Und mehr will man nicht. Eine kleine Vorführung. Nicht perfekt. Nur eben mal so. Damit wieder Zuversicht herrscht im Lande. Oder wo auch immer.

Ich stürze mich mit zwei Kollegen auf die noch nicht fertig gestellten Maschinen. Wir nutzen den Abend bis in die Nacht. Und starten am frühen Morgen, draußen ist es immer noch Nacht. Der Test ist für neun Uhr angesetzt. Ich erfinde Ausreden. Und finde Verständnis. Wir arbeiten weiter, mit einer Galgenfrist. Bis fünfzehn Uhr. Dann aber ist Limit. Endgültig. Hopp oder Topp! Oder irgendwas in der Art. Jedenfalls unerfreuliche Konsequenzen. Zumindest überflüssigen Stress.

Um Viertel vor drei habe ich das letzte Gerät im Automatikbetrieb. Für einen einzigen Testlauf. Nötig wären mindestens zehn. Besser zwanzig. Und normal fünfzig. Aber was ist hier schon normal.

Ich melde uns testbereit. Man nimmt es freundlich auf. Man hat schließlich nichts anderes erwartet. Wir starten den Test. Ich stehe dabei. Die Hände demonstrativ in den Taschen vergraben. Außerdem sieht man so das Zittern nicht so. Die ersten Paletten laufen in das Lager. Das ist mehr, als die Skeptiker erwartet haben.

Nach zehn Paletten kommen die Glückwünsche. Manche zwinkern beim Händeschütteln. Andere gratulieren aufrichtig. Alle sind zufrieden. Drinnen im Lager stellen sich die ersten Störungen ein. Aber das spielt keine Rolle. Wir sind durch. Der Test ist bestanden. Wir haben uns vierzehn Tage der Nichtbeachtung, des ruhigen Arbeitens erkaufte. Job is done.

Wir räumen noch auf und gehen heim. Was in meinem Fall ein karges Hotel bedeutet.

Am nächsten Morgen versuchen wir eine Wiederholung des Tests. Und scheitern. Nicht eine Palette läuft fehlerfrei. Störungen über Störungen. Wir schrauben und richten den ganzen Tag. Neue Programmteile entstehen. Ohne die es überhaupt nicht gehen kann. Nicht funktionieren. Wer hat da gesagt: »Aber gestern ging's doch noch.«

Meine Kollegen sind deprimiert. Wo ist der Erfolg des vergangenen Tages?

Ich aber. Ich ahne. Wie heißt es in Gespräche mit Gott? Erst ist der Gedanke. »Wir müssen fertig werden.«

Dann kommt das Wort: »Jungs, wir schaffen das.«

Und dann die Tat: »Wir sind für den Test fertig.«

Und ich bin mein eigener Schöpfer! Ich präge meine Umwelt! Ich schaffe. Ich schöpfe. Ich bin eigentlich großartig. Wenn ich mich nicht vergesse. Oder verzage.

Denn: Ich bin mein eigener Schöpfer!

Meine Jungs schauen mich seltsam an. Wie ich so in der nicht funktionierenden Anlage stehe. Und lache. Was soll mir denn schon noch passieren können? Denn, ich habe Gott! Bei mir! Immer! Und überall! Und ich weiß das! So sicher wie das berühmte Amen in der Kirche.

Und so entwickelt es sich im Job denn auch gut weiter. Ich habe mein persönliches Ansehen erfolgreich gesteigert. Ich komme aus dieser Krise stärker als zuvor heraus. Beruflich. Und, was mir wichtiger ist, persönlich.

Wir kommen gut voran. Anderen geht es nicht so gut. Wir sind inzwischen so weit, dass ich Druck ausüben kann. Die anderen machen unter dem Druck Fehler. Und schaffen mir so die Zeit, die wir brauchen.

Und man sucht Gewissheiten. Ich liefere sie. Lasse keine Zweifel. Strahle Sicherheit nach allen Seiten. Man sucht Retter. Und findet mich. Ich beruhige. Ich spiele herunter.

Und gehe rasch um die Ecke. Und krümme mich um ein Milchbrötchen. Aber – kotzen muss ich nicht. Und schließlich, bald ist wieder mein Donnerstag.

Nadine ist wirklich zurück. Wie versprochen. Und eingehalten. Gott sei Dank.

Wir arbeiten uns durch meine Befindlichkeiten und erhalten eine ausreichend lange Liste. Ich aber will über Gott reden. Ich habe inzwischen den dritten Band von *Gespräche mit Gott* gelesen. Und fand ihn ziemlich interessant. Es geht um das Universum. Und die Spiritualität. Um Gott und die Welt also. Und wie sie sich eingerichtet haben.

Wir reden über die Aufgabe der Seelen.

»Wir sind also hier, weil es Erfahrungen zu machen gilt.« Ich nicke meine Feststellung selbst ab. »Alle Erfahrungen, die möglich sind. Und wenn alle Erfahrungen gemacht sind, hat sich der Sinn des Universums erfüllt. Und alle Seelen kehren zu Gott zurück. Ich finde das richtig aufregend. Und ziemlich logisch.«

Nadine hält sich wie immer zurück. Sie sitzt mit gekreuzten Beinen auf dem Sessel. Und nickt. Und freut sich ein wenig für mich. Dass es mir gut geht. Wenn es mir auch körperlich schlecht geht.

Und ich freue mich über die Gewissheiten.

Nur das heutige Thema bleibt uns ungewiss. Wir haben beide keine Ahnung.

Mein Arm ist zuverlässig wie immer. Ich erwarte die übliche Auftaktfrage nach der Fremdbestimmung. Aber Nadine folgt einer ihrer Eingebungen. Sie stapelt Fläschchen mit Reizstoffen auf meinem geblähten Bauch. Und wir werden fündig. Isopropanol. Das ist der Alkohol, den Ärzte zum Desinfizieren nehmen.

Das zugehörige Gefühl liegt im organischen Herz und nennt sich *Betrogen worden sein*. Und wir sind mal wieder beim ersten Atemzug. Und haben dazu noch einen Bezug zur Spiritualität.

Als Auslöser ermitteln wir den Arzt. Er hat mir versprochen, dass ab jetzt alles leichter werden wird. Ich finde das reichlich dünn. Als erfahre-



ne Inkarnation weiß ich, dass der erste Atemzug sich zuweilen schwierig gestaltet. Und da soll ich auf eine so starke Sache wie Betrug gekommen sein. Na, ich weiß nicht recht.

Nadine spürt meine Zweifel. Sie geht weiter: »Gibt es ein ursächlicheres Geschehen?«

Und mein Arm fällt nahezu von selbst: »JA.«

»Konzeption bis Geburt?«

»JA.«

»Konzeption?«

»JA.«

»Schwangerschaft?«

»NEIN.«

»Ist an diesem Anlass eine Person beteiligt?«

»NEIN.«

»Zwei Personen?«

»JA.«

»Sind diese Personen unterschiedlichen Geschlechts?«

»JA.«

»Sind es Ihre Eltern?«

»NEIN.«

»Ist es Ihr Vater?«

»JA.«

»Die andere Person ist Ihre Mutter?«

»NEIN.«

Ich bin verwirrt. Bei der Konzeption, also der Zeugung, erwartet man doch ziemlich sicher zwei bestimmte Personen. Mutter und Vater. Na gut. Beim Vater könnte es Abweichungen geben. Aber bei der Mutter? Ich melde Zweifel an: »Hier irrt mein Arm. Oder?«

»Wir werden sehen«, erwidert Nadine. Und ist ebenfalls etwas unsicher. Und fragt trotzdem oder gerade deswegen weiter. »Ist die Frau, die bei Ihrer Zeugung dabei war, eine Verwandte?«

»JA.«

Nadine schaut mich fragend an.

»Meine Mutter hat zwei Schwestern. E. und... Ich habe es doch ziemlich mit dem Namensgedächtnis. Ne. Ich komme nicht drauf.«

»Macht nichts«, beruhigt mich Nadine. Und nimmt meinen Arm. »Ist die Frau Ihre Tante E.?«

»JA.«

Bingo. Und Entsetzen. Meine Mutter ist nicht meine Mutter! Die Frau, die ich Mutti nannte, nahm diese Anrede zu Unrecht für sich in Anspruch. Geboren wurde ich von einer Tante. Die ich noch nicht einmal mochte. »Die waren die einzige Beamtenfamilie in der Verwandtschaft. Und wir waren die armen Verwandten. Die es zu nichts gebracht hatten. Sie hatten ein Haus. Und wir zahlten Miete. Ich habe mich dort nie wohl gefühlt. Und das, obwohl wir nur selten dort waren. Ziemlich selten. Wie mir jetzt auffällt. Oder besser, ich erinnere mich nur an einmal. Einen kurzen Tagestrip. Puuh!« Ich hole Luft.

Nadine nutzt die Pause. Und sichert uns ab. »Oder ist die Frau Ihre andere Tante?«

»NEIN.«

Ich fühle mich wie eine Art Wechselbalg. Eine traurige Figur aus einer schlechten Bauernkomödie. Und: »Wie vertauscht man eine Mutter?«, frage ich in den Raum. Und weiß auch sofort die Antwort. »Klar. Wenn sich alle einig sind. Niemand verlangt von einer Hochschwangeren in den Wehen den Ausweis. Damals war das noch nicht mal so richtig peinlich. Die werdende Mutter geht in den Kreißsaal. Den Vater schickt man in das Wartezimmer. Und keiner findet etwas dabei, dass die Schwester dabei ist. Schließlich gab es damals noch so was wie Familiensinn.« Ich lache trocken auf. »In meinem Fall gab es besonders viel Familiensinn. Meine Eltern waren schließlich schon eine ganze Weile verheiratet. Diese Schande. Die eigene Schwester. Da liegt doch ein wunderschönes Motiv. Für diese Schmierkomödie.«

Nadine kommentiert meinen Redeschwall nicht. Sie fragt nur: »Sollen wir weitermachen?«

»Aber ja. Ich will alles.«

»Gut.« Und sie sammelt sich für die nächste Fragerunde.

»Ich weiß jetzt, wie das geht«, platze ich dazwischen. »Mit dem Betrug und der Spiritualität. Ich wollte eine ganz andere Mutter. Und jetzt das. Ich bin betrogen worden. Ich, meine Seele. Deshalb haben wir schon früher gefunden, dass ich überhaupt nicht geboren werden wollte. Meine

Geburt war ein Irrtum. Nein. Sie war ein Täuschungsmanöver. Ein Betrug. Und da fühle ich mich zu Recht von der Spiritualität betrogen.«

Nadine zieht meine Erklärung in nähere Erwägung. Und fragt einfach meinen Arm: »Ist es so?«

»JA.«

»Spricht etwas dagegen?«

»JA.«

Mein Arm ist also weg. Vermutlich bin ich in die Heilung geflüchtet. Glaubt Nadine. Ich aber fühle mich plötzlich nicht mehr alleine. »Mein Hohes Selbst ist da.«

»Wenn das werthe Hohe Selbst von Uwe uns bei unserer Arbeit unterstützen will, so erhalten wir einen starken Arm.«

Und mein Arm, der gerade noch schlaff und ohne Widerstand sich dem geringsten Druck beugte. Er steht wie eine Eins. Oder wie ein Baum. Und wer dabei an Phallus denkt, ist selbst ein Schwein.

»War durch diesen USK Uwes Bezug zur spirituellen Ebene gestört?«

»JA.«

»So sehr, dass er von der Quelle, von Gott, vollständig getrennt war?«

»JA.«

»Uwe war also ganz auf sich alleine gestellt?«

»JA.«

Was Nadine trocken kommentiert: »Das ist hart« Um dann weiter zu fragen. »Ist damit dieser USK gelöst?«

»JA.«

»Und Uwes Bezug zur Spiritualität offen?«

»JA.«

Mich juckt eine Frage auf der Zunge. »Werde ich zukünftig meine schöpferische Wahlfreiheit damit besser ausüben können?«

»JA.«

Diese Antwort freut mich. Was ich auch brauchen kann. Diese Sitzung war doch ein echter Hammer.

»Also ...«, steige ich in unser übliches Nachgespräch ein. »... ich glaube, dass das Wesentliche heute meine gestörte Verbindung zur Spiritualität war. Nicht die peinliche Verwirrung dreier Menschen in der Vergan-

genheit. Wobei mir wirklich nicht klar ist, wie ich jemals wieder mit diesen Menschen reden kann.«

Nadine hat immer die Worte, die ich brauche: »Das war Ihre Sicht der Ereignisse. Ihre subjektive Sicht. Nicht unbedingt die Wirklichkeit. Und außerdem. Niemand ist jemals Opfer. Sie hatten die Freiheit. Und haben sie auf diese Art genutzt.«

Ich telefoniere mit Iris. Und berichte. Steuere Einzelheiten bei, die diesen ungeheuerlichen Sachverhalt erhärten. Iris ist nicht wirklich überrascht. »Ich wusste schon immer, dass du mit Familie ein Problem hast. Und jetzt ist mir das klar. Warum du so ein Einzelgänger bist. Und so.«

Das Wort Einzelgänger trifft mich. Sicher. Ich bin ein Einzelgänger. Ich brauche keine Gesellschaft. Ich war oft alleine. Und wie alleine, wird mir jetzt bewusst. Ich hatte keine Mutter. Und vermutlich deshalb keinen Vater. Und auch keinen Gott. Ich beginne weinerlich zu werden. Und breche unser Gespräch unter einem Vorwand ab. Meine Augen lassen sich nicht länger aufhalten. Ich stehe da, auf einer Stahlbühne in zehn Meter Höhe und heule. Denn ich hatte niemanden gehabt. Ich war so alleine gewesen, wie es kein Mensch sein sollte. Ich stand nur für mich. Und sonst nichts. Absolut nichts. Ich in einem kleinen, schwarzen Kasten. Meiner Welt. Meiner alleinigen Welt. Meiner einsamen Welt.

Ich sammle mich wieder. Trockne mir mit dem Ärmel meines schwarzen Hemdes das Gesicht. »Hoffentlich kommt jetzt keiner.« Es kommt dann auch zum Glück keiner.

Am Abend versuche ich meine große Schwester anzurufen. Sie ist neun Jahre älter als ich und muss was von den Umständen meiner Geburt mitgekriegt haben. Unter ihrer Nummer meldet sich nur die Mailbox. Ich gebe nach dem fünften Versuch auf. Und gehe erschöpft schlafen. Mein Körper ist ganz ruhig.

Ich wache auf. Es ist fünf Uhr dreißig. Alles ist ganz still. Und ich weiß, dass alles seine Richtigkeit hat. Und das gut ist. Es gibt keinen Grund zum Streit. Es gibt keinen Grund zur Peinlichkeit. Und es ist in Ordnung. Denn es ist vorbei. Wie immer es auch in Wirklichkeit sich

zugetragen haben mag. Ob ich mir das einbilde. Oder als harte Realität erfahren habe. Es ist gut. Meine Bauchdecke ist schlaff. Mein Magen unauffällig. Mir geht es gut. Wirklich gut. So gut, wie es einem eben geht, wenn endlich die Wahrheit heraus ist. Mag sie auch noch so schrecklich sein. Mein geheimer Schrecken jedenfalls hat ein Ende. Hier und jetzt. An diesem Morgen. Nach nahezu fünfzig Jahren. Ich bin frei. Frei von Furcht. Frei von dunkler Angst. Frei von kleinen, schmutzigen Familiengeheimnissen. Und zum zweiten Male innerhalb weniger Wochen innerhalb desselben Körpers wiedergeboren. Sozusagen. Nicht wirklich. Aber auch nicht weniger. Und so ist alles vergeben. Nicht auch vergessen. Denn was würde das Vergeben sonst schon wert sein?

Beim Frühstück kommt mir der Gedanke, dass da jemand ja sehr freizügig mit meiner Freiheit umgegangen sein muss. Ich bin in einer Situation gelandet, die mir das Gefühl des Betrogen-worden-Seins gab. Was ja auch bedeutet, dass ich nicht freiwillig dort auftauchte, wo ich schließlich auftauchte. Und dieses Gefühl war so stark, dass ich alle denkbaren Beziehungen gekappt habe. Von meiner Seite aus. Und damit auch sehr effizient.

Wo also bleibt da mein mir von Gott zugestandener, freier Wille? Meine Wahlfreiheit? Wer Entscheidungen über sich treffen kann, braucht sich nicht betrogen fühlen. Dumm vielleicht. Oder leichtfertig. Aber niemals betrogen. Denn betrogen wird man. Man ist ein Opfer, welches einem fremden Einfluss schutzlos ausgesetzt ist. »Niemand ist jemals ein Opfer«, zitiere ich Nadine. Ich bin aber ein Opfer. Oder etwa nicht? Gibt es eine Story vor der mir bisher bekannten Story? Konnte ich so doof gewesen sein und mich absichtlich in diese Situation gebracht haben? Vorsätzlich in die Klemme? Auf meine Motive dafür bin ich reichlich gespannt. Müssen die gut sein. Sonst kriegen wir Krach. Ich mit mir. Das lohnt sich dann wenigstens.

Schlimm ist, dass ich mit niemandem in meiner Umgebung darüber reden kann. Meine Kollegen würden, vorsichtig gesagt, befremdet sein. Was sollten sie auch mit meinen Plausibilitäten anfangen? Wie ich in kleinen Schritten in diese Situation gekommen bin? Und wie jetzt weitere Plausibilitäten den Rückweg zwar offen, aber nicht wünschenswert er-

scheinen lassen. Mein bisheriges Leben war nicht so gut, dass es nicht zu verbessern wäre. Und ich fühle, dass mein neues Weltbild Vorteile bringt. Erfahrbare Vorteile. Konkrete Vorteile. Und nicht etwa vage Versprechen. Mir geht es besser. Ich fühle mich besser. Es geht mir gut. Ich will leben. Und nicht länger sterben. Und ich spüre, wie ich eines Tages zufrieden und nicht innerlich zerrissen sein könnte. Wenn ich denn nur wirklich will.

Aber führt dieser Weg zwangsläufig über Gott? Oder bastle ich mir aus Dankbarkeit eine hübsche Vorstellung? »Ich bin ein realistisch denkender, naturwissenschaftlich geprägter Mensch«, sage ich mir. »Ich handle auf der Basis harter Fakten. Und gefestigtem Wissen. Ich weiß, dass ich mich krank gemacht habe. Und ich weiß, dass ich mich gesund machen kann. Schließlich bin ich ja dabei. Also habe ich die schöpferische Macht über mich. Ich bin mein eigener Schöpfer. Mein runder Rücken streckt sich. Weil ich es will. Meine Anlage funktioniert. Weil ich es so will. Bin ich deshalb auf einem Irrweg? Oder sogar geistig so weit neben der gewöhnlichen Spur, dass ich schon als verrückt zu bezeichnen wäre? Ist das Wissen um Gott in einem gesunden Geist zulässig? Oder ist ein Geist, der nicht um Gott weiß, ungesund? Bin ich jetzt verrückt? Oder endlich da, wo ich immer gewesen sein sollte? Bei den anderen Menschen.«

Ich gehe auf starken Beinen aus dem Frühstückszimmer. Und fühle mich drei Zentimeter größer als sonst. Und trage die Tasche mit dem Notebook selbst. Ich bin schließlich kein Krüppel. Und irr? Erst recht nicht. Nie war mein Kopf so klar und seine Gedanken so frei. Ich bin doch ganz schön weit gekommen. Ich, dieser Wechselbalg, der einer vergangenen Familienscharade entstammt.

# 12 Wird fortgesetzt

Der Nachhall der letzten Sitzung bestimmt immer noch mein Denken. Da ist natürlich die Story mit der vertauschten Mutter. Aber sie tritt zurück hinter meinen Eintritt in die kosmische Familie. Ich bin nicht mehr alleine. Egal wo und wie und wer ich auch immer sein werde. Ich bin nicht länger alleine. Es gibt nicht länger Gründe zur Verzagtheit und für angstvolles Pfeifen im einsam dunklen Raum. Da ist das Licht und ich sehe jetzt die Richtung. DIE RICHTUNG!

Mein Job entwickelt sich immer mehr zur Wundertüte. Da wir an den Wochenenden testen, hatte ich bisher in der Wochenmitte mein Wochenende nachgeholt. Was allerdings jetzt schon drei Wochen nicht mehr geklappt hat. Die Termine! Außerdem darf ich keine Angriffspunkte bieten. Und meine Abwesenheit ist Angriffsfläche genug. In der üblichen Sitzung am Dienstagmorgen, nach der ich nach Hause verschwinden wollte, steigern sich die Ungeschicklichkeiten unserer Projektleitung so weit, dass mir nur noch der Verzicht auf mein Wochenende übrig bleibt. Noch eine Woche. Die vierte am Stück. Und wieder nicht infolge eigener Unzulänglichkeit. Sondern fremder.

Meine Beine quittieren diesen Verrat am Mittwoch mit weitgehendem Versagen. Ich schleppe mich Hand über Hand die große Treppe hinauf ins Obergeschoss. Dort sitze ich eine halbe Stunde vor meinem unausgepackten Rechner und erhole mich. Mehr ist einfach nicht drin. Wir fahren Tests und irgendwie klappt es. Was auf die gute Arbeit der vergangenen Tage zurückzuführen ist. Die mir eigentlich ein freies Wochenende einbringen sollte. Was dann halt doch nicht stattfand. Und jetzt ist mein Körper zu Recht sauer. Sauer auf mich. Wer immer ich auch gerade bin. Ein Bewusstsein? Eine Seele? Oder was?

Ich weiß es nicht. Schwarze Hoffungslosigkeit überkommt mich. Es ist kein Ende abzusehen. Ich stecke in einer Tretmühle fest. Eingemauert von zu niedrigen Budgets und Qualifikationen. Und immer wenn ich

einen kleinen Vorsprung herausgearbeitet habe, hält irgendein Idiot das Rad an und ich kann von vorne beginnen. »Wir alle sitzen in einer Hölle, die wir auch noch selbst geschaffen haben«, fällt mir ein Satz ein. Er stammt nicht von mir. Trifft die Sache aber hervorragend.

Und diese schwarze Abwesenheit von Hoffnung macht mich wütend. Dieser Job wirft mich zurück. Mich persönlich in meiner persönlichen Entwicklung. Ich möchte aufstehen und gehen. Ich bin aber noch nie weggelaufen. Ich habe immer alles mitgenommen. Ich habe immer bis zur Neige gelebt. Und ich werde auch dieses Mal die Sache zu einem Ende bringen. Zu dem Ende, die sie verdient hat. »Wenn eine Sache es wert ist, getan zu werden, dann ist sie es auch wert, richtig getan zu werden.« Auch dieser Satz ist nicht von mir. Und auch hier fällt mir der Autor nicht mehr ein. Was aber nichts macht. Denn auch dieser Satz ist gut. Und dass ich mit dieser Sache angefangen habe, ist doch wohl ein Zeichen, das sie es wert ist, getan zu werden. Oder nicht?

Und von welcher Sache rede ich hier eigentlich. Von diesem bescheuerten Job? In dem in den letzten Jahren unter dem Vorwand der Globalisierung die guten Sitten weitgehend beseitigt worden sind. In dem man immer mehr Menschen trifft, die von ihrem Arbeitslohn noch nicht einmal menschenwürdig leben können. In dem Murks ein übliches Mittel zur Kostenreduzierung ist. Und der mich deshalb ankotzt?

Oder denke ich an mein Leben? Das einzige, das ich derzeit habe. Wenn ich auch weiß, dass der Tod nicht ein Ende, sondern nur ein Übergang ist. Aber, ich habe endlich damit aufgehört, mich nach dem Tod zu sehnen. Und, verdammt noch mal, dann habe ich Anspruch auf ein bisschen Glück. Und Freude. Und Hoffnung.

Ich. Habe. Ein. Recht. Darauf.

Und das werde ich mir nehmen.

Der Mittwoch schleppt sich mühsam weiter. Und ich mit ihm. Ich kann nicht hier raus. Die Sachzwänge. Und die Verantwortung. Klar! Klar?

Nadine strahlt wie immer zufriedene Ruhe aus. Und ich weiß wieder, warum ich weiterleben möchte. Es gibt ein Ziel. Und es ist konkret fassbar. Zufriedenheit. Ruhe. Heiterkeit. Meine Mundwinkel entspannen sich. Ich kann schon wieder lächeln.



Meine körperlichen Symptome sind schnell aufgezählt. Die Beine. Was mich am meisten belastet. Sie sind immer noch schwach und unzuverlässig. Die Sehkraft. Nicht so lästig. Und der Tinnitus. Dieses Ohrenpfeifen ist noch weniger lästig. Ich bin also für die Beine. Als Thema unserer heutigen Sitzung.

Dann beschwere ich mich über meinen eingeschränkten freien Willen. Nadine versucht mir verschiedene Erklärungen zu liefern. Die aber stellen mich alle nicht zufrieden. Leuchten mir einfach nicht ein. Und ich habe inzwischen gelernt, auf meine Ahnungen zu hören. Wir brechen das Thema ab, denn: »Ich vermute, dass wir meine vollständige Geschichte noch zu hören kriegen. Und dann auch die Ursachen für die Einschränkung meiner Willensfreiheit verstehen werden.«

Und dann reden wir über eine weitere Ahnung von mir. Die mich allerdings schon seit meiner Jugend begleitet. »Ich frage mich ja schon, welche Botschaft ich verkünden darf. Ich hatte schon immer ein Gefühl, dass das nicht alles gewesen sein kann. Dass da noch was Wesentliches kommt. Dass ich eine Aufgabe habe. Die ich zwar noch finden muss. Die aber da ist.« Ich drehe mich in meinem Sessel. Und zwar so, dass ich, wenn ich den Kopf geradeaus drehe, an Nadine vorbei auf die Wand mit den beiden jungen Engeln blicke.

»Einmal, ich muss so ungefähr neunzehn gewesen sein und hatte ziemliche Probleme mit meinem Leben, überredete ich einen Bekannten, mir Gift zu besorgen. Er war Apotheker. Lebt übrigens nicht mehr. Selbstmord. Oder Einsamkeit. Wie man es sehen will.«

Ich trinke einen Schluck Wasser. Diese Story habe ich noch nie erzählt. Nicht einmal mir selbst. Aber einmal kommt immer der dienliche Zeitpunkt. »Das Gift soll eine Zyanidverbindung gewesen sein. Soweit ich es verstanden habe, tödlich. Wir waren ziemlich betrunken. An diesem Abend. Ich schluckte das Zeug noch in derselben Nacht. Und wachte am Morgen doch wieder auf. Mir fehlte ein Zahn. Und ich hatte mich von oben bis unten vollgeschissen. Mein Bekannter schien am folgenden Abend etwas erstaunt über mein Auftauchen zu sein. Und sprach lange darüber, dass das Leben doch viel zu schön sei, um es vorsätzlich zu beenden. Er war richtig froh darüber, dass ich das Zeug offensichtlich nicht genommen hatte.« Wieder trinke ich einen Schluck Wasser.

»Aber das Wichtige an dieser Geschichte ist, dass ich an diesem bewussten Morgen mit der Gewissheit aufwachte, dass ich nicht sterben durfte. Weil noch was zu erledigen war. Und ich deshalb auch nicht gestorben war. Weil mich jemand oder etwas nicht ließ.«

Ich schaue zu Nadine. Und sie fragt mich: »Und wer war das, der Sie am Sterben hinderte?«

»Gott?« Meine Antwort klingt viel mehr nach Frage als Wissen.

»Wie wäre es damit: Sie selbst.«

Ich lache. »Entschuldigung. Aber an die Sache mit der Eigenmacht muss ich erst noch gewöhnen. Aber klar. Genau das ist die Antwort, die ich immer erwartet habe.«

Wir gehen an die Arbeit.

Nadine wendet wieder ihre Fläschchensammlung an. Ich reagiere auf Zucker. Eine Unverträglichkeit. Die mir bisher nicht aufgefallen ist. Aber, ich habe in den letzten vierzehn Tagen keinen Appetit mehr auf Nachtisch gehabt. Und auf Schokolade. Was bei mir doch sehr ungewöhnlich ist. Also habe ich mal wieder eine Schicht meiner krank machenden USK's zur geflissentlichen Bedienung freigelegt. »Bitteschön, meine Damen und Herren. Ich präsentiere Ihr heutiges Thema. Und wünsche viel Vergnügen.«

Schnell findet sich als Umfeld der Kreis Beruf, Berufung. Und zwar im Sinne einer Lebensaufgabe. Bingo! Der zugehörige Zeitpunkt ist die Konzeption. Das Organ die Milz. Mal wieder. Scheint für mich gemacht. Und das Gefühl ist *Abgetrennt sein*. Auf diese Story bin ich aber so was von gespannt.

Nadine ermittelt noch, dass meine leiblichen Eltern die Auslöser für dieses Gefühl sind.

Ich werfe heftig ein: »Die haben damals schon diesen Deal beschlossen.« Na gut. So ganz bin ich über die Täuschung noch nicht hinweg.

Mein Arm bestätigt meine Vermutung: »JA.«

Nadine aber folgt ihren Ahnungen. »Und diese Abmachung wird getroffen, obwohl sich die Beteiligten darüber im Klaren sind, dass sie dadurch ihre große Liebe aufgeben?«

»JA.«

»Das ist traurig.« Nadine hat mir ganz pragmatisch die Menschlichkeit der Beteiligten vorgeführt. Sie wendet sich wieder meinem Unterbewusstsein zu. »Und durch die Aufgabe dieser großen Liebe entsteht in Ihnen das Gefühl des Abgetrenntseins?«

»JA.«

»Brauchen wir jetzt noch mehr Bewusstwerdung?«

»NEIN.«

Die Frage nach der Entkopplungsmethode erbringt nur NEINs. Wir sind verblüfft. Nadine hakt nach: »Wird dieser USK beseitigt, wenn sich Uwe mit seiner leiblichen Mutter trifft?«

»JA.«

»Das wird schwierig«, gebe ich zu bedenken. »Soweit ich weiß, ist sie tot.«

Was ist zu tun? Wir stecken fest. Denke ich. Aber nicht Nadine. »Wenn das werte Hohe Selbst von Uwe uns in unserer Arbeit jetzt unterstützen will, erhalten wir einen starken Arm.«

Und wie stark der Arm ist.

»Wertes Hohes Selbst, kann dieser USK nur dadurch gelöst werden, dass Uwe seine leibliche Mutter trifft?«

»NEIN.«

Na also. Mein Unterbewusstsein wies uns die auf der Hand liegende Lösung. Es gibt aber noch andere Wege.

»Es geht in Wirklichkeit aber um die Lebensaufgabe?«

»JA.«

»Die sich Uwes Seele für diese Inkarnation vorgenommen hat?«

»JA.«

»Geht es in dieser Lebensaufgabe um andere Menschen?«

»Klar«, denke ich. »Schließlich bin ich der, der die Einsamkeit ziemlich gut kennt.«

»JA«, sagt mein Arm.

Nadine liefert mit: »Ist es der Gedanke von Wertschätzung und Akzeptanz aller Wesen untereinander?«

»JA.«

Nadine schaut mich fragend an: »Können Sie damit was anfangen?«

»Und ob«, antworte ich. Und ob. Ich bin nicht unbedingt das, was man unter einem Muster an Toleranz versteht. Eher das Gegenteil. Während

meines persönlichen Niedergangs wurde ich neidisch auf alles und jeden. Und verurteilte. Am liebsten. Nach Kategorien: Die Politiker – Die Türken – Die Dummen – Die Erfolgreichen – Die ... – Die Menschen halt.

Ich war in einer perversen Art sogar gerecht. Ich ließ keinen aus. Und ich bin jetzt davon keinesfalls frei. Ich fühle mich wie Saulus. Als er grade Paulus werden sollte. Und ihm schlagartig klar wurde, dass er sich geirrt hatte. Wesentlich geirrt. Grundsätzlich geirrt. Aber dass es nicht zu spät sei. Es nie zu spät sei. Immer ein Weg offen. Weil es kein Richtig und kein Falsch gibt. Nur Dienliches. Und weniger Dienliches.

Mit trockenem Mund frage ich nach der logischen Schlussfolgerung: »Und diesen Gedanken. Von Wertschätzung und Toleranz. Den zu verbreiten ich mir vorgenommen habe. Den will ich im Großen verbreiten. Nicht nur in meinen privaten Kreis?«

»JA.«

Und da habe ich den Salat. Ich wusste, dass ich eine Aufgabe habe. Aber an diese Form hatte ich wirklich nicht gedacht.

Mir drängt sich die nächste Frage auf: »Kann ich Informationen über die Art und Weise haben, wie ich diese meine Lebensaufgabe löse?«

»NEIN.«

Jetzt bin ich doch ein wenig enttäuscht. Nadine hilft mir aus dieser Klemme. Indem sie fragt: »Der Weg wird sich aber zur richtigen Zeit von selbst einstellen und zeigen?«

»JA.«

Na. Das ist ja schon was.

Wir danken meinem Hohen Selbst. Und ich verliere meinen Arm. Ich bin in Heilung gegangen.

Wieder im Sessel. Ich fasse zusammen: »Jetzt ist mir das klar. Die Trennung von der leiblichen Mutter war absolut notwendig. Ich musste durch die vollständige Abgeschiedenheit. Durch die ganze Bitterkeit des Alleinseins. Damit ich das Verbindende wirklich begreife. Die Sehnsucht des Verlorenen nach der Gemeinschaft. Über die Trennung zur Einheit. Und: Ich habe mich selbst in diese Situation gebracht. Mir eine auswegslose Falle aufgebaut. Und wenn ich doch herauskomme, dann auf dienlichste Weise. Entweder habe ich gewonnen. Oder eine Inkarnation in

den Sand gesetzt.« Während ich trinke, fällt mir ein: »Das hatte ich auch gar nicht anders von mir erwartet. Weniger wäre wohl nicht machbar gewesen.«

Und Nadine stimmt mir zu: »Sie müssen eine ganz schön starke Seele haben.«

»Dieser Gedanke von Wertschätzung und Akzeptanz aller Wesen untereinander. Da fällt mir konkret nicht viel ein. Aber das wird schon noch kommen. Wenn mir auch das Motto nicht schlecht gefällt. So eine Sache wie *Liebe deinen Nächsten* hätte nicht unbedingt zu mir gepasst«, suche ich nach Nadines Anregung.

»Ist Liebe ein Problem für Sie?«

»Hoffe nicht. Aber das Reden in der Öffentlichkeit sicherlich. Passt irgendwie nicht zu mir. Ein polternder, übergewichtiger Glatzkopf, der viel zu schnell über Liebe spricht. Nee, lieber nicht.« Ich lache. Mir gefällt das schnell selbst skizzierte Bild.

Nadine stimmt in mein Lachen ein. Wir sind guter Laune. Die Arbeit ist getan. Und wir genießen jetzt die Früchte. Die Erkenntnisse. »Aber Liebe ist doch immer ein Thema.«

»Welche?«, lästere ich. »Die Liebe an sich? Oder die Liebe als geschlechtliche Ausübung? Und warum gibt es im Deutschen da keine Unterscheidungen?«

»Im Türkischen gibt es die. Da existieren verschiedene Wörter.«

»Im Englischen aber auch nicht. Und auch nicht im Französischen. Soweit ich weiß, in keiner mitteleuropäischen Sprache. Wir haben dann doch wohl den Egoismus erfunden. Was meine Lebensaufgabe umso dringender macht. Und dieser verdammte Egoismus ist eh seit Jahren mein Thema. Meine Homepage ist voll von Geschichten, die ihn zum Thema haben. Ich schreibe seit Jahren darüber. Und bin mir nicht im Klaren, worüber ich wirklich schreibe. Verrückt.«

Iris fängt mit meiner Schilderung der Sitzung nicht viel an. Habe den Eindruck, dass sie das Ganze für reichlich abgehoben hält. Sie gibt aber zu, dass ich schon immer behauptet hatte, dass ich eine Bestimmung habe. Was mir sicherlich im Stillen den Eindruck von Verschrobenheit einbrachte. Oder noch schlimmer: den Anschein grassierenden Größenwahns.

Im Gegensatz zu diesen Befürchtungen fühle ich mich großartig. Ich weiß endlich, woran ich wirklich bin.

Und, dass vor mir viel Arbeit liegt. Was mich nicht abschreckt. Weder die Arbeit an meiner eigenen Toleranz. Noch die Arbeit an meinem Vorhaben. Wobei die Arbeit an mir die härtere sein wird. Denn, ich bin stur. Aber ich habe einflussreiche Freunde. Für die nichts unmöglich ist. Oder ist Gott nicht etwa allmächtig? Und hat mir meinen Teil seiner Macht an mich abgetreten. Schuf er mich nicht nach seinem Bilde? Und was ist seine wesentliche Eigenschaft? Das Schöpferische? Genau.

Und deshalb bin ich mein eigener Schöpfer.

Wie sollte mich da die Arbeit an mir selbst erschrecken?

Ich werde den Gedanken von Wertschätzung und Akzeptanz aller Wesen untereinander verbreiten. Und es soll mir keiner sagen wollen, das sei in unserer Welt nicht bitter notwendig.

Erst ist der Gedanke. Dann das Wort. Und schließlich die Tat. Ich setze das in die Praxis um. Und mache zehn Kniebeugen. Vorsichtig halte ich mich an der Tischkante in meinem Hotelzimmer fest. Ich zittere mich nach oben. Und lasse mich wieder fallen. Nicht so ganz tief. Aber tief genug. Und zwingt mich nach oben. Und es geht. Es geht immer besser. Ich verlasse den Schutz der stützenden Tischkante. Und stelle mich mitten im Zimmer auf. Und gehe nach unten. Und komme auch wieder hoch. Insgesamt zehnmal an diesem Abend.

Mein Bauch spielt auch mit. Er ist nur noch selten aufgebläht. Sondern er schrumpft. Ich kann mir wieder beim Pinkeln zusehen.

# 13 Inspiriert

Und dann ist er da, der Gründonnerstag. Der letzte Arbeitstag vor Ostern. Und ich darf vorher noch eine Fortsetzung über mich erfahren. Bei Nadine.

Wir fassen die Ergebnisse der letzten Sitzung zusammen. Und finden, dass ich doch ein ziemlich harter Hund sein muss. Nadine drückt das zwar nicht so aus. Aber ich übersetze es so in Gedanken. Schließlich habe ich das alles überlebt. Das Getrennt-sein. Das Auf-sich-selbst-zurückgeworfen-sein. Nadine meint: »Ihre Seele hat sich ganz schön was vorgenommen.«

Was mich zu meinem Lieblingsthema bringt, meiner frisch entdeckten Lebensaufgabe. Ich bin immer noch stolz darauf, dass ich mich für fähig halte, so eine Sache anzugehen. Früher hätte ich das für maßlose Selbstüberschätzung gehalten. Und beißende Kommentare darüber abgelaßen. Jetzt aber weiß ich um die Großartigkeit, mit uns der ein großartiger Gott ausgestattet hat. Und ahne, dass uns Menschen wenig bis nichts unmöglich ist. Wir müssen uns nur unserer Aufgabe stellen. Und richtig vorbereiten.

Was ich vermutlich schon ein ganzes Leben lang tat. Oder sogar noch länger. Ich verstehe, warum ich vor Jahren mit dem Schreiben anfing. Herzlose, kalte Romane voll Spott und Hohn. Die ziemlich ungelesen bleiben. Wer will sich schon selbst in einem Buch wieder finden? Na also.

Aber egal. Ich habe dabei das Handwerk gelernt. Und gelernt, dass ein Buch schreiben keine Ewigkeit dauert. Sondern nur Monate. Selbst für uns Menschen mit mangelhafter Ausdauer ein vertretbarer Zeitraum.

Dann zählen wir die verbliebenen körperlichen Symptome auf: Tinnitus und eine Reizung der Augen. Nadine hat mich beobachtet, wie ich die Treppe vor ihrer Praxis bewältigt habe. Und fügt zu wenig Luft an. Womit sie Recht hat. Ich hatte noch nie genug Luft. Zum Atmen. Weil, mein Brustkorb durch den Rundrücken ziemlich zusammengedrückt ist. Und damit auch wenig Volumen hat. Was Nadine nicht gelten lässt. Womit sie

auch Recht hat. Bei meinen Atemübungen nach der Rippenfellentzündung schaffte ich so viel Volumen wie jeder beliebige andere. Irgendwann werde ich es auch noch lernen. Dass unser Geist immer die Ursache ist. Immer. Und ohne Ausnahme.

»Gibt es den Faktor der Fremdbestimmung bei oder in Ihnen?«, eröffnet Nadine wie gewohnt unsere Sitzung. Ich liege entspannt da. Meine JAs kommen erst später. Oder auch nicht. Denn mein Arm wird schwach: »JA.«

Ein »Ohh!« rutscht mir heraus. Damit hatte ich sicherlich nicht gerechnet. Nicht Fremdbestimmung. Ich will was über mich wissen. Nicht über andere.

»Handelt es sich dabei um einen oder mehrere Personen, die Sie fremdbestimmen?«

»JA.«

»Oder handelt es sich um eine fixe Idee?«

»NEIN.«

»Sie werden also von außen fremdbestimmt?«

»JA.«

»Von einer Person?«

»JA.«

»Handelt es sich dabei um eine aktive Fremdbestimmung?«

»JA.«

Nadine gibt mir meinen Arm zurück. »Da ist also jemand, der seine Energie auf Sie richtet. Fällt Ihnen dazu was ein?«

»Aber immer«, höre ich mich reden. Und denke einen Moment nach. »Frank. Ein Arbeitskollege. Der ist derzeit ziemlich genervt. Weil, er hat einen Auftrag. Und macht das so richtig zum ersten Mal. Und hat jetzt allen Stress, die so ein Projekt machen kann. Die Businesspest halt. Und der hätte jetzt sicher gerne die Art, in der ich solche Probleme angehe. Aber ich bin nicht verfügbar. Und das weiß er auch. Also wünscht er es sich ganz intensiv.«

Mein Arm bestätigt diese Vermutung: »JA.«

»Und jetzt?«, frage ich verblüfft.

»Jetzt bitten wir Frank, dass er sich zurückzieht«, antwortet Nadine leichthin und unüberrascht. Es ist halt ihr Geschäft. Und darin ist sie gut.



Sie bittet Frank in diesem Sinne. Irgendwas ruckt in mir. Ich vermute laut: »Aber vielleicht habe ich mir das auch nur eingebildet?«

»Aber ja. Nur Einbildung.«

Mir fällt der Satz ein: »Ich bin mein eigener Schöpfer.«

Und ich beeile mich: »Entschuldigung. Vermutlich ist das dasselbe. Was ich denke, hat Anspruch auf Verwirklichung.«

»Wir werden sehen.« Nadine lässt mal wieder meinen Arm für mich arbeiten. »Gibt es den Faktor der Fremdbestimmung bei oder in Ihnen?«

»NEIN.«

»Einbildung?«, lästert Nadine von oben. Ich liege wehrlos auf dem Rücken. Und denke: »Manchmal ist sie schon ziemlich ätzend.« Und setze schnell hinzu: »Wohltuend ätzend. Heilsam ätzend.« Und darum geht es hier ja schließlich. Wie gesagt – sie versteht ihr Geschäft. Und legt frei, was bisher verborgen in mir gegen mich wirkt. Und wenn es sein muss, auch mittels des Einsatzes von Säure. Mir fällt der blöde Spruch aus der Feuerzangenbowle ein: *Eine Medizin muss bitter schmecken, sonst wirkt sie nicht.* Genau!

Ich bin unsicher, was jetzt kommt.

Ein Vorstoß zu den Ursachen. Was sonst? Nadine nimmt meinen Arm: »Ist für Ihre Zugänglichkeit für Fremdbestimmungen ein USK verantwortlich?«

»JA.«

»Dürfen wir jetzt das Gefühl erfahren, um das es dabei geht?«

Wir dürfen. Es findet sich im Dünndarm und ist Verlorenheit. Und kommt aus der Vergangenheit. Und ist mein ureigenstes Gefühl. Wozu hätte ich auch andere nötig? Ich verursache mich selbst. Und meine ganze Scheiße. Amen.

Der zugehörige Moment ist die Konzeption und ich bin schon wieder mitten in diesem verwirrenden Geschehen.

»Sie fühlen sich verloren, weil Sie nicht in Ihrer Mutter sind?«

»JA.«

»Und weil Ihr Vater Sie nicht will?«

»JA.«

»Klar«, mische ich mich ein. »Ich bin da gelandet, wo ich gar nicht hin wollte. Also, mehr Fremdbestimmung geht nicht. Und dann bin ich noch

im Weg. Ich sollte ja gar nicht sein. Also verliere ich auch noch den Vater in diesem Moment. Das männliche Prinzip ist weg. Das spirituelle sowieso. Bleibt noch das weibliche Prinzip. Und das ist nicht das richtige. Es ist die falsche Mutter. Zurück bleibe ich. Mit dem berechtigten Gefühl der Verlorenheit. Ich wurde in diese Welt verloren. Und habe jetzt den Mist.«

»Nicht schlecht«, stimmt Nadine zu. Und fragt ab.

»JA.«

»Die haben mich doch einfach alle alleine gelassen. Meine Eltern. Gott.« Ich wundere mich, warum meine Augen noch so trocken sind. Aber unsere Arbeit ist professionell. Und Profis lassen sich von ihrer Aufgabe nicht ablenken. Und schon gar nicht von sich selbst. Sie können sich beherrschen Und das auch, wenn es eigentlich nicht mehr auszuhalten ist. Hier ist eine Sache, die getan werden muss. Und wir ziehen das durch.

»Brauchen wir für die Heilung noch mehr Bewusstwerdung?«

Mein Arm ist schwach: »JA.«

Nadine ahnt mal wieder: »Spricht etwas dagegen?«

Mein Arm bleibt schwach: »JA.«

Ich bin in Heilung gegangen.

»Manchmal frage ich mich schon, warum das alles so kompliziert sein muss?«, eröffnet Nadine unser Nachgespräch.

»Na ja. Wie es in *Gespräche mit Gott* heißt: Alle möglichen Erfahrungen müssen gemacht werden. Darunter sind auch die meinigen. Schlechte Erfahrungen. Aber sie müssen gemacht werden. Und deshalb blicken wir nicht durch. Warum wir hier sind. Und was unsere Aufgabe ist. Wobei mich diese Lotterie nicht so richtig überzeugt.« Ich trinke einen Schluck Wasser. »Aber vermutlich geht es nicht anders. Schließlich haben wir die vollkommene Wahlfreiheit. Die nicht nur sehr großartig ist. Sondern auch den nicht unerheblichen Nachteil des Irrs mit sich bringt. Wenn die Erkenntnis in uns festgelegt wäre, wo bliebe unsere Freiheit? Wir wären so eine Art Roboter. Mit Festprogramm. Ich kann gar nicht böse sein, selbst wenn ich es wollte. Denn ich bin im Grunde gut. Wo, bitteschön bliebe dann meine Freiheit? Aber es bleibt kompliziert. So ganz zufrieden bin ich nicht.«

Wir reden hin und her. Aber wir finden keine befriedigende Erklärung. Es bleibt eine ziemlich blinde Suche. Und blinde Sache. Wir tasten uns durch eine Welt und wissen noch nicht einmal um die eventuelle Existenz rettender Ausgänge. Jemand hat die Notbeleuchtung ausgeschaltet und wir tapen im Dunkeln.

»Wie toll ...«, wechsele ich das Thema, »... wäre eine Gesellschaft, die allen zehn Behandlungen bei Ihnen und Ihren Kolleginnen spendieren würde. Alleine schon die Ersparnis für die Krankenkassen. Die Menschen sind viel gesünder, weil ihren Krankheiten die Ursachen entzogen wurden. Und fühlen sich besser. Und sind damit freundlicher. Was wiederum Freundlichkeit zur Folge hat. Eine andere, bessere Welt. Und vollkommen ohne ideologischen Zwang.«

»Zuerst muss die Bereitschaft da sein. Die Bereitschaft, sich selbst zu finden.« Nadine hat mich mal wieder auf den Boden der Realität zurückgeholt. Und es steht sich gut dort.

Wir fahren nach Hause. Mein Adjutant, Hans-Peter, nimmt mich mit. »Liegt eh fast auf dem Weg.« Manchmal habe ich so ein Gefühl, dass er mich mag. Was ich, wenn ich ehrlich bin, nicht so recht verstehe. Denn ich bin, trotz all meiner neuen Erfahrungen, immer noch ein ziemliches Ekel. Welches aus dem Stand hässliche Höhen erreicht. Wenn es um die Qualität bössartiger Beurteilungen meiner Mitmenschen geht. Und das immer noch zu stolz ist. Als dass es sich anschließend entschuldigen könnte. Obwohl es mir inzwischen immer mehr Leid tut. Wenn ich ausraste. »Das bin ich nicht wirklich«, fällt mir bei diesen Gelegenheiten ein. Aber ich kann mich nicht aufhalten. Aber, ich bin auch noch nicht mit mir fertig.

Um uns herum blüht eine Welt. Wir haben jetzt Mitte April. Und ich hatte seit dem ersten März nur einen Dienstagmittag frei. Und das auch nur, weil ich neue Kleider brauchte. Weil ich nichts mehr anzuziehen hatte. Und stank.

Ich fühle mich im Leben zurück.

Wir wählen auf meinen Vorschlag einen Schleichweg. Schmale Straßen durch aufwachende Wälder. Nicht, dass ich, bei meiner Vorgeschichte, mit Natur viel anfangen kann. Wir müssen langsam fahren. Werden im-

mer wieder aufgehalten. Was nichts macht. Denn da draußen ist die Welt. Und sie ist schön. Zumindest kommt sie mir so vor. Ich bilde mir das ein. Aber ja.

Ich telefoniere mit Iris. Teile ihr mit, dass ich inzwischen mehr als zehn Kilometer von der Baustelle entfernt bin. Lege auf. Mein Handy klingelt. Es ist die Instandhaltung des Kunden. Irgendwo ist eine Sicherung gefallen. Die Anlage steht. Die Produktion steht. Ich empfehle, die Sicherung zu tauschen. Und gebe Tipps, wo der Ersatz zu finden sei. Wünsche noch frohe Ostern, lege auf und lehne mich zurück. Ich habe endlich frei!

Zu Hause ist alles wie neu. Ich war sieben Wochen weg. Und ich habe mich sehr verändert. In dieser Zeit. Ich weiß jetzt um Gott. Ich habe eine neue Mutter. Und ich habe mir eine Lebensaufgabe eingefangen. Die nicht unbedingt anspruchslos ist. Und jetzt habe ich frei. Und kann an mir arbeiten. Endlich.

Mein Handy klingelt. Es ist wieder die Instandhaltung. Die Anlage läuft immer noch nicht. Ob ich nicht mal schnell vorbeikommen könnte? Nein. Ich kann nicht. Ich will nicht. Ich lehne ab.

Mein Handy klingelt wieder. Es ist mein Kunde. »Bitte, fahr dort hin. Ich habe Riesenärger.«

Ich lasse mich rumkriegen. Und setze mich in ein Taxi. Und denke über meinen Willen nach. Der seine Wahlfreiheit anscheinend auf bedrückende Art ausübt. Für mich bedrückend. Es fällt mir schwer, daran zu glauben, dass wir niemals Opfer sind. Ich zweifle sogar ziemlich. Dann sind wir da. Ich war jetzt grade mal drei Stunden weg.

Und stelle fest, dass ich mich umsonst auf den Weg gemacht habe. Die Jungs haben bereits meine telefonischen Ratschläge befolgt. Und das Problem gefunden. Und behoben. Wir schalten ein. Und die Kiste läuft wieder. »Software wird nicht plötzlich schlecht«, lege ich meine Nichtverantwortung fest. Und es war ja auch ein Kabel. Ein unsachgemäß verlegtes Kabel. Das sich aufrieb. Wie ich. Weil wir unsachgemäß eingesetzt wurden. Ich fahre nach Hause. Und versuche zu vergessen, dass ich einen Job habe. Denn jetzt bin ich dran!

Wache am Karfreitag auf. Und fühle mich nicht mehr alleine. Ich bin bei mir. Was sich blöd anhört. Aber nicht so anfühlt. Es fühlt sich sogar

sehr gut an. Ich schmiede noch im Bett Pläne für die kommenden Tage. Meine von mir geschiedene Familie ist über die Feiertage weggefahren. Ich habe also keinerlei Ansprüche zu erwarten. Außer selbst gestellten.

Da ich seit meiner Jugend ein Vertreter des Selbstgesprächs bin, schlage ich meiner Seele vor, dass wir dieses Instrument nutzen. Ich rede und versuche dabei meine Gedanken zu klären. Und die Inspirationen, die mich unentwegt erreichen, in das Gespräch einzuflechten. Wenn ich es recht begreife, muss das auch schon früher bei mir funktioniert haben. Ich hatte zwar meine Seite des spirituellen Kanals verschlossen, aber was kümmert das Gott? Und Selbstgespräch? Leben Sie doch mal alleine. Ganz alleine. Mit wem, bitteschön, würden Sie denn dann reden? Denn, reden müssen Sie.

Meine Seele hat keine Einwände. Sie stimmt zu. Und ich fühle mich gut. Auch das kann kein schlechtes Zeichen sein. Also reduziere ich das Cortison auf sechzehn Milligramm. Nur eine Tablette. Gut. Mir fällt Nina Ruge ein. Die ich nicht unbedingt sehr leiden kann. Aber sie hat diesen Spruch. *Alles wird gut*. Der gefällt mir. Denn daran will ich glauben. Think positive! Zeichen, wohin das Auge blickt.

Nachmittags sitze ich am Computer und höre Musik. Es ist gegen drei. Und Karfreitag.

Auf meiner Stereoanlage läuft Metallica. Hard Rock. Der Titel heißt: *Wherever I may roam*. Ein eher langsames Stück. Breit. Monumental. Ich höre auch noch die symphonische Ausführung. Und bei den Worten: *Where I lay my head is home* (Zuhause ist, wo ich gerade bin) fange ich an zu heulen. Rotz und Wasser. Ich fühle so furchtbar alleine. Und dann werde ich wütend. Nicht wegen mir. Ich habe mir diese ganze Scheiße ausgesucht. Aber meine Kinder. Was haben die mit meinen Problemen zu schaffen? Was können die dafür, dass ich mir die unmöglichsten Vorhaben auferlege? An denen ich zu zerbrechen drohe. Und meine Umgebung in Gefahr kommt, dass ich sie in diesen Strudel aus Überforderung und Hochmut mitreißer. Sie zerstöre.

»Was bist du denn für ein Gott?« schluchze ich in den Raum. Ich bin wütend. Sehr wütend. So was darf nicht sein. »Du hast alle Macht. Und wie nutzt du sie? Jämmerlich. Erbärmlich. Leid. Unermessliches Leid.

Was haben dir meine Kinder getan? Was haben alle diese Kinder getan? Die im Moment verhungern? Alle Erfahrungen müssen gemacht werden? Was soll dieser Scheiß. Wenn ich diese Welt eingerichtet hätte, würde es weniger Leid geben. Weniger Angst. Und weniger Hass. Du wirfst uns hier herein. Mit der akademisch kühlen Absicht, dass wir Erfahrungen machen sollen. Um das Universum zu vollenden. Und wir? Wir leiden. Leiden immer weiter. Dein Universum baut auf unserem Leid auf. Dein Universum ist die Hölle. Und wir sind alle ein Spielzeug in einer erbarungslosen Hand. Deiner Hand.«

Nicht dass ich wirklich glaube, dass man so mit seinem Gott spricht. Aber. Aber die Wahrheit muss Wahrheit bleiben dürfen. Gott oder nicht Gott. Scheiße bleibt Scheiße. Und das hier ist eine ziemliche Scheiße. Pfuscher an der Schöpfung. Sozusagen. Murks im Kosmos. Mist! Mist! Mist!

Meine Tirade erleichtert mich. Ich finde zu mir zurück. Wobei ich mich nicht weit von mir weg fühle. Das war ich. Und nicht irgendein düsterer Einfluss. Ich. Und wenn ich mich mit Gott anlegen muss. Es ist einfach nicht Recht. Es ist alles so ungerecht. Und für Gerechtigkeit gehe ich auf die Barrikaden. Schließlich heißt meine Lebensaufgabe Wertschätzung und Akzeptanz aller Wesen. Und wo bleibt die Wertschätzung meiner Kinder? Und die Akzeptanz ihrer Existenz? Ihr Teil Hoffnung? Ihr Anteil kosmische Liebe?

Ich fühle einen plötzlichen Verlust. Meine Beine sind schwach und schmerzen. Ich drücke mich mühsam vom Stuhl hoch. Wie früher. Ich bin sicher, dass ich soeben die Entstehung eines neuen USK's miterleben durfte. Oder einer ganzen Serie. Und dieser Gott? Ist der vielleicht gar nicht so freundlich, wie ich bisher zu wissen geglaubt habe? Irrt hier das Buch? Gibt es für uns doch Falsch und Richtig? Und sind wir doch nur auf Bewährung hier? Und Gott ist doch der boshafte Dreijährige, der uns die Flügel ausreißt? Weil er sehen will, wie uns das bekommt?

Meine Beine bleiben schwach. Und die Großartigkeit der vergangenen Wochen ist weg. Ich stehe wieder am Anfang.

Und bestelle mir eine neue Internetadresse: eigener-schoepfer.org. Hilf dir selbst. Wer braucht dann noch Gott?

Am nächsten Morgen muss ich in die kleine City meines Wohnortes. Und trotz Cortison bin ich absolut fertig. Und flüchte in den Laden von

Iris. Ihre Aushilfe ist da. Iris ist ja weggefahren. Ich fülle Cortison nach und warte auf die Wirkung. In der Zwischenzeit reden wir. Unser Gespräch bewegt sich zügig in Richtung Gott. Ich schlage ihr *Gespräche mit Gott* als Lesestoff vor. Und schildere die Großartigkeit. Wenn ich sie auch gestern so bitter bezweifelt habe. Heute wollen mir meine Zweifel längst nicht mehr so plausibel vorkommen. Und ich fühle mich längst nicht so lächerlich mit meinem neuen Glauben. Wie ich mir das vorgestellt hatte. Nein. Ich fühle mich sogar ziemlich gut. Nicht so gut wie vor meinem Auftritt. Aber besser. Nur die Beine. Die wollen nicht. Die bleiben schwach.

Am Abend versuche ich mich im Gebet. Meine erlernten Vorlagen taugen nicht viel. Und helfen nicht weiter. Sie scheinen mich zu trennen. Und weniger zu verbinden. Ich spreche unförmige Sätze. In denen noch viel vom Kinderglauben meiner Jugend enthalten ist. Ich danke für Dinge, die meinem Einfluss unterliegen. Und bitte, wo ich selbst tätig werden sollte. Aber ich bete aufrechten Hauptes. Denn ich bin nach Gottes Bild geschaffen. Und nicht ein abhängiger Spielball göttlicher Intentionen. Ich bin schließlich mein eigener Schöpfer. Und dafür sollte ich meinem Gott dankbar sein. Dafür. Und nur dafür. Der ganze Rest ist meine Sache. Die ich auch versieben kann. Aber nicht zwangsläufig muss.

Mein Gebet bleibt ohne Antwort.

Ich denke über meine Lebensaufgabe nach. Wertschätzung und Akzeptanz aller Wesen. Ein weites Feld. Und wie immer, wenn ich an eine neue Sache herangehe, reduziere ich ihre behindernde Komplexität. »Reden wir nur mal vom Menschen«, halte ich meinem Fernseher einen Vortrag. »Reden wir nur mal von den Menschen untereinander. Das ist schon schwierig genug. Denn alle diese Menschen sind frei. Vollkommen frei. In ihren Entscheidungen. Und damit sind sie alle gleichwertig. Nicht gleich. Sie sind gleichwertig. Und wenn sie alle gleichwertig sind, dann sollten sie auch Respekt voreinander und der Freiheit ihrer Mitmenschen haben. Und wie übe ich diesen Respekt aus?« Mein Geist fließt. Frei. Die Gedanken sind zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Und fühlen sich so wahr an. So richtig. So plausibel.

»Wie also lebe ich den Respekt, den ich vor meinen Mitmenschen habe? Indem ich mich eines Urteils enthalte. Nicht eines Vorurteils. Nein. Eines Urteils. Es ist nicht meine Aufgabe, über andere zu urteilen. Denn ich weiß, dass alle anderen genauso frei in ihren Entscheidungen sind. Wie ich. Und wer bin ich, dass ich die Freiheit anderer werten dürfte. Und weil ich nicht mehr über andere urteile, werde ich frei von Furcht, Angst und Hass. Denn es ist mein Urteil, das dieses bedrohliche Bild des anderen in mir schafft. Und es ist meine Angst, die durch dieses Bild mein Urteil verschärft. Und es ist mein Leben, das durch diesen getrübten Blick an Farbe verliert. Und an Liebe. Denn, wo Angst ist, hat die Liebe keinen Platz. Und Hass tötet die Liebe in uns. Und so gewinnen wir, wenn uns eines Urteils über unseren Nächsten enthalten, an Liebe. Und verlieren die Furcht. Und die Angst. Und den Hass. Und kommen unserem höchsten Bild näher. Wodurch wir wieder urteilsfreier werden. Und wieder unserem höchsten Bild näher. Und immer weiter. In einer aufwärts strebenden Spirale der Erkenntnis.«

Mir steigt das Wasser in die Augen. Mir bleibt die Luft weg. Ich fühle deutlich, dass dieses Wissen inspiriert ist. Wissen aus den spirituellen Gefilden. Von dort, wo das Wort Fakten schafft. »Das Leben ist so schön!« Und diesen Satz habe ich sicherlich in diesem Leben niemals vorher gebraucht. Und mir wird klar: Gott liebt mich immer noch. Gott liebt mich. Trotz meiner Anwürfe. Trotz meiner Beschuldigungen. Denn, und ich sehe das so deutlich wie die Bilder an meiner Wand, Gott liebt uns bedingungslos! Und, das Leben ist schön. Was denn sonst? Ich heule glücklich vor mich hin. Niemals wieder alleine sein müssen!

Der Ostersonntag bringt mir das Gefühl der Leere zurück. Meine Beine sind immer noch schwach. Aber ich habe ein Modell. Und daran zu arbeiten.

Was ich dann auch mache. Ich schreibe die wesentlichen Gedanken nieder. Und entwerfe ein Bild meines Modells. Eine Spirale, die sich hoffnungsvoll aufwärts schwingt. Von Station zu Station:

- meine eigene Wahlfreiheit
- die Gleichwertigkeit aller Menschen
- der Respekt vor der Freiheit anderer
- Ich urteile nicht über meinen Mitmenschen!



- Keine Furcht. Keine Angst. Kein Hass!
- Liebe!

Und immer weiter. Bis zum höchsten Bild von uns selbst. Welches irgendwie das Bild von Gott ist. Denn er schuf uns nach seinem Bilde. Und so sind wir wie ER. Sein Bild ist unser Bild.

Mir fällt der alte Vorsatz ein. Der Anonymen Alkoholiker. *Ich will vierundzwanzig Stunden trocken bleiben!* Weder eine Woche. Noch einen Monat. Oder gleich ein ganzes Leben. Nein. Nur vierundzwanzig Stunden. Die lang sein können. Sehr lang. Wie jeder weiß, der schon einmal mit seiner Sucht gekämpft hat. Verzweifelt lang. Aber nicht endlos. Sondern absehbar. Überschaubar. So überschaubar, dass man sie sich zutraut.

»Also ...«, setze ich die Predigt an meinen Fernseher fort. »Also sollten wir uns morgens vor dem Spiegel einfach vornehmen: *Heute urteile ich nicht über meinen Nächsten!* Sicher, am ersten Tag geht das schief. Kaum sind wir aus dem Haus. Da steht uns der Idiot im Weg, der uns immer im Weg steht. Nein. Nicht wir selbst. Das kommt später. Nein. Der Nachbar. Oder der Kollege. Oder einfach der Kleinwagen auf der linken Spur. Und wir urteilen. Na und? Am nächsten Tag nehmen wir uns wieder vor: *Heute urteile ich nicht über meinen Nächsten!* Und halten es bis nach der ersten Kurve durch. Nicht viel länger. Aber doch. Und wir erneuern unseren Vorsatz. Im fliegenden Start, quasi. Und diesmal hält es schon ein wenig länger.

Und was haben wir davon? Außer der Liebe? Von der wir nicht so richtig wissen, ob sich die Sache lohnt?

Wir fühlen uns besser. Oder wir verstehen, dass wir frei sind. Wirklich frei.«

Und mir kommt der Gedanke, dass meine kleine Lehre, wie ich sie inzwischen bei mir nenne, gar nicht so ohne ist. »Wenn die Leute erst einmal begriffen haben, dass sie wirklich frei sind und die volle Verfügungsgewalt über sich selbst haben, dann bleibt der Politik das Maul ziemlich trocken. Nix mehr mit staatlicher Bevormundung. Nix mehr mit Ausbeutung. Und nix mehr mit Unterdrückung. Was macht ein Chef, der gelernt hat, seine Mitmenschen zu respektieren? Er kann nicht länger Schund überteuert auf den Markt werfen. Er wird den Wert liefern, den er als Gegenwert verlangt.«

Ich finde diese Vorstellung berauschend. Da steht man morgens vor dem Spiegel und sagt die einfachen Worte: »Ich werde heute kein Urteil über meine Mitmenschen abgeben.« Und am Abend ist die Welt eine vollständig andere. Bessere. Der aus den späten Sechzigern in mir übrig gebliebene Rest an Sozialromantik feixt. Was brauch ich Marx, wenn ich Gott habe? Und Gott ist üblicherweise nicht in der Verhandlungsmasse von Tarifaueinandersetzungen. Gott trifft alle gleich. Hohe – Niedrige, Reiche – Arme, Mächtige – Ohnmächtige.

»Es gibt keine Patentrezepte«, krame ich aus meiner Schublade intellektueller Abwehr.

Aber ich sitze doch hier auf einer Erkenntnis, die sich wie ein Patentrezept anfühlt. Und ist sie deswegen falsch? Oder nicht brauchbar? Oder nicht anwendbar? Was weiß ich?

Und es ist mir auch egal. Wenn ich ehrlich bin. Ich habe den Inhalt meiner Lebensaufgabe gefunden.

Zur Entspannung arbeite ich am Abend an mir. Ich versuche die ersten vier der fünf Tibeter. Sie machen Spaß. Dabei kann ich bleiben.

Und dann bete ich. Es gelingt schon besser als am Vortag. Aber ich muss auch daran arbeiten.

Meine Beine sind nicht mehr schwach. Aber irgendwie undeutlich. So, als ob ich sie nur unvollständig unter Kontrolle habe. Als ob meine Nerven zeitverzögert wären. Und merklich gestört.

Den Ostermontag beginne ich mit dem Entwurf eines Buches. Ich schreibe ein Inhaltsverzeichnis. Für das Buch über meine kleine Lehre. Nicht für das angedachte Buch über mich und meine Heilung. Sondern einen Leitfaden zu einem urteilsfreien Leben. Welches schließlich zum Selbst führt.

Später telefoniere ich mit meiner Mutter. Der Mutter, die mich aufzog. Meiner Ziehmutter. Ich bin erstaunt, wie wenig mir das Gespräch peinlich ist. Es ist immerhin unser erster Kontakt, nachdem ich um meine wirkliche Herkunft erfahren habe. Wir reden, fast zwangsläufig, über Gott. Meine Mutter ist alt. Sie ahnt ihren Tod. Nicht bald, hoffe ich. Aber er ist absehbar. Ich denke an die Botschaft in Gespräche mit Gott. Der Tod ist

kein wirkliches Ende. Er ist lediglich ein Wechsel unseres Zustandes. Und gleichzeitiger Neuanfang. Es braucht keine Furcht. Und keine Trauer.

Ich empfehle meiner Mutter das Buch. Schwärme von der Großartigkeit. Lasse aber die Gedanken zum Tod aus. Da muss sie selbst draufkommen.

Meine Mutter bedankt sich für den Anruf. Und meint, dass wir ein sehr schönes Gespräch hatten. Was ich auch finde. Wir reden lange und fühlen uns dabei wohl. Ich spüre nichts von dem Gefühl der Pflicht früherer Gelegenheiten. Ich will mit ihr reden. Egal was da war. Sie hat mich aufgezogen. Und sich dabei sicherlich nach ihren Kräften bemüht. Sonst wäre ich nicht dahin gekommen, wo ich jetzt bin. Wenn auch ein paar Umwege drin waren.

Ich lasse Grüße an meinen Vater ausrichten. Wir hatten nie ein besonderes Verhältnis. Wobei ich jetzt auch ahne, warum. Aber ich bin mein eigener Schöpfer. Und niemand ist jemals ein Opfer. Und jeder ist in seine USK's verstrickt.

Iris und die Kinder kommen am Nachmittag zurück. Ich schildere meine Erkenntnis. Und werde ernüchtert. Iris meint, dass sie nur äußerst selten über andere urteilt. Und damit auch kein großer Effekt zu erwarten sei.

Ich will nicht diskutieren. Und lasse das Thema fallen. Wir machen mit Belanglosigkeiten weiter. Was auch schon wieder zum unzulässigen Urteilen bringt. Denn wir reden dabei auch über andere Menschen.

# 14 Luftholen

Die wenigen freien Stunden am Abend verbringe ich mit der Arbeit an meiner kleinen Lehre. Leider sind meine freien Stunden zur Zeit wirklich sehr knapp. Denn, wir hatten Ostern frei. Und jetzt gilt es die versäumten Tage hereinzuholen. Denn, diese Welt liegt in ihren Zielsetzungen soweit neben der menschlichen Realität, dass sie mich noch nicht einmal wirklich anekelt. Ich will einfach mit ihr nichts mehr zu tun haben!

Soweit die Theorie. Und in der Praxis hänge ich fest. Da ist mein Pflichtbewusstsein. Für die Kinder. Für die Company. Und für den Kunden. Und wer verdient meine Zuwendung wirklich? Ich wehre mich gegen das darüber Nachdenken. Ich werde diese Sache zu Ende bringen. Und dann meine Angelegenheiten weiter betreiben. Und vorläufig eben donnerstags bei Nadine.

Ich breite meine kleine Lehre stolz vor Nadine aus. Es ist das erste Mal in unserer Zusammenarbeit, dass ich aktiv wurde. Wirklich aktiv. Nicht nur in dem Sinne, dass ich an meiner Heilung mitarbeite. Sondern, ich habe ein neues Thema aufgebracht. Und das alleine. Ohne Arm. Nur ich.

Nadine hört geduldig zu, schreibt wenig mit. Aber sie ist schon ein wenig erstaunt. Was ich ihr auch gönne. Denn es ist auch ihre Erkenntnis. Wir sind schließlich ein Team.

Da ich keine neuen Symptome ausgebildet habe, tappen wir über das heutige Thema im Dunkeln. Nadine legt mir ihre Fläschchen mit den Allergenen auf. Ich verweigere die Reaktion. Was ich gerne mache. Ich habe keine Allergien. Was schon eine Allergologin an ihrem Weltbild zweifeln ließ. Heutzutage hat man mindestens eine Unverträglichkeit. Besser mehr. Sonst gehört man zu einer abstoßenden Randgruppe. Und hat beim Small Talk nichts zu sagen. Zumindest nichts Unverfängliches.

Nadine legt mir ein einzelnes Fläschchen auf. Ich vermute, dass es irgendeine Chemikalie ist. Und mache mir keine Gedanken.

Mein Arm wird schwach. Sehr schwach. Nadine ist verblüfft.

»Das war energetisch angereichertes Wasser. Üblicherweise wird ein Arm dadurch stark.«

Mir klingt das zu esoterisch. Aber es bestätigt die Erkenntnis: Manche Sachen funktionieren auch dann, wenn man nicht an sie glaubt. Was mich nachdenklich macht. Ich habe kein Problem damit, dass ich mich selbst krank oder gesund machen kann. Auf welchem Wege auch immer. Aber mit der Kraft meines Energieaspekts. Na gut. Dann kann es auch energetisch angereichertes Wasser geben. Es gibt die Kirlian-Fotografien. Wo sich die energetische Aura eines Lebewesens auf einer Fotoplatte abbildet. Nachvollziehbar. Und reproduzierbar. Kirlian entdeckte den Effekt bei Laub. Und fand auch noch heraus, dass die Aura erlischt. Mit zunehmender Dauer. Der Trennung. Vom Baum. Vom Leben? Und wenn das schon bei Blättern geht, wie muss es erst bei einem energetisch viel dichteren Menschen klappen. Was es auch tut. Auch wir besitzen eine Aura. Und reden sogar darüber: Mann, hat der eine Ausstrahlung. Und wir vermeiden die Vermischung unserer Auren. Bei Fremden. Wir halten Abstand. Und wenn uns einer zu nahe auf den Pelz rückt, dann weichen wir zurück. Oder fühlen uns unwohl. Nur bei geliebten Menschen. Da wollen wir den Kontakt. Und suchen ihn. Aber das sind dann intime Momente. Momente der Liebe. Momente der unmittelbaren Nähe.

Und da soll es kein energetisch angereichertes Wasser geben? Es gibt gewöhnliches Wasser. Und Jordanwasser. Und das Wasser der Quelle von Lourdes. Und eben energetisch angereichertes Wasser. Wenn es auch einen kürzeren Namen verdient hätte.

Mich schwächt dieses Wasser. Obwohl es sonst stark macht. Aber bei mir war schon immer alles etwas anders. Warum nicht auch jetzt?

Nadine bittet: »Darf ich Ihr Hohes Selbst bemühen?«

»Sicher.« Ich freue mich immer, wenn mein Hohes Selbst uns die Ehre gibt. Es ist einfach so ein gutes Gefühl.

Mein Arm wird auf Befragen stark: »JA.«

Die beiden klären die Sache mit den energetischen Feldern und weshalb ich so reagiere, wie ich reagiere. Und erklären den Effekt für beendet.

Ich darf Fragen stellen. Überrascht wie ich bin, finde ich nur eine Frage. »Wie kann ich zukünftig mit meinen höheren Aspekten kommunizieren?«

Nadine gefällt meine Frage. Sie sieht in ihr einen Beginn eines Emanzipationsprozesses. Denn: »Meine Arbeit macht nicht abhängig. Im Gegenteil. Sie befreit. Dadurch, dass Sie sich immer mehr selbst finden.«

Mir wird automatisches Schreiben vorgeschlagen.

Okay. Dann werde ich mich mal hinsetzen. Fragen formulieren. Und auf Antworten warten. Ich bin nicht neugierig. Nein. Nur sehr wissensdurstig. Auf allen Gebieten. Wirklich allen Gebieten.

Mein Hohes Selbst gibt uns noch den Rat, an dem Thema *wenig Luft haben* zu arbeiten.

Und wir arbeiten mit meinem Unterbewusstsein weiter.

Und ich bin verwirrt. Denn ich habe den Begriff Hohes Selbst als Höchstes Selbst aufgefasst. Was ziemlich weit oben angesiedelt ist. Besser gesagt, da drüber geht nichts mehr. Ich habe mich also nach oben orientiert. Nach ganz oben. Was für einen guten Deutschen ja auch nicht ungewöhnlich ist. Wie ich seit Heinrich Mann weiß. Und bedauere. Im Gegensatz zu seinem Untertanen. Wir hätten uns das Dritte Reich ersparen können. Und unsere aktuelle Hoffnungslosigkeit. Was keinen Vergleich darstellt. Aber für die jeweils Betroffenen auch wenig Unterschied macht.

Ich aber verlasse diesen morastigen Boden politischer Realität und wende mich wieder meinem spirituellen Aufbau zu. Wir arbeiten jetzt also mit meinem Unterbewusstsein weiter. Welches so ziemlich über alles Bescheid weiß, was ich erlebt habe. Einschließlich Vorexistenzen. Zumindest haben wir es noch nie bei einem Fall von Amnesie ertappt. Und wo ist da meine Seele? Sind das die höheren Aspekte? Oder mein Unterbewusstsein? Oder noch was anderes.

Iris sagt immer, dass ich langsam bin. Was auch stimmt. Zumindest geistig. Dafür bin ich gründlich. Was mir aber jetzt wenig nützt. Wir sind in der vierzehnten Sitzung. Und ich fange schon mal an, darüber nachzudenken, wer ich wirklich bin. Und wie ich aufgebaut bin.

Ich könnte einfach Nadine fragen. Sie würde meine Weltsicht in wenigen Worten aufräumen. Aber hier kommt eine andere meiner Eigenschaften zum Tragen. Ich bin eigensinnig. Sagt auch Iris. Womit sie wiederum Recht hat. Eigensinnig im Sinne von einen eigenen Weg gehen. Selbst die Erkenntnis suchen. Alleine. Ich bestehe auf Authentizität. Besonders in meinem Denken. Die damit gewonnenen Erkenntnisse sind tiefer. Und verwertbarer. Halt meine Erkenntnisse. Meine Ideen. Ich frage folgerichtig nicht. Wie sagt Nadine: »Alles kommt zum richtigen Zeitpunkt.« Und

wie heißt es im Fernöstlichen: Das Wissen kommt zu dem, der warten kann. Wobei. Geduld ist auch nicht unbedingt eine meiner starken Eigenschaften.

Jedenfalls, wir arbeiten mit meinem Arm weiter. Und er gibt Antworten. Wer immer es auch sein mag, der da an meinem Deltamuskel zupft. Er hat jedenfalls mit mir zu tun.

Mein USK ordnet sich zwei Bereichen zu: Berufung im Sinne von Lebensaufgabe und Spiritualität. Was mir plausibel erscheint.

Und das Gefühl ist unbewältigte Trennung. Auch gut. Entstanden im Moment der Konzeption. Noch besser.

Denn in der Gegend liegt ja wohl mein Grundproblem. So wie ich es verstehe, sind wir nicht mehr weit vom Ende unserer Arbeit entfernt. Jetzt gilt es noch die Facetten meiner Gefühle abzuräumen. Die durch dieses ursächliche Geschehen falsche Mutter entstanden sind. Und dann sollte ich eigentlich heil sein. Und somit auch gesund. Und dann fahre ich meine Cortisonration langsam herunter. Schulbuchmäßig. Ausschleichen lassen. Und werde so wie früher leben können. Na ja. Nicht ganz. Denn da ist der Gott, den ich gefunden habe. Und der sich so gut anfühlt. Und meine Lebensaufgabe. Die mich stolz macht. Und mir Freude bereitet. Ich habe schon immer zu guten Taten geneigt. Früher. In einer besseren Zeit. Bevor mich die Schwärze meiner Hoffnungslosigkeit krank und verzagt machte. Bevor ich mich aufgegeben hatte. Was jetzt nicht mehr infrage kommt. Denn ich bin schließlich nicht mehr alleine. So furchtbar alleine.

Okay. Was wir da herausgefunden haben, passt. Und ich beschließe mich zu heilen. Denn wir sind spät dran. Mein Arm bleibt weg. Ich bin im doppelten Ying.

Bis nächsten Donnerstag, liebe Nadine.

In meiner kleinen Lehre bin ich zum Knackpunkt vorgestoßen. Wo fängt das Urteilen an? Und hört das Beobachten auf? Ich brauche eine griffige Formel. So griffig wie der Rest. Einen Indikator. Und mir fällt nichts Vernünftiges ein. Nur Radikalismen. Wie: Jeder Gedanke über einen anderen ist ein Urteil. Was ja absoluter Blödsinn ist. Unser Zusammenleben beruht darauf, an andere denken. Zumindest halten wir das

für eine der wichtigsten Errungenschaften unserer Zivilisation. Wo also, verdammt, liegt der Unterschied?

In meiner täglichen Anwendung meiner kleinen Lehre komme ich noch nicht bis zu diesem Punkt. Ich urteile meist schnell und verletzend. Und ich treibe es oft. Schieße schnell aus der Hüfte. Erst schießen, dann fragen. Erst schlage ich zu. Und dann tut es mir Leid. Weil ich weiß, dass ich Undienliches tue. Undienlich für mich. Ich verstehe mal wieder einen Aspekt aus den Gesprächen mit Gott. Die Aussage, dass man nicht auf andere schauen soll, sondern nur das für einen selbst Dienliche tun sollte, hielt ich für eine ziemlich gefährliche Aufforderung zum Egoismus. Und davon haben wir meiner unmaßgeblichen Meinung nach schon reichlich genug.

Jetzt aber spüre ich, wie ich um mich kämpfe. Weil ich eine Zielsetzung für mich habe. Die mir dienlich ist. Und automatisch, ohne mein bewusstes Zutun eine Verbesserung für meine Mitwesen darstellt. Weil, manchmal gelingt es mir, ein Urteil vor seiner Veröffentlichung abzufangen. Ich schlucke es unausgesprochen runter. Und kein Mensch, der es auch nicht ahnt, ist gekränkt oder verletzt worden. Ich habe keinen einen Idioten genannt. Was ich ja auch niemals direkt tun würde. Ich ziehe die indirekte Methode vor: »Ja, können diese Idioten denn gar nichts richtig machen?« Oder, niemand wurde mit dem Tode bedroht: »Den bring ich um!« Was ich wirklich nie machen würde. Vermute ich zumindest. Weil ich es bisher auch nicht getan habe.

Egal wie. Ich schaffe es vereinzelt. Meinen Mund zu halten. Und ganz selten sogar vor dem Denken schon damit aufzuhören. Was wirklich selten vorkommt. Aber immerhin. Und dann bemühe ich mich ja. Wobei ich nicht weiß, ob die gute Absicht auch schon was wert ist. Denn wie heißt es: Erst der Gedanke, dann das Wort und dann die Tat. Von Absicht steht da nichts. Aber ich arbeite ja auch daran. An mir. Und das läuft ja unter Tat. Hoffe ich.

Jedenfalls, wenn ich meine kleine Lehre an mir erfolgreich praktizieren kann, sollte es jedem anderen möglich sein. Ohne arrogant sein zu wollen, aber ich komme doch aus einer selten besuchten und besonders tiefen Gegend seelischen Mülls. Und bin somit ein gutes Beispiel. Was möglich ist.

Aber es bleibt immer noch der Knackpunkt. Wo fängt das Urteilen an? Ich mache einen Versuch und wende mich an mein Höchstes Selbst. Und



schreibe auf ein weißes Blatt: Wo liegt der Unterschied zwischen Urteilen und Beobachten?

Dann wiederhole ich die Frage mehrfach laut. Und beginne zu warten.

Was mir gar nicht so leicht fällt. Mein Job mischt sich ein. Und fordert Aufmerksamkeit. Ich vertreibe diese Gedanken. Und stelle die Leere wieder her, die durch die gewünschte Antwort gefüllt werden soll. Die Antwort kommt nicht. Sie kann nicht kommen. Denn die Leere ist schon wieder weg. Ich denke an den nächsten Tag. Ein Dienstag. Der Tag unserer wöchentlichen Projektbesprechung. Oder aufs Biblische verkürzt: der Tag des Gerichts. Wir haben Probleme. Nein! Ich wische das weg. Geistiges Kleenex. Stelle die Leere wieder her. Und störe mich daran, dass sie so schwarz ist. Nicht silbern, nicht blau, nicht gold. Schwarz. Aber schwarz ist das Nichts. Die Leere. Das Universum ist überwiegend leer, kalt und dunkel. Wie ich. Jetzt und innen. Das ist die Leere. Und ich kann sie halten. Kann der Antwort eine Chance bieten. Und die nutzt die Chance. Ich finde das Wort Liebe. Und schreibe es unter meine Frage. Mit offenen Augen. Denn die Leere ist gefüllt. Und nicht länger vonnöten.

Liebe. Nicht unbedingt die Antwort, die ich erwartet habe. All you need is love. Die Beatles. Alles ist Liebe. Die Hippies. Die Liebe ist eine Himmelsmacht. Ein mir gerade nicht mehr geläufiger Dichter. Die Liebe ist die Grundlage der Schöpfung. Die Gespräche mit Gott, das Buch.

Mag ja was dran sein. An dieser Liebe. Jedenfalls. Verändert hat sie nicht viel. Oder ich habe das übersehen. Kommt ja vor. Jedenfalls, Ashbury Heights versank im Müll eines republikanischen Parteitags. Und die Blumen von San Francisco verdorrten an den Gewehren in Vietnam. Und Imagine ist jetzt ein Werbesong.

Okay. Mag ja sein, dass ich der Einzige bin, der die Liebe nicht begreift. Oder zumindest ihre Wirksamkeit. Wobei ich nicht an die Liebe denke. Nicht an Sex. Sondern an Gefühle, die im Zusammenhang mit Nichtpartnern stehen. Im täglichen Leben. Wo ich gerade auf der Suche nach einer Antwort bin. Die mir als Liebe übermittelt wird.

Der Unterschied zwischen Urteilen und Beobachten liegt in der Liebe. Menschen wie mir muss so was übersetzt werden. Liebe ist ein Gefühl. Also macht ein Gefühl den Unterschied aus. Was die Sache klar macht. Zumindest für mich. Wie gesagt, ich bin eigensinnig.

Habe ich bei den Gedanken über einen anderen ein gutes Gefühl im Sinne von Zuneigung, Verständnis oder auch Liebe, dann beobachte ich nur. Fühle ich Wertung, Abneigung oder Schlimmeres, dann urteile ich. Und sollte schleunigst damit aufhören. Denn ich schade mir damit selbst. Und habe mir auch noch vorschreiben lassen, was ich denke und fühle. Wo bleibt da mein Motto: Ich bin mein eigener Schöpfer!

Ich sende meinen Dank an Gott, mein Höchstes Selbst, wie ich ihn nenne.

Die Dienstagssitzung wird ein voller Erfolg. Ich gehe in die Offensive. Greife vor und an. Und halte mich im Rahmen der Tatsachen. Wenn ich auch die Wertung der Fakten im meinem Sinne vornehme. Und bin enttäuscht. Denn die Gegenseite wehrt sich nicht. Nicht dass dadurch mein Vorstoß ins Leere laufen würde. Die Stimmung ist gemacht. Meine Einschätzung steht im Protokoll. Und damit meine Sicht der Dinge. Ohne Widerspruch. Und mehr noch. Die Gegenseite stimmt zu. Plant Maßnahmen. Verspricht Aktivitäten. Arbeitet mit. Das Gefühl der Enttäuschung wandelt sich in Befriedigung. Ich habe geschaffen. Ich habe meine Umwelt beeinflusst. Gegen die Wahrscheinlichkeit. Gegen die Wirklichkeit. Die Wirklichkeit der anderen. Ich habe meine Wirklichkeit durchgesetzt. Mittels meiner Kraft und meiner Energie.

Draußen wird mir von unserer Seite gratuliert. Und die Gegenseite verabschiedet sich höflich. Ich finde keine Anzeichen von Groll. Irgendwo höre ich: »... endlich die Wahrheit ...« Aber, frage ich mich, wo blieb da die Liebe?

Ich giere nach der bewussten Verbindung zu Gott. Ich fühle mich dann so aufgenommen. So zu Hause. Aber meine Bemühungen sind zu zufällig. Nicht exakt genug. Ich bin zu oft erfolglos. Denn ich bin technisch und glaube an die Reproduzierbarkeit. Man muss nur immer die schön die Umgebungsvariablen gleich halten.

Also arbeite ich an meinem täglichen Ritual. Erst die Lichtübung. Die Farben sind inzwischen klar und deutlich. Ich sammle die Kraft. Und nehme sie mit in den nächsten Schritt.

Die ersten vier der fünf Tibeter. Mit dem fünften habe ich Probleme. Warum weiß ich auch nicht so recht. Aber es spielt auch keine Rolle. Vier sind vier, mehr als gar nichts.

Ich achte auf die Atmung. Blase mich auf. Lufttechnisch. Sonst habe ich das nicht nötig. Und finde Spaß am Strömen der Luft. Wachse um die geforderte Lunge. Werde breiter. Und nicht am Bauch. Sondern um die Brust.

So gedopt mache ich mich in den Schneidersitz. Schließe die Augen. Und ziehe das Licht auf mich. Das Licht von oben. Gelbes Licht. Warmes Licht.

Ich vertreibe die Dunkelheit aus meinen Beinen. Flute sie mit Helligkeit. Die Schwärze komprimiert sich ganz unten. Und bleibt schließlich dort. Zurückgedrängt.

Und wenn ich dann ganz voll Licht bin, beginnt das Licht zu leben. Es tritt aus. Spiralt um mich herum. Tritt wieder in mich ein. Nicht einmal. Mehrfach. Zur gleichen Zeit. Ich sehe mich in meiner Vorstellung. Zusammengesunken im Schneidersitz auf dem Boden. Und umgeben von einer Aura aus beweglichem Licht. Das in gelben Strängen um meinen Körper fließt. Nein, nicht fließt. Zuckt. Jagt. Strahlt. Ich habe den Eindruck von Macht und Kraft.

Und beginne mit meinem Gebet. Aber. Immer wieder mischen sich alte Denkmuster, die Muster meiner jugendlichen Glaubenserziehung, ein. Hier unten bin ich. Der kleine sündige Mensch. Und dort oben ist er. Der Liebe Gott. Von dem ich abhängig bin. Was so nicht mehr stimmt. Ich weiß es besser. Habe aber keine Formeln. Die ich meinen eingefahrenen Bahnen meines Denkens entgegensetzen könnte. Ich habe keine feststehenden Sätze. Mit denen ich mich neu prägen könnte. Und so schleppe ich mich durch Peinlichkeiten. Und Verwerfungen. Beginne Sätze neu. Und breche sie wieder ab. Verfange mich in Bitten, die in meiner Eigenmacht stehen.

Ich kenne einen Gott, der mich auf seine Augenhöhe gebracht hat. Und finde die dazu passenden Worte nicht. Ich beschließe, auch daran zu arbeiten.

Und trotz aller Unzulänglichkeiten trifft mich das Gefühl der Zugehörigkeit. Und der Wärme. Und es fühlt sich gut an. Und kraftvoll. Und ich verstehe das Wesen der Liebe meines Gottes. Die so stark ist, dass sie ein Universum schaffen konnte. Kraftvoll. Und mächtig. Und großartig. Ein

Wesen wie Wasser. Sanft, aber unnachgiebig formt es den harten Stein.  
Weil es nie aufgibt. Und immer wieder versucht. Unermüdlich. Bedingungslos.  
Wie die Liebe meines Höchsten Selbst. Zu mir. Und zu allen.  
Wenn wir auch meist taub für sie sind. Sie ist da.

Und wirkt.

# 15 Trennung

Das Frühstück verläuft mal wieder aufregend. Das Buffet ist bereits um halb acht schon leer geräumt. Und ich bekomme keinen Joghurt mehr. Was mich ärgert. Und ich entwickle böartige Gefühle. Ich hasse. Ich hasse dieses Hotel. Ich hasse diese Frau, die ihren Job vermutlich auch hasst. Und deshalb nur sehr unzureichend ausfüllt. Und die Lücken auf dem Buffet übersieht. Absichtlich natürlich. Wie ich vermute. Denn so dumm kann kein Mensch sein. Vermute ich auch. Weil es mir so besser passt. Und den Vorwand für den Hass liefert. Und ich mich dann nicht so schlecht fühle. Denn ich wollte ja heute mal nicht über meine Mitmenschen urteilen. Und dieser Vorsatz hielt genau bis zur ersten Begegnung mit genau diesen Mitmenschen. Wofür ich mich hasse. Weil ich so schwach bin. Weil ich mich nicht unter Kontrolle habe. Und weil ich in einem Scheißleben feststecke. Und mich auch noch selbst da reingeritten habe. Vermutlich noch nicht mal aus Leichtsin. Sondern vorsätzlich. Und bewusst. Idiot!

Und weil ich schon mal dabei bin, werfe ich den Rest von Vernunft auch noch über die geistige Relling. Weg damit.

Denn wenn Halbheiten schon nicht richtig funktionieren, dann wird das mit Ganzheiten schon gehen. Und ich finde die Erkenntnis, dass jeder Gedanke im Zusammenhang mit Dritten eine unzulässige Beurteilung darstellt. Und somit zu vermeiden ist.

»Ich mache mein eigenes Ding«, fällt mir ein. Was heißt, dass ich meinen eigenen Kosmos bilde. Mit beschränktem Ereignishorizont. Denn, wenn ich nicht an andere denken soll, was bleibt dann noch. Klar. Ich! Nur noch ich. Und Gott. Der aber auf eine komplizierte Art auch wiederum ich ist. Was das Blickfeld nicht unbedingt vergrößert. Und auch nirgendwo hinführt. Sondern nur trennt. Ich muss zur Arbeit. In den Broterwerb. In die Tretmühle. Und da steht das Ich schon immer ganz vorn.

Aber ich nehme den Gedanken mit zu Nadine. Und erkenne, während ich ihn ausspreche, seine Dummheit. Und mir die Unterschiedlichkeit

meiner beiden Welten vor Augen führt. Die Welt, in der ich den Hauptteil meiner Zeit verbringe und die überwiegend aus trennenden Fronten besteht. Und Nadines Welt, die mich liebevoll willkommen heißt. Und aufnimmt. Integriert, wie wir Techniker das ausdrücken. Und einen tieferen Sinn damit verbinden. Einen technischen Sinn, natürlich. Wer wird denn da gleich an Menschen denken?

Also wische ich den Ansatz von der Schiefertafel unseres beginnenden Gesprächs und wechsele zum Grundproblem meiner kleinen Lehre: Wo beginnt das Urteil?

Ich schildere Nadine meinen Versuch mit der Frage an Gott. Und der erhaltenen Antwort. »Sie hieß Liebe«, vermutet Nadine. »Genau«, und ich möchte einmal so sein wie sie. So weit. Und so bewusst. Und so bei sich selbst. Und vermutlich auch so glücklich. Aber. Auch wenn der Weg weit sein sollte. Ich bin immerhin schon mal unterwegs.

»Heute stieß ich auf ein neues Problem. Ich wurde um eine Beurteilung eines Kollegen gebeten. Also ein Urteil. Was diesen Fall noch schwieriger macht, ist, dass ich zu einem sehr negativen Urteil kam. Und darüber nachdachte, ob ich lügen sollte. Weil ich ihm sonst schade. Und mir das nicht zum Grundsatz der Liebe passen will. Denn, darf Liebe verletzen?«

Und Nadine führt mich, wie immer, an der langen Leine. Sie lässt mich die Antwort selbst finden. »Was fühlen Sie? Was ist für Sie dienlich?«

Die Antwort fällt mir leicht: »Natürlich die Wahrheit. Wenn ich lüge, fühle ich mich schlecht. Ich habe dann gegen mich gehandelt.«

»Okay.«

»Moment«, protestiere ich. »Wenn ich aber die Wahrheit sage, dann habe ich gegen den anderen gehandelt.« Nadine nickt nicht. Sie ist nicht der Meinung, dass ich am Ende dieses Gedankens angekommen bin. Und ich finde die Fortsetzung. »Wenn meine Wahrheit aber die Wahrheit ist, dann drückt sie doch nur aus, was der andere will. Denn er ist schließlich so geworden, wie er ist, weil er das so wollte. Und wenn ich wahrhaftig bleibe, drücke ich aus, was er wollte. Und wenn ich lüge, dann verbiege ich seinen Willen. Was mir nicht zusteht.« Und jetzt nickt Nadine. Langsam und bedeutungsschwer. Und ich verstehe weiter: »Ist schon toll eingerichtet. Ich fühle mich gut, weil ich nicht lüge. Und der andere fühlt sich gut, weil ich seinen Willen respektiere. Einfach. Elegant. Einfach elegant.«

»Und wahrhaftig«, bringt es Nadine auf den Punkt.

Mein Arm ist schwach und sagt zu allem »JA.«

Ich bin doch nicht richtig hier angekommen. Sondern habe meinen Stress mitgebracht. Was mich schwächt. Aber das weiß ich eh. Und habe jetzt die Bestätigung.

Nadine führt mich in eine Lichtübung: »Schließen Sie die Augen. Und holen das Licht von oben. Ziehen Sie das Licht tief in sich hinein. Und nun holen Sie das Licht von unten. Und ziehen es in sich hoch. Und wieder das Licht von oben.«

Es funktioniert. Das Licht von oben ist goldgelb. Es füllt mich aus. Vollständig. Und dann greife ich geistig nach unten. Und finde Blau. Blaues, beruhigendes Licht. Es steigt in mir auf. Und wie Wasser die Luft aus einem Gefäß drängt, schiebt das Blau das Gelb nach oben. Bis ich voll Blau bin. Vollständig. Ich greife nach oben und ziehe. Das Goldgelb der Spiritualität drückt das Blau der materiellen Welt nach unten weg. Aber das Blau kommt wieder. Und plötzlich schwingen die beiden Farben. Leicht und spielerisch. Ich bin voll Blau. Und dann wieder voll Goldgelb. Und hin. Und her. Und auf. Und ab. Und in beiden Welten beteiligt. Ich öffne die Augen und mein Arm ist wieder da. Wie ich.

Und wir können erfolgreich weiterarbeiten. Mein heutiges USK siedelt in den Bereichen soziale Karriere als Vater, mir selbst sowie Spiritualität. Habe ich noch was ausgelassen? Gibt es überhaupt noch was, was ich auslassen könnte?

Und mein Gefühl heißt »Machtlos«. Übel. Kommt von der Niere. Und dort ist es immer übel.

Das Gefühl wird mir von zwei Personen übermittelt. Beide sind weiblich. Ich vermute, dass es meine beiden Mütter sind. Meine leibliche Mutter. Und meine Ziehmutter. Die beiden Schwestern. Und mein Arm sagt dazu: »JA.«

Nadine forscht: »Kommt es zu einem Streit?«

»NEIN.«

Ich habe eine Idee: »Es geht um den Tod. Meinen Tod?«

»Die Frage ist gestellt. Ist es so?«

»JA.«

»Ihre Mutter will Sie also umbringen?«

»NEIN.«

Nadine löst meine Verwirrung auf, bevor sie wirklich wirksam wird:

»Ihre Mutter will sich umbringen? Und Sie dann dabei mit?«

»JA.«

»Und Ihre Ziehmutter spielt eine Rolle dabei?«

»JA.«

Ich versuche mir die beiden jungen Frauen vorzustellen. In ihrer Not. Und Verzweiflung. Entschlüsse werden gefasst. Und wieder verworfen. Bis zum letzten Entschluss. Dem finalen. Dem Tod. Denn es ist eine Zeit, in das Wort Schande in Großbuchstaben geschrieben wurde. In der der freie Wille sich immer der gesellschaftlichen Rason unterordnen musste. Weil man sonst ausgestoßen wurde. Und verachtet. Und die Liebe entzogen wurde. Und der Schein gewahrt werden musste. Und lieber tot als verachtet.

»Wie will sich Ihre Mutter ...«, Nadine zögert. Ich nicke. Ich will alles. Ich will den Grund erreichen. »... umbringen? Mit Tabletten?«

»JA.«

»Müssen wir mehr darüber erfahren?«

»NEIN.«

Dankeschön. Genauer wollte ich es wirklich nicht wissen.

Aber wir sind noch fertig. »Sie fühlen sich machtlos? Weil Sie Ihre Mutter nicht aufhalten können?«

»JA.«

»Aber«, werfe ich ein. »Ich bin doch hier.«

Nadine nimmt meinen Einwand auf: »Sie aber wollen nicht sterben?«

»JA.«

»Und bitten Ihre höheren Aspekte um Hilfe?«

»JA.«

Da ist es schon wieder. Ich kann nicht umgebracht werden. Nicht von anderen. Und nicht von mir selbst. Beides klappt nicht. Jedenfalls nicht vor der Zeit. Wann immer die auch sein mag. Ich habe mir Vorhaben vorgenommen. Und halte daran fest. Auch im Falle eines Anschlags auf mein Leben. Und wenn ich dafür dem Tod von der sprichwörtlichen Schippe springen muss. Spring ich halt. Schön! Ich bin stur. Und ich bin stolz.



»Gibt es einen ursächlicheren Anlass für Ihr Gefühl?«, stößt Nadine weiter vor.

»JA.«

Und es geht zurück zur Konzeption. Diesem einmaligen Moment in der Existenz einer Inkarnation. Diesem erstmaligen Ereignis.

Ich durchschaue die Vorgänge um mich herum. Und fühle mich machtlos.

»Wie reagieren Sie auf dieses Gefühl? Mit Angst?«

»NEIN.«

»Mit Wut? Ärger?«

»JA.«

»Sie werden zornig?«

»JA.«

»Auf wen? Auf sich selbst?«

»JA.«

»Auf Ihr Leben?«

»JA.«

»Auf das Leben an sich?«

»JA.«

»Auf Gott?«

»JA.«

»Sie sind aber auch gründlich«, kommentiert Nadine. »Das ist hart.«

»Passt aber. Ich bin zornig. Auf alles und jeden. Und besonders auf mich. Und auf meine Seele. Die mir diesen Mist ja eingebrockt hat. Vielleicht für einen guten Zweck. Was mein Elend aber nicht besser macht.« Ich stehe mal knapp vor dem Punkt, an dem eigentlich die Stimme bricht. Und die Tränen aufsteigen. Aber ich bin hart. Ich bin der einsame Wolf, der schweigsam um die nächtlichen Ecken streicht. Und seine Unabhängigkeit genießt. Weil ihm sonst nichts anderes übrig bleibt.

»Und Ihr Zorn führt zur Trennung?«

»JA.«

»Zur Trennung von sich selbst?«

»JA.«

»Und zur Trennung von den anderen Menschen?«

»JA.«

»Sie sind alleine?«

»JA.«

Na klar, gerade noch an ihn gedacht. Und da ist er auch schon. Der einsame Wolf. Mit dem Hunger und dem Groll im Bauch. »Genau. Und deshalb ist mein Weg zu Gott auch so weit. Und so heftig. Wie dieses Licht, das ich bei der Einstimmung auf das Gebet sehe. Das hart und streng ist. Denn ich kämpfe. Ich kämpfe um mich und meine Einheit. Mit der Kraft meines Zornes. Und damit prinzipiell vergebens.« Da bin ich aber noch mal knapp an dem Wort Liebe vorbeigekommen.

»Ist das so?«

»JA.«

»Dann sollte ich meinen Bemühungen die Schärfe nehmen? Mit weniger Nachdruck?«

»Spielerisch?«, schlägt mir Nadine vor.

Und ich erinnere mich an das Bild, das ich von mir machen wollte. Und zu dem mir nur eine Eigenschaft einfiel. Vermutlich, weil sie mir so fremd schien. So fern. So unerreichbar. »Oder heiter?«

»Oder heiter.«

»Oder heiter! Wie heißt es bei *Gespräche mit Gott*: Loslassen um zu erreichen. Genau.«

Als wir dann nach der richtigen Entkopplungsmethode suchen, ist mein Arm mal wieder weg. Ich bin im doppelten Ying und beim Heilen.

Ich muss weg. Wir sind ganz schön lang geworden. Und ich bin furchtbar spät dran. Für mein bisheriges Leben.

# 16 Hass

Meine Heilung bewegt sich im Pilgerschritt. Zwei vor. Eins zurück. Sie kommt vorwärts. Aber nur langsam. Und zeitweilig geht es gar nicht voran. Oder es wird schlechter.

Dieser Tanz gehorcht einem seltsamen Rhythmus. Ich spüre, dass es mein Takt ist. Ich schlage mit meinem Geist auf die führende Pauke. Und gehorche mir selbst. Aber nach welcher Partitur?

Ich rege mich auf. Und meine Beine sind schwach. Ich wüte. Und mein Bauch schwillt. Aber so klar, wie sich das anhört, stellt sich dieser Sachverhalt nicht dar. Ich platze. Und nichts geschieht mir. Ich werde nicht bestraft. Ich setze mich nicht selbst irgendwelchen körperlichen Sanktionen aus. Ich denke schwarze Gedanken. Und meine Beine knicken ein.

Wo ist da der Unterscheid. Dieser kleine Unterscheid zwischen Heilung und Rückschritt?

Und dann steigt in mir ein Satz auf, den ich schon Jahre zuvor zuletzt gelesen habe. Ich erinnere mich nur noch an das Ende. Ich weiß nicht mehr, ob es die Ägypter oder die Syrer waren. Und ich weiß auch nicht mehr warum. Oder zu welchem Anlass. Wobei solche Anlässe weder selten noch schlecht vorstellbar sind. »...und sie hatten von Hass geschwollene Bäuche.« Glaube, dass der Satz aus *Sinuhe der Ägypter* stammt. Würde ich aber nicht beedien. Schon gar nicht in einem Land, in dem es den Tatbestand der uneidlichen Falschaussage gibt. Was ein dummer Ausdruck für Lüge ist. Sich aber wesentlich besser anhört. Besonders in der Politik. Die mich auch weniger interessiert. In letzter Zeit. Zurzeit bin ich Mittelpunkt meines Denkens. Im Zentrum meines Universums. Meines hasserfüllten Universums.

Aus meinem Spott wurde Hass. Mein Sarkasmus wurde zynisch. Nicht dass ich verachten würde. Ich hasse!

Wir haben wohl die Zwiebel meines Geistes soweit geschält, dass wir zum faulen Kern vorgedrungen sind.

Und. Wir sind noch lange nicht fertig. Mit mir. Und meinen unaufgeräumten Ecken. Mit dem Schmutz unter meinem mentalen Teppich.

»Das sollten Sie aber nicht so sehen«, protestiert Nadine. Sie mag keine Aussagen mit aufschiebender Wirkung. Sie verwehrt der Mutmaßung den Auftritt. Offen sein! Fordert sie von mir. Nicht erwarten. Sondern freudig begrüßen. Denn was da kommt, ist gewollt. Von mir. Mit meiner Eigenmacht. Das Schlechte. Und immer öfter das Gute. Die Krankheit. Und die Heilung. Immer bin ich das. So schön diese Sache mit der schöpferischen Macht auch sein mag. Sie ist zweischneidig scharf. Und nimmt mir die geliebten Ausreden. Einfach weg. Die: *Das-waren-immer-die-anderen*. Oder die: *Das-Leben-ist-schlecht-zu-mir*. Und die: *Ich-habe-halt-ein-Scheiß-Schicksal*. Da stehe ich nun. Und bin klüger als zuvor. Aber noch lange nicht klug genug. Was ich aber nicht sagen soll. Weil es eine Wertung ist. Und ich soll nicht werten. Weil ich dann urteile. Zwar über mich selbst. Aber verdiene ich etwa weniger Respekt als jeder andere? Und damit habe ich zum zweiten Male verfangen. Hass steigt in mir auf.

»Ich muss irgendwo in mir eine starke Komponente von Hass haben«, gebe ich zu Protokoll. Unsere Liste der Symptome hat sich nicht wirklich verkürzt. Jetzt ist sie sogar noch einmal gewachsen. Mit einem Major-Point. Wie wir in der modernen Welt sagen würden. Ein unentschuldbarer Mangel. Der die Abnahme unmöglich macht. Bei allem Wohlwollen. Und möglichem Entgegenkommen. Der Mist muss vorher erst weg. Denn so können wir sie nicht nutzen. Nutzlos also. Aber, immerhin fähig zur Nachbesserung!

Nicht dass ich deswegen erschrecke. Nein. Ich verspüre die Erleichterung, die man fühlt, wenn man endlich den Grund der Verstopfung der Toilette in der Hand hat. Während man noch bis zum Ellenbogen drin steckt. Aber angekommen ist. Wenn auch noch nicht klar ist, ob sich diese unappetitliche Situation nicht noch verschärft. Aber es ist ein Ende abzusehen. Vermutlich.

Mein Arm erkennt eine Fremdbestimmung. Ich bin enttäuscht. Ich war überzeugt, dass mein Hass Thema wird. Und dass ich Fremdbestimmungen nicht länger ausgesetzt sein werde.

»Werden Sie fremdbestimmt?«

»NEIN.«

»Bestimmen Sie fremd?«

»JA.«

Okay. Damit kann ich leben. Ich bestimme. Das ist okay so.

»Ist die Person, die Sie zu beeinflussen versuchen, weiblich?«

»JA.«

»Oder männlich?«

»NEIN.«

Das kam aber jetzt unerwartet. Es gibt nur wenige Frauen, die in meinem jetzigen Leben eine Rolle spielen. Ich arbeite in einer Männerwelt. In einer Welt, die voll von Männern ist. Da kommen Frauen nicht vor.

Mir fallen überhaupt nur zwei ein: Iris, meine Ex. Und Nadine, meine Heilerin.

»Es ist Iris«, schlage ich schnell vor. Nadine darf es nicht sein. Das könnte unvorhersehbare Komplikationen zu Folge haben. Und die brauche ich jetzt sicherlich nicht. Ich will heil werden.

Mein Arm folgt mir: »JA.«

»Sie versuchen, Iris zu beeinflussen. Dürfen wir das Gefühl erfahren, um das es hierbei geht?«

»JA.«

Es sind zwei Gefühle. Die da mitspielen. Enttäuschung. Hass! Alle meine Wege führen zu mir. Ich freue mich. Wir kommen also doch dran.

»Beruht dieser Versuch einer Fremdbestimmung auf einem USK?«

»JA.«

»Sollen wir zuerst diesen USK bearbeiten?«

»NEIN.«

»Uwe soll also zuerst seine Energie zurückziehen?«

»JA.«

Nadine gibt mir die notwendigen Erläuterungen. Ich schließe weisungsgemäß die Augen. Und stelle mir ein Bild vor. Das ist mein Beitrag. Ich brauche Bilder. Teppiche des Geistes. Ornamente mentaler Struktur.

Ich sehe einen Faden aus goldgelbem Licht, der aus meiner Brust in die Ferne reicht. Am anderen Ende ahne ich Iris. Ich stelle mir vor, wie sich der Faden bei ihr löst. Und richtig. Er ist nicht länger straff und gespannt. Er krümmt sich orientierungslos im Raum. Ich hole ihn ein. Hand über Hand. Aber mit geistigen Händen. Die sind ziemlich schnell. Ich kann das Ende des Fadens sehen. Und es schlägt gegen meine Brust. Und dann

ist der Lichtfaden weg. Und ich fühle mich warm. Hinter dem Brustbein. Genau dort, wo ich das Licht verwahrt habe. Wohin ich meine Energie zurückgezogen habe. »Okay. Es ist erledigt.«

Der USK führt uns zu den gleichen Gefühlen. Enttäuschung. Hass!

Wir springen zurück. Zu einem Vorleben. Ich bin eine Frau. Mal wieder. Und verstehe unseren heutigen Geschlechterkrieg immer weniger. Ich war Frau. Und ich war Mann. Ich war sogar 1936 gleichzeitig Frau und Mann. Ich trage das weibliche und das männliche Prinzip in mir. Immer. Wozu also den Unterschied betonen? Wozu die Trennung bestärken?

Die Frau lebt 1947. Und ist achtundzwanzig. Was 1919 als Geburtsjahr ergibt. Das Geburtsjahr meines Vaters. Und sie lebt in Norddeutschland. Da kommt mein Vater auch her.

Und sie hat Ärger mit ihrem Freund. Der nur mein Vater sein kann.

Und mein Arm sagt zu dieser Frage »JA.«

Mich überkommt ein Gefühl spirituellen Missbrauchs. Ich will nicht diese Frau sein. Die sicherlich in diesen verzweifelten Zeiten kurz nach dem Krieg, als nur die nächste Stunde wichtig war, sich ihm hingab. Ich will das nicht. Ich fühle mich missbraucht. Natürlich sagt mir mein Verstand, dass das keine Frage von Schuld ist. Oder gar Vorsatz. Aber mein Gefühl will weg. Weg von dort. Ich bin nicht diese Frau. Die sicherlich ein mieses Schicksal hatte. Denn es geht hier um Enttäuschung und Hass!

Aber ich will auch Heilung. Also muss ich durch diese Geschichte. Wenn ich wirklich auf die andere Seite, die heile Seite, will. Und ich will. »Machen wir weiter«, beschließe ich.

Die Liebe zwischen dieser Frau und meinem Vater währt noch nicht mal einen Sommer lang. Mein Vater ist zu diesem Zeitpunkt bereits mit meiner späteren Ziehmutter verheiratet. Und sollte eigentlich in Süddeutschland sein. Wo die beiden gewöhnlich leben. Aber er treibt sich im Norden herum. Und mit einer Jugendfreundin. Diesen Verdacht legt zumindest das Geburtsjahr nahe.

Die beiden spielen miteinander herum. Und dann kommt der Tag der Entscheidung. Mein Vater verschenkt mal wieder eine große Liebe. Und schafft eine Enttäuschung.

Eine Enttäuschung von der Art, dass diese Frau den Hass sucht. Und auch findet. Denn der Hass lässt sich immer finden. Er liegt uns ganz nah.

Und es ist ein Hass gegen sich selbst. Denn sie liebt. Und ihre Liebe hat sie enttäuscht. Aber sie liebt immer noch. Und so sucht sie die Verantwortung bei sich. Nicht bei dem verschwundenen Geliebten. Nein. Sie ist verantwortlich. Nicht schuld. Verantwortlich. Rational nachvollziehbar. Logisch begründet.

Und dafür hasst sie sich. Sich selbst alleine.

Und setzt sich am Abend an den Strand. Es ist Ebbe. Und das Wasser ist weg. Wie der Geliebte. Das Wasser kommt vielleicht wieder. Der Geliebte sicherlich nicht.

Sie trinkt. Sie hat sich gut versorgt. Sie trinkt. Und sie weint. Sie hat genug. Von allem. Vom Alkohol. Vom Leben. Von der Liebe.

Sie trinkt immer weiter. Der Alkohol wird ihr nicht knapp werden. Sie hat vorgesorgt. Zum letzten Male in ihrem Leben vorgesorgt. Mit der unerbittlichsten Konsequenz, zu der ein Mensch fähig ist. Dem es nur noch um seinen Tod geht. Ausschließlich. Und bedingungslos.

Sie sitzt einsam am Strand. Vor ihr ein Meer der Möglichkeiten. Und in ihr ausschließender Hass. Keine Auswahl. Nur noch Tod. Nicht der Tod als Erlösung. Sondern der Tod aus Ekel. Aus Ekel vor sich selbst. Weil sie sich hasst. Sie weint. Nicht aus Mitleid. Sondern weil es so lange dauert. Ihr Leben. Und immer noch andauert. Die Sonne ist untergegangen. Und irgendwo im Dunkel vor ihr muss das Wasser sein.

Sie steht auf. Und schwankt nicht. Der Hass. Er hält sie aufrecht. Er ist ihre Stütze. Dieser tödliche Hass. Sie geht in die Dunkelheit. Immer geradeaus. Und niemand wird sie jemals wieder sehen.

Ich liege auf dieser Liege und sage mir, dass ich das nicht war. Und ich weiß es besser. Ich habe getrunken. Mit dieser Lust am absehbaren Tod. Diesem selbstmörderischen Verlangen. Gegen die Vernunft. Und aus Gefühl. Enttäuschte Liebe. Hass! Ich hasse mich selbst. Und ich erledige mich selbst. Ich! Denn ich trage die Verantwortung. Für die Enttäuschung. Und verdiene meinen Hass. Nur meinen Hass!

Für mich bleibt die Liebe verantwortlich. Die Liebe schafft Enttäuschung. Ausschließlich. Denn so lautet meine Erfahrung. Und ich wende sie auf Iris an. Die sicherlich nichts dafür kann. Die das vermutlich noch

nicht mal verdient hat. Die guten Glaubens war. Und vermutlich Liebe gab. Die ich nie verstand. Die ich nicht annahm. Weil, Liebe ist nur Taktik, Liebe ist Täuschung. Liebe ist Enttäuschung!

Und ich wandere durch das dunkle Tal der Lieblosigkeit. Und stärke dort meinen Hass. Aber jetzt nicht mehr ausschließlich auf mich. Sondern ich suche andere Verantwortliche. Ich teile. Zumindest in der Schuldfrage. Da teile ich aus. Und zwar an Iris. Ich sende ihr meine Enttäuschung. Und meinen Hass. Die zu der Enttäuschung in unserer Ehe geführt haben. Weil ich nicht mehr derselbe war, den Iris einmal geheiratet hatte. Weil ich mich weiter in ein Leben aus Geschäftsbeziehungen verstrickt hatte. Was für mich auch im privaten Leben galt. Meine Beziehungen unterlagen alle einer Kosten-Nutzen-Rechnung. Alle. Ausnahmslos alle. Auch die zu Iris. Wofür ich mich bei ihr still entschuldige. Wenn auch niemand jemals ein Opfer ist. Aber es tut trotzdem weh.

Ich falle in ein doppeltes Ying und heile mich automatisch.

Aber, ich bin nicht diese Frau. Wenn ich ihr auch sehr nahe gekommen bin.

Am Samstag geht mir immer noch gut. Mein Bauch ist klein. Und meine Beine stark. Ich fühle mich wohl. Und glaube, dass mit dem Hass alles beseitigt ist. Meine Heilung vollkommen sei.

Meine abendliche Übung wandelt sich. Das scharfe Licht, dieser Gottes-Laser, ist einem warmen Glühen gewichen. Ich fülle mich langsam mit Licht. Von oben nach unten. Sanft. Und strahle in sanftem Glühen. Goldgelb. Warm. Innen. Und außen. Ich finde das gut.

Und meine Anrede hat sich gewandelt. Meine Anrede an Gott. Bisher sprach ich zu Gott, meinem Höchsten Selbst und meiner Seele. Ich, das Bewusstsein dieser Inkarnation. Steht vor seinen spirituellen Aspekten. Alleine.

Ich will aber nicht alleine sein. Ich bin Bestandteil einer Dreiheit. Körper, Seele, Geist. Und schlage mich auf die Seite meiner Verbündeten. Und bete als *Wir*. Ich bin der Sprecher meines kompletten Aspekts. Und wir stehen zusammen vor unserem Gott. Und nicht ich alleine. Wir sind ein Team.



Mit dem Gebet ist das so eine Sache. Ich habe mir aus dem Internet das Vaterunser heruntergeladen. Und fange nichts mehr damit an. Früher ging das. Jetzt geht nichts.

Ich spreche:

*Vater unser im Himmel<sup>2</sup>,  
geheiligt werde dein Name,  
dein Reich komme,  
dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.  
Unser tägliches Brot gib uns heute  
und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben  
unseren Schuldigern.  
Und führe uns nicht in Versuchung,  
sondern erlöse uns von dem Bösen.  
Denn dein ist das Reich und die Kraft und die  
Herrlichkeit in Ewigkeit.*

*Amen.*

Nein. Das ist nicht mein Gott. Der hier beschrieben wird. Mein Gott stellt keine Schuldfragen. Und er führt uns nicht Versuchung. Weil er uns die Macht gegeben hat, das selbst zu tun. Mein Gott gab mir die Verantwortung für mich selbst. Da sollte ich nicht im Gebet versuchen, ihm zurückzugeben.

Ich werde den Text wohl überarbeiten müssen. Vaterunser neuester Stand. Obwohl es die Worte Jesu sein sollen. Aber er hat sich nicht aufgeschrieben. Und schon gar nicht übersetzt. Und vielleicht ganz anders gemeint. Denn er hat gewusst. Da bin ich mir sicher. Und spüre einen Anflug eines Sakrilegs. Aber was soll's. Manche Dinge müssen erledigt werden.

Und ich sehne mich nach einer Bestätigung von oben. Was falsch ist. Und was ich so weiß. Aber die Gewohnheit. Und irgendwann findet sich dann doch noch der direkte, immer offene Kanal.

Denn: Übung macht den Meister, besonders den heiteren.

---

<sup>2</sup> Quelle ist [www.autobahnkirche.de](http://www.autobahnkirche.de)

# 17 Vaterunser, neuester Stand

Ich wache kurz nach fünf Uhr auf. Und ich bin wirklich wach. Fertig mit Schlafen. Draußen wird es schüchtern hell. Wir haben Anfang Mai.

Meine Gedanken richten sich auf den Text. Den Text, dessen Anfang ich seit Tagen suche. Denn, ohne Anfang geht bei mir nichts. Ich bin ein serieller Mensch. Eins nach dem anderen. Und jetzt ist er bei mir angekommen. Der Anfang:

*Geliebtes Höchstes Selbst, Quelle und Gott.*

Geliebt, weil ich es liebe. Höchstes, weil es darüber nichts gibt. Selbst, denn ich bin ein Teil davon, ich bin nach seinem Bilde. Und es ist meine Quelle. Die Quelle meiner Existenz. Die Quelle meiner Liebe. Die Quelle meiner Kraft. Die Quelle meiner Inspiration. Und es ist mein Gott. Was bedeutet, dass er mich geschaffen hat. Er vor mir da war. Und auch nach mir da sein wird. Eben:

*Geliebtes Höchstes Selbst, Quelle und Gott.*

Und weiter:

*Für Deine Schöpfung sei Dank.*

Ohne diese Schöpfung wäre ich nicht da. Und dafür, dass ich doch da bin, bin ich dankbar.

*Für Deine Schöpfung sei Dank.*

*Deine Herrlichkeit komme.*

Wir sehnen uns doch nach Frieden und Liebe. Das ist Gott. Und seine Herrlichkeit. Und die soll kommen. Wir wünschen sie uns. Wir verzehren uns danach. Wir denken es. Wir sprechen es aus. Und wir nehmen es als gegeben an. Erst ist der Gedanke, dann das Wort und es folgt die Tat.

*Deine Herrlichkeit komme.*

*Deine Verheißung geschehe, im Hier und Jetzt.*

Die Verheißung lautet: Euer Dasein verfolgt einen Zweck. Und dieser Zweck ist erfüllbar. Von euch. Wenn ihr denn nur wollt. Und die Erfül-

lung dieser Verheißung ist möglich. Im Hier und Jetzt. Auf der Stelle. Wenn ihr nur wollt.

*Deine Verheißung geschehe, im Hier und Jetzt.*

*Unsere tägliche Einsicht gib uns auch heute,*

Denn mit der Einsicht schaffen wir unser Brot. Mit unserem Wissen um Gott, welches nie genug sein kann, sichern wir unsere Existenz. Unsere glückliche Existenz. Gott sendet uns unentwegt Einblicke in seine Großartigkeit. Einsichten in sein Universum. Und so soll es auch heute sein, denn jeder Moment ist ein neuer Moment, mit allen Möglichkeiten:

*Unsere tägliche Einsicht gib uns auch heute,*

*und segne uns mit Deiner Liebe, wie wir lieben unsere Nächsten,*

Die Liebe ist der Ausgangspunkt. Die wahre Natur des Höchsten Selbst. Der Stoff, aus dem dieser Kosmos ist. Die Liebe ist die Kraft, die unsere Welt am Laufen hält. Die bedingungslose Liebe Gottes. Die unentwegte Liebe Gottes. Also bitten wir um den Segen. Dass wir diese Liebe wahrnehmen. Dass sie uns erreicht. Dass wir wissen, dass wir geliebt werden. Und selbst Liebe geben können. Unseren Nächsten. Denen, die uns umgeben. Und in der Art Gottes. Bedingungslos. Unentwegt.

*und segne uns mit Deiner Liebe, wie wir lieben unsere Nächsten,*

*und weise uns Dein höchstes Bild,  
unserem Streben zum Ziele.*

Strebe nach dem Höchsten. Strebe nach dem Beispiel Gottes. Nach dem höchsten Bild. Der großartigsten Vorstellung. Dem höchsten Ideal. Gott gab dir die Möglichkeiten. Nutze sie. Nutze sie wirklich.

*und weise uns Dein höchstes Bild,  
unserem Streben zum Ziele.*

*Denn wir schaffen uns selbst dank deiner Kraft  
und Großartigkeit in Ewigkeit.*

Gott schuf uns nach seinem Bilde. Und gab uns seine wesentliche Eigenschaft mit, seine schöpferische Kraft. Wir sind unsere eigenen Schöpfer. Wir gestalten uns. Und unsere Welt. Nach dem Beispiel Gottes. Denn er schuf uns. Mit seiner Kraft. Und in seiner Großartigkeit. Denn er teilte

seine Fähigkeiten mit uns. Gab uns ab. Gab uns vom Wertvollsten. Von der schöpferischen Kraft der universellen, göttlichen Liebe. Und stattete uns mit dem Wertvollsten aus, das wir uns vorstellen können. Mit der Macht, uns selbst zu gestalten. Und er wird diese Macht nicht von uns zurückfordern. Denn er gab sie uns für alle Ewigkeit.

*Denn wir schaffen uns selbst dank deiner Kraft  
und Großartigkeit in Ewigkeit.*

*Amen.*

So sei es. So soll es sein.

Ich setze mich an den Schreibtisch und starte mein Notebook. Ich tippe die Worte ein. Sie fühlen sich gut an. Aber noch stimmt nicht alles. Ich bin im hergebrachten Wir geblieben. Was aber nicht dienlich ist. Der Weg zu Gott fängt in uns an. Wir müssen den ersten Schritt tun. Nein. Nicht wir. Ich muss den ersten Schritt tun. Ich muss mich für Gott entscheiden. Ich. Und nur ich. Niemand kann mich mitziehen. Keiner kann mich schieben. Ich bin ein letztes Mal alleine. In diesem letzten Moment vor Gott. Und ich gehe den Weg. Ich bin mein eigener Schöpfer.

Ich ändere den Text.

*Geliebtes Höchstes Selbst, Quelle und Gott  
Für Deine Schöpfung sei Dank.  
Deine Herrlichkeit komme.  
Deine Verheißung geschehe, im Hier und Jetzt.  
Meine tägliche Einsicht gib mir auch heute,  
und segne mich mit Deiner Liebe, wie ich liebe meine Nächsten,  
und weise mir Dein höchstes Bild,  
meinem eigenen Streben zum Ziele.  
Denn ich schaffe mich selbst dank deiner Kraft  
und Großartigkeit in Ewigkeit.*

*Amen.*

Das ist mein Gebet!

Beruhigt gehe ich ins Bett zurück. Es ist vor sechs Uhr. Und ich kann noch eine Stunde schlafen.

Am Abend probiere ich das Gebet aus. Ich muss mir vom Bildschirm des Notebooks soufflieren lassen. Entsprechend mager ist die Wirkung. Ich lerne meinen Text auswendig.

Und zwar so gut, dass ich ihn zwei Tage später Nadine weitgehend ohne Stocken vortragen kann. Mein Gebet scheint ihr zu gefallen. Obwohl sie es nicht mit der Religion im herkömmlichen Sinn hat. Sie stellt lieber eigene Regeln auf. Aber sie bittet mich um einen Ausdruck.

Aus meinem Job bringe ich einen neuen Punkt für unsere Symptomliste: Versagensangst. Ich erwische mich immer wieder bei dem durch nichts gerechtfertigten Gedanken: »Das kriegst du nie hin.« Und dann gehe ich hin und erledige die Sache. Ich bin nur einmal in meinem Leben an meine Grenzen gestoßen. Oder habe vor dem Erreichen aufgegeben. Was dasselbe ist. Oder sich zumindest so anfühlt.

Dann reden wir ziemlich lange über meine neue Weltsicht. Ich finde sie jedenfalls fast aufregender als meine körperlichen Gebrechen.

Ich bin nicht fremdbestimmt. Und ich bestimme nicht fremd. Sagt mein Arm. Und bisher hatte er immer Recht.

Nadine fragt: »Gibt es ein Störfeld im Bereich von Narben?«

»JA.«

»Aber ...«, protestiere ich: »... ich habe doch gar keine Narben. Zumindest keine neuen. Oder auffälligen.«

»Sind Sie sicher?«

»Ziemlich. Oder?«

Nadine registriert meine Unsicherheit. Und fragt einfach den Arm. »Wo befindet sich diese Narbe? Am Kopf?«

»JA.«

Ich greife an meine rechte Wange. Unterhalb des Kiefers, verdeckt durch den Vollbart, den ich derzeit trage. Vor zwei Jahren etwa. Dieser Talgknoten. Den sie mir herausgeschnitten haben. Die Narbe zeichnet sich als deutlicher Wulst unter meinem suchenden Zeigefinger ab. So dick kam sie mir bisher nicht vor. »Die habe ich ganz vergessen«, gebe ich zu. Peinlich. So einfach die Übersicht über den eigenen Körper zu verlieren.

Mit dieser Narbe ist ein USK verbunden. Das Gefühl findet sich in der Niere. Existenzangst. Im Zusammenhang mit Geld und Liebe. Was meine neu freigelegten Versagensängste erklärt. Ich habe während der Woche offensichtlich schon mal vorgearbeitet.

Kurzfristig verhaken wir uns in der Gegenwart. Aber dann findet sich die wirkliche Ursache zum Zeitpunkt meines ersten Atemzuges. Beliebte Gegend.

»Ist das Ihr eigenes Gefühl?«, beginnt Nadine die Ermittlungen.

»NEIN.«

»Es wurde also auf Sie übertragen?«

»JA.«

»Von einer Person?«

»NEIN.«

»Von zwei Personen?«

»JA.«

»Sind diese beiden Personen gleichen Geschlechts?«

»NEIN.«

Was klar war, es sind Vater und Mutter. Meine leibliche Mutter.

»Sie spüren in diesem Moment einen Verlust?«

»JA.«

Macht Sinn. Erst ist der Verlust. Und dann die Angst. Weil das Verlorene notwendig war. Für die Existenz. Meine Existenz.

»Ist es der Verlust der Liebe, den Ihre Eltern verspüren?«

Ich finde dieses Wort nicht richtig. Meine Eltern, das sind mein Vater und die Frau, die mich großgezogen hat. Meinem Arm scheinen solche Feinheiten in diesem Moment fremd zu sein: »JA.«

»Ihre Eltern bedauern das getroffene Arrangement?«

»JA.«

Nadine schaut mich fragend an. Wir haben den Verlust von Liebe. Wo aber bleibt das Geld?

Und dann darf ich mal wieder einen Moment der Intuition bei Nadine erleben. »Spielt Ihr Großvater mütterlicherseits eine Rolle in diesem Geschehen?«

»JA.«

»Ihr Großvater ist die treibende Kraft hinter dem Abkommen?«

»JA.«

»Es ist auf sein Betreiben entstanden?«

»JA.«

Nadine merkt, dass mein Arm lahm wird. Er muss schon viel zu lange in dieser gestreckten Haltung arbeiten. Sie nutzt die Pause: »Passt das zu Ihrem Großvater?«

Ich denke nach. Meine Erinnerung an ihn ist ziemlich schwach. Er war ein bewusster Arbeiter. Gewerkschafter. Vermutlich auch SPD. Zumindest engagiert. Und ein Patriarch. Vermute ich. Denn ich habe ihn groß und breit als Bild vor meinem Auge. Er verstellt mir die Aussicht. So wie er sich über mich beugt. Ich weiß jetzt, wo ich mit ihm dran bin: »Es passt. Er war der Chef in der Familie. Gegen ihn ging nichts.«

Meine Pause scheint Nadine ausreichend gewesen zu sein. Mir jedenfalls auch. Ich strecke ihr meinen Arm entgegen.

»Ihr Großvater nimmt Einfluss auf Ihren Vater?«

»JA.«

»Spielt dabei Geld eine Rolle?«

»JA.«

»Ihr Großvater bietet Ihrem Vater Geld?«

»JA.«

»Dafür, dass er Sie, das Kind, mitnimmt?«

»JA.«

»Und auf die Liebe zu Ihrer leiblichen Mutter verzichtet?«

»JA.«

»Das ist es«, rufe ich dazwischen. »Das Geld besiegt die Liebe. Ich wurde verraten und verkauft. Kein Wunder, dass ich Existenzängste bekam. Schließlich wird mir in der Praxis vorgeführt, dass Geld alles kann. Und ich habe kein Geld. Und somit keine Macht. Denn die wirkliche Macht liegt im Geld. Und ich habe nur Liebe. Und weiß jetzt, dass Geld und Liebe nicht zusammengehen. Die Liebe ist die Verliererin. Und in welcher Partnerschaft geht es nicht auch um Geld. Erst ist die Liebe. Und dann die Geldsorgen. An diesem Punkt ist meine Ehe in die Brüche gegangen. Ich hatte kein Geld mehr. Ich war pleite. Und damit ohne die Berechtigung auf Leben. Auf Liebe sowieso. Aber ich wollte alles. Und gab das Leben auf. Denn, ohne Geld keine Macht. Und ohne Macht nur Angst. Denn Angst ist

die Bürde der Machtlosen. Jeder kann dich ohne Furcht treten. Keiner braucht dich zu lieben. Du bist nichts. Nur noch Angst.«

Nadine will diesen Zusammenhang abfragen. Aber mein Arm ist weg. Ich heile mich bereits.

Wir waren schnell auf den heutigen Punkt gekommen. Und so habe ich noch Zeit zum Reden.

»Also, ich war ganz schön von ungunen Gefühlen eingemauert. Dreifach, wenn ich richtig mitgezählt habe. Meine Seele hat sich ziemlich angestrengt. Um mich dahin zu kriegen, wo ich heute bin. Ich musste zwangsläufig zu diesem gefühlkalten Zombie werden. Zu diesem Menschen, der keinem traut. Sich nicht. Den anderen nicht. Und Gott schon gar nicht. Vollkommen auf sich allein gestellt. Ich war gezwungen, eigene Ideen zu entwickeln. Eine eigene Philosophie. Eine Philosophie, eines Menschen, der doch eine Insel ist. Und eine abgelegene, selten besuchte noch dazu.« Ich trinke aus dem Wasserglas, das wie immer bereit steht. Schlucke die gallige Bitterkeit meines Daseins. »Das ist vorbei«, sage ich mir. Und weiß, dass es so ist. Es ist vorbei.

»Ich hoffe nur, dass sich der ganze Aufwand gelohnt hat. Dass die kommende Höhe der bereits durchschrittenen Tiefe wenigstens einigermaßen entspricht. Dass die Aussichten so gut sind, wie die Vergangenheit schlecht.« Ich spüre schon wieder diese Verlorenheit, die mir in Kürze das Wasser aus den Augen treiben wird. Und höre auf zu reden.

»Ich glaube, dass Sie noch Großes leisten werden. Bei der Vorbereitung. Und Ihrem starken Willen.« Nadine hat Recht.

Vielleicht bin ich doch kein so harter Hund, wie ich immer dachte. Aber, bescheiden bin ich sicherlich nicht. Vor allem nicht, wenn es um Ziele geht. Meine hoch gesteckten Ziele.

Am Abend im Hotel verdrehe ich mir den Hals vor dem Spiegel. Ich will diese Narbe sehen. Mein Bart ist im Weg. Ich ziehe die Haare schmerzhaft auseinander. Und da ist sie. Eine grellrote Raupe. Dick. Und mit wild gezackten Rändern. Sie tut nicht weh. Sieht aber so aus. Und so, da bin ich sicher, sah sie noch nie aus.

Bisher.



# 18 Und wieder Hass

Mein Gebet funktioniert. Ich fühle mich in meinen abendlichen Übungen dem Höchsten Selbst so nahe wie noch nie. Ich habe endlich einen Ort, an dem ich wirklich zu Hause bin.

Was ich von der restlichen Welt nicht sagen kann. Mein Job setzt mir doch ziemlich zu. Und ich fühle mich sofort angegriffen. Und schlage zurück. Erbarmungslos. Vorsätzlich verletzend. Konsequentermaßen grausam. Ich trage immer noch vollständig schwarz. Und ich bin schwarz.

Ich erscheine gehetzt bei Nadine. In letzter Minute. Ich war gerade auf dem Sprung, lief ich dem Projektleiter über den Weg. Mein persönlicher Termin war seit dem Morgen bekannt. Aber er, der Projektleiter, vertritt die Auffassung, dass der Mensch hinter das große Werk zurück zu treten habe. Was schon an sich ziemlicher Schwachsinn ist. Aber in unseren Breiten noch nicht einmal so ungewöhnlich. Dabei ist er noch nicht einmal Deutscher. Und glaubt trotzdem diesen Mist. Und versuchte, mir ein Gespräch aufzudrängen. Über ein Thema, das in der nächsten Woche immer noch undringlich bleiben würde. Ich werde grob. Und lasse ihn stehen. Ich habe einen Termin. Und da geht es um mich. Das Projekt zuerst?! Der ist wohl grade erst dem Mittelalter entstiegen.

Aber die Wut schwingt noch in mir mit. Nadine fragt: »Kann es sein, dass Sie gerne schwache Menschen angreifen?«

»Nein.« Ich trete gerne nach oben. Nicht nach unten. Ich verschrecke gerne Manager. Keine Arbeiter. Und wenn ich mich dafür auf den Kopf stellen müsste. »Nein«, bekräftige ich. Ich schlage keine Kinder.

Unsere Liste der Symptome ist nicht kürzer geworden. Nur das Cortison. Das schlucke ich nur noch, wenn es unumgänglich ist. Wenn die Schmerzen zu groß werden. Oder meine Leidensfähigkeit nicht ausreicht. Und dann nur noch sechzehn Milligramm. Derzeit im Durchschnitt alle drei Tage. Was ganz gut ist. Gegenüber zweiunddreißig täglich. Nur noch ein Sechstel der früheren Menge. »Sechzehn zwei Drittel Prozent«, wie der Techniker in mir präzise feststellt. Harte Fakten eben.

Und ich lerne dann gleich noch ein paar harte Fakten kennen. Denn es findet sich eine fixe Idee bei mir.

Nadine fragt: »Die Idee stammt aus dem Bereich Umgang mit anderen Menschen?«

»JA.«

Wir ermitteln das Gefühl. Es ist Hass. Wieder einmal Hass.

»Hassen Sie schwache Menschen?«

»NEIN.«

»Sind es starke Menschen, die Sie hassen?«

»NEIN.«

»Geht es um das, was andere aus sich machen?«

»JA.«

»Hassen Sie Menschen, die ihr Potenzial nicht ausschöpfen?«

»JA.«

Nun sind wir also am Punkt angelangt. Und in diesem Sinne hatte Nadine recht. In diesem Sinne trete ich nach Schwachen. Den Schwachen, die schwach sind, weil sie ihre Fähigkeiten ungenutzt und brach liegen lassen. Einfach nicht nutzen. Sondern lieber schwach bleiben. Und darüber in der Gegend rumjammern. »Wir sind alle Opfer irgendwelcher Umstände.« Das brauche ich wirklich nicht. Sollen sie sich doch ein so beschissenes Schicksal zulegen. Zum Beispiel so ein beschissenes wie meines. Dann hätten sie Grund zum jammern. Aber doch nicht, weil sie zu lau oder zu lasch sind, um ihre Kraft auszuleben. Die sie mitgekriegt haben. Und nicht nutzen. Fahrlässig oder gar vorsätzlich.

Nadine nickt meine Erkenntnisse ab. Und mein Arm auch. »Ist diese fixe Idee noch vorhanden?«

»NEIN.«

Nadine lässt aber nicht locker. Hinter einer fixen Idee steckt öfter mal ein echtes USK. Was auch bei mir zutrifft. Es geht um Enttäuschung.

Der Arzt, der schon öfters in meiner Geschichte mitspielen durfte, der Arzt, der mich, gegen meinen Willen, auf die Welt brachte. Dieser Arzt verursacht mir heftige Schmerzen. Als er mir den Schleim entfernt, der meine Atemwege blockiert. Ich könnte natürlich auch dankbar sein. Dafür, dass er mir erst mal das Atmen möglich macht. Dafür, dass er mir ins Leben verhilft. Ich aber stelle fest, dass er seinen Job ja viel besser ma-

chen könnte. Wenn er nur alles nutzen würde, das ihm seine Seele mitgegeben hat. Was in ihm steckt. Aber er tut das nicht. Er tut mir deshalb weh. Und ich bin enttäuscht.

Was ich in der Gegenwart verstehe. Was mich aber trotzdem nicht überzeugt. Aus so einer Lappalie mache ich keinen Hass. Allerhöchstens Ärger. Oder doch Hass? Intensiv schwarzen Hass? Kraftvoll destruktiven Hass? Einen Hass, der alle Liebe und Hoffnung erstickt. Der sich nur durch einen Tod steigern ließe. Dem Tod dessen, dem dieser Hass gilt. Weil Hass und Tod Geschwister sind. Und Liebe dem Leben. Wie es Jesus schon sagte: »Ich bin die Liebe und das Leben.« Wobei er nicht über zwei Dinge sprach, als er sie durch ein *Und* verband. Sondern die zwei Seiten der viel zitierten Münze meinte. Liebe und Leben sind die eine Sache. Oder eben Münze. Hass und Tod eine andere.

Und ich? Ich kenne den Hass. Und sehne mich nach dem Tod. Aber ich ahne jetzt auch die Liebe. Und das Leben. Deshalb bin ich hier. Und erfahre Wahrheiten. Wahrheiten über mich. Meine Wahrheiten. Gott schuf den Kosmos aus seiner Liebe. Und ich schaffe mich aus meinen Wahrheiten. Die Liebe kommt dann schon noch nach.

Nadine spürt meine Unzufriedenheit. Die unbegründet ist. Denn Nadine nutzt bei unserer Arbeit eine lang erprobte Routine. Die vermeidet, dass Wichtiges verloren geht oder übersehen wird. »Gibt es einen noch ursächlicheren Zeitpunkt, der in diesem Geschehen eine Rolle spielt?«

Ich freue mich schon mal auf ein Vorleben. Aber es geht nicht so weit zurück. Es geht nur bis in den sechsten Schwangerschaftsmonat. Und mal wieder um den Deal mit meiner vertauschten Mutter. Mein Großvater tritt wieder auf. Mein Vater. Und das Geld. Wir erhalten die Fortsetzung der letzten Sitzung. Den Nachtrag. Den Schluss.

»Ihr Vater hat Schulden und Ihr Großvater bietet an, sie zu bezahlen?«

»JA.«

»Aber Ihr Vater muss dafür dem Deal zustimmen?«

»JA.«

»Und Ihr Vater macht das, weil ihn seine Schulden drücken?«

»NEIN.«

Nadine und ich schauen uns an. Dieses Nein kam sehr unerwartet. Der Deal kam doch zustande. Oder?

»Ihr Vater stimmt nicht zu?«

»NEIN.«

Also doch. Der Deal kam zustande. Aber was soll dann das Nein? Nadine zieht zuerst den richtigen Schluss. »Die Schulden drücken Ihren Vater nicht?«

»JA.«

»Sind die Schulden gar nicht echt?«

»JA.«

»Ihr Vater hat sie erfunden?«

»JA.«

»Ihr Vater hat sie erfunden, weil er das Geld braucht?«

»NEIN.«

Wieder ein unerwartetes Nein. »Benutzt Ihr Vater die Schulden als willkommene Ausrede?«

»JA.«

Rumms! Da sitze ich wieder drin. Nicht nur, dass hier eine Liebe verkauft wird. Oh nein. Der Preis ist auch noch erfunden. Und das nicht nur, weil es um Geld geht. Nein. Es geht in Wirklichkeit um die Schaffung eines Fluchtweges. Der noch nicht mal nur billig ist. Sondern auch noch bezahlt wird. Und ich dafür verkauft werde. Verkaufte Liebe. Zwischen den beiden. Und auch die Liebe zu mir. Aber das hatten wir schon mal.

Gut, machen wir weiter. Kippen wir diesen Kübel aus. Ganz. Und ohne Rücksicht auf mich. Ich stehe nicht auf. Und fliehe nicht vor meiner Geschichte. Meiner Wahrheit. Ich will da durch. »Okay. Schau'n mer mal«, fordere ich Nadine auf. Schließlich bin ich auch aus Süddeutschland. Und darf Worte verschleifen. Wenn ich auch nie Fußball gespielt habe.

»Fühlen Sie sich an diesem Geschehen schuldig?«

»JA.«

»Schuldig, weil Sie existieren?«

»JA.«

Was ja auch schon mal wieder passt. Mir liegt das Schuld-auf-mich-nehmen anscheinend ganz besonders. Diese blöde Form von Verantwortung. Ich greife nach allem, was danach schreit. Ich fühle mich verantwortlich. Ich trage meine Schuld. Und die meines Vaters. Und meiner Mutter. Und aus x Vorleben. Ich bin schuld. Weil es mich gibt. Ich habe

die Schuld. Ich habe mich schuldig gemacht. Dadurch, dass ich da bin. Mehr braucht es nicht. Mir fällt die Geschichte von Adam und Eva ein. Und die Erbschuld. Nach der Vertreibung aus dem Paradies. Was nach der anderen Geschichte mit dem Apfel passiert ist. Wobei ich beide Geschichten schon immer als ungerecht empfand. Was ist das für ein Gott? Der so mit seiner Schöpfung spielt? Wie eine Katze mit der Maus. Kurz bevor sie sie frisst. Die Katze die Maus. Der Gott den Menschen.

Wen gab es da in der Reihe meiner Vorleben? Der mir diesen Schuld-komplex vererbt hat? Der mir diese Bereitwilligkeit zur Schuldbürgschaft hinterließ? Ich fühle eine Verwandtschaft zu Jesus. Was natürlich eine ziemliche Anmaßung darstellt. Und deshalb schon mal nicht schlecht passt. Zu mir passt.

Ich greife immer hoch. Und verliere deshalb manchmal den Halt. Was dann einen tiefen Fall zur Folge hat.

Womit meine Leben in knappen achtzehn Worten beschrieben wäre. Harte Fakten. Und ich. Eine nicht immer glückliche Beziehung. Denn, wer will schon so genau über sich Bescheid wissen?

Ich natürlich. »Wo bleibt da mein Hass?«, frage ich Nadine. Und die nimmt mein Handgelenk, ich strecke den Arm senkrecht hoch. Ein aufrechtes Fähnchen im kalten Hauch der Vergänglichkeit. Mein verzweifeltes, letztes Aufgebot. Mein kleiner, aber tapferer Kommandotrupp. Wir, ich und mein Arm, gegen den Rest der Welt. Aber Nadine ist bei mir. Und bei ihr ist ihre Zuversicht. Ihr Vertrauen in unsere Kraft. Ihre Kraft. Denn ich fühle mich derzeit ziemlich schwach. Und verletztlich. Wie ein frisch gehäuteter Krebs ohne Panzer. Der das auch nur macht, weil er sich noch weiterentwickeln will. Und nicht nur so zum Spaß.

»Sie empfinden außer der Schuld auch noch Hass?«

»JA.«

»Der Hass entsteht aus dem Schuldgefühl?«

»JA.«

»Weil Sie mit Ihrer Schuld nicht leben können?«

»JA.«

»Und darunter leiden?«

»JA.«

»Und der Hass richtet sich gegen Ihren Vater?«

»JA.«

»Weil der seine Liebe verkauft?«

»JA.«

»Und damit sein Potenzial nicht nutzt?«

»JA.«

Da haben wir es also. Mein passives Leiden schafft aktiven Hass. Ich lade mir die Schuld der Welt auf. Und will dafür die Welt vernichten. Und weil ich das nicht kann, hasse ich sie schon mal. Man weiß ja schließlich nie, was noch so kommt. Und was sich daraus machen lässt.

Was natürlich auch bedeutet, dass meine Selbstüberschätzung mich in den Hass führt. Ich lade mehr auf, als ich tragen kann. Und hasse dafür. Nicht mich. Sondern jeden anderen, der mir nicht unaufgefordert hilft. Der nicht zupackt, obwohl er es drauf hätte. Von seinem Potenzial her. Wenn er es auch derzeit nicht nutzt.

Und es ist meine Anmaßung. Die Anmaßung, die sich darin zeigt, dass ich mich in die Angelegenheiten anderer einmische. Deren Schuld auf mich nehme. Und damit in ihr Leben hinein regiere. Was mir nicht zusteht. Schließlich sind wir unsere eigenen Schöpfer. Und da braucht es keinen, der unaufgefordert eingreift. Jeder, der sich Schuld auflädt, sollte sie auch tragen dürfen. Er hat sie sich nicht ohne Grund aufgeladen. Er hat sich was dabei gedacht. Er wollte. Was also mische ich mich da ein? Dränge mich auf. Und hasse dann. Wenn mein Wille erfüllt wurde. Und ich die volle Last bekommen habe. Die nicht für mich gedacht war. Und deshalb doppelt wiegt. Was mir klarmacht, wie überirdisch groß Jesus gewesen sein muss. Als er hier war. Und unsere Schuld auf sich nahm.

Verkaufte Liebe, existenzielle Schuld und Hass. Hass auf jeden, der seinen Möglichkeiten nicht gerecht wird. Was wir alle nicht werden. Wenn wir das Potenzial zum Maßstab nehmen, das uns Gott in seiner Schöpfung mitgab. Dann bleiben wir alle unter unseren Möglichkeiten. Und verdienen meinen Hass. Denn was ich mache, mache ich gründlich. Bis zur letzten Konsequenz. Harte Fakten.

Ich falle in ein doppeltes Ying und heile mich schnell selbst. Man muss nicht immer aufstehen, um zu fliehen.

Am Samstag falle ich eine Krise. Die verdammte Anlage will nicht. Es wurde die Woche über an ihr gearbeitet. Und es wurde schlecht gearbei-

tet. Und ich bin der, der sie wieder in Ordnung bringen muss. Weil ich der Einzige bin, der weiß, um was es geht. Und sich verantwortlich fühlt. Schuld ist. Ich brülle in mein Handy. Ich mache die Manager nieder. Ich pfeife sie bei. Samstagnachmittag. Man kommt. Ich teile meine Schuld. Weise sie zu. Vielleicht nicht immer gerecht. Aber das ist unwichtig. Ich gebe zurück. Was ich mir angeeignet habe. Unrechtmäßig angeeignet habe. Und gebe den anderen die Möglichkeit, ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Die viel zu lange bei mir lagen.

Und ich fühle mich schlecht. Weil ich glaube, dass ich Verantwortung abgebe. Meine Verantwortung. Denn ich bin stark. Und Einer trage des Anderen Last! Was ich nicht verstanden habe. Und einfach alles auf mich nahm. Und nicht teilte. Wie es da wirklich gemeint war. Denn ich bin ein einsamer Wolf. Der stolz um die dunklen Ecken streicht. Und Rudel verachtet. Denn Rudel sind ein Zeichen von Schwäche.

Ich fühle mich verwundet. Von meinem Hass. Den ich bereits überwunden geglaubt habe. Der mir aber in dieser Aktion wieder stark enthalten zu scheint. Denn ich bin heftig. Sehr heftig. Ich brülle Wahrheiten. Und nutze sie als Waffe. Eine Waffe, die verletzen soll. Ich werfe vor. Und fühle mich elend. Denn, ich will nicht so sein. Denn, wo ist dieses Bild vom heiteren Meister abgeblieben? Der ich so gerne sein würde.

Am Abend wende ich meine Gedanken zu Gott. Und erhalte seine Liebe. Denn Gott liebt mich bedingungslos. Und wertet nicht. Nicht mich. Und nicht meinen Hass.

Ich falle mit meinem suchenden Geist in eine Reise durch einen leeren Raum. Und vor mir baut sich ein klares Gebilde auf. Mit der schönen Ordnung eines Kristalls. Mit wunderbarer Transparenz. Ich glaube zu ahnen, was mich da erreicht. Gott ist transparent. Gott ist durchsichtig. Gott ist durchschaubar. Gott ist für uns durchschaubar. Vollkommen transparent. Wir können Gott vollständig verstehen. Es gibt keine Geheimnisse von Gott vor uns. Keine Mysterien. Und auch keine Eingeweihten. Nur uns. Und unseren Gott. Und nichts dazwischen. Ich danke meinem geliebten Höchsten Selbst für diese Erkenntnis. Und wundere mich. Warum ich? Womit habe ich das verdient?

Sonntagmorgen fühle ich mich sechs Zentimeter größer. Ich bin fit. Und die Anlage läuft. Hoffentlich kommen die anderen auch so gut zurecht.

# 19 Silber – Blau – Gold

Ich wärme mich an der spürbaren Gegenwart des Friedens in Nadines Praxis. Wir reden über den Zusammenhang von Stärke und Einsamkeit. »Stärke macht einsam. Man findet so wenige, die die Last mitragen können. Wollen wollten viele. Aber können – können können nur wenige«, postuliere ich.

»Ist es nicht so, dass Einsamkeit stark macht?«, fragt Nadine dagegen. »Dass die Einsamkeit die Kräfte freisetzt? Die sonst unter anderen Beziehungen verschüttet wären?«

Nadine hat mir gerade meine eigene Situation vor Augen geführt. Ich war einsam. Und bin daran nicht verreckt. Sondern habe überlebt. Und bin stärker heraus gekommen als ich hinein ging. Aber da ist die andere Seite. Die Stärke, die einsam macht. Weil ... ja, was denn nun? Ich schlage einen Kompromiss vor: »Vermutlich handelt es sich um eine aufwärts führende Spirale. Erst ist die Einsamkeit. Und die macht stark. Und dann ist die Stärke. Welche wiederum einsam macht. Was einen noch stärker macht. Und so weiter.«

Nadine bezweifelt offensichtlich meine Erkenntnis. Sie trägt den Zweifel offen im Gesicht. Sie braucht nichts zu sagen. Ich verstehe auch so. Sie hat mich noch nicht am Ende. Sie glaubt, dass ich zu mehr fähig bin. Zu mehr Begreifen.

Ich packe die argumentativen Schwergewichte aus. »Jesus, zum Beispiel, war siebzig Tage lang in der Wüste. Alleine. Und begriff dort, warum er hier war. Und am Schluss hat er noch dem Teufel die Hüfte verrenkt. Alleine. Oder Buddha. Eines Morgens stand er auf, verließ Reichtum, Frau und Kinder und setzte sich unter einen Baum. Alleine. Und erfuhr um das Wesen des Lebens. Genau wie Mohammed, wenn ich mich noch richtig erinnere. Der war auch in den wesentlichen Momenten alleine.« Ich werde noch nicht einmal rot. Obwohl ich in Wirklichkeit über mich selbst rede. Und mich dazu in einen engen Zusammenhang mit den ganz Großen im spirituellen Business stelle. Ich bin schon ein wenig anmaßend. Oder sogar größenwahnsinnig? Ich und Jesus in einem Ge-



danken. Ich bin in der Vergangenheit nicht unbedingt gläubig gewesen. Aber ich hatte, und habe, Ehrfurcht vor diesen Menschen, über die man heute noch so oft spricht. »Wer immer er war, dieser Jesus, er muss etwas Besonderes gewesen sein«, hatten wir an unseren sozialistischen Stamm-tischen in meiner Jugend festgestellt. Und, weil Rudi Dutschke das so geschrieben hatte, an den Urkommunismus im Urchristentum geglaubt. Was uns bürgerlichen Schissern grade recht kam, hatte doch damit Marx den göttlichen Segen und unser beunruhigtes Gewissen die notwendige Ausrede. (Rudi, wo immer du auch jetzt bist, hast du das eigentlich so gewusst? Ich nicht. Aber es ist verdammt gut.) Was nur zeigt, dass selbst wir Jungmaterialisten unsere spirituelle Herkunft nicht vollständig verschüttet hatten. Wir wollten immer an das Gute glauben, wenn es uns nur jemand mal so richtig gezeigt hätte.

Wie auch immer, Jesus, Buddha, Mohammed. Das hat Bedeutung. Das ist die Oberliga. Die sind dort, wo ich gerne wäre. Die haben es geschafft. Und ich weiß noch nicht einmal, was ich schaffen soll. Ich habe nur eine Ahnung. Und die Ahnung führt mich in die Nähe dieser Männer. Die ihre Erkenntnis an die erste Stelle ihrer Prioritätenliste gestellt hatten. Die bereit waren, für die Wahrheit, ihre Wahrheit, zu sterben. Und das auch zum Teil taten.

Und da komme ich und stelle mich in einer Reihe mit denen auf. Wenn es auch nur um den Zusammenhang von Einsamkeit und Stärke geht. Aber im Zusammenhang mit Erkenntnis. Meiner Erkenntnis. »Aber ...«, fange ich einen überflüssigen Satz an. »Aber ...«, setze ich zu einem Satz an. Zu einem notwendigen Satz. Zu einem Satz, der mir gerade einfiel. Oder, auf den ich soeben kam. Der mir gegeben wurde? O nein! Da ist mein Copyright drauf. »Aber, so war es doch gar nicht. Sie waren alle alleine. Im Moment der Erkenntnis. Aber sicherlich nicht einsam. Kein Mensch ist einsam, wenn er Gott hat. Und dann nahmen diese Männer ihre neu gewonnene Stärke und gingen zu den Menschen. Und waren auch nicht mehr alleine. Nie mehr. Noch nicht einmal am Kreuz, im Augenblick des Todes. Und niemand muss deshalb seitdem mehr alleine sein. Oder gar einsam. Niemand. Keiner!«

Nadine erhebt keinen Einspruch. Sie hat es mal wieder geschafft. Sie hat mich, äußerst effizient, zu einer Wahrheit geführt. Zu meiner Wahr-

heit. Zu meiner Erkenntnis. Die darum umso wertvoller ist. Weil ich selbst darauf gekommen bin. Weil ich sie gefunden habe. Unsere Gespräche werden immer wichtiger. Fast so wichtig wie die Arbeit mit dem Arm. Der aber jetzt dran ist.

»Gibt es den Einfluss der Fremdbestimmung bei oder in Ihnen?«

»JA.«

Nicht schon wieder. Ich will mal wieder eines meiner Vorleben erleben. Von mir aus auch noch eines aus den dreißiger Jahren. Wo ich so zahlreich vertreten war. Aber nicht schon wieder dieses Gestrüpp aus Macht- ausübung und Irrtümern. Nicht schon wieder diese so menschliche Seite meiner Existenz. Ich will Gott. Und meine Seele.

Und doch: »Ist es ein Wesen?«

»NEIN.«

»Sind es mehrere Wesen?«

»JA.«

Und Nadine führt eine neue Komponente in unsere Arbeit ein. »Handelt es sich bei Ihnen um ein Implantat?«

»JA.«

Bevor ich wirklich erstaunen kann, erklärt Nadine: »Klingt ziemlich sciencefictionmäßig. Und der Begriff stammt auch von dort. Mein Mann, der gerne Sciencefiction liest, hat ihn kreiert. Also, das ist so. Man kann in einer Inkarnation einen Energiekörper installieren. Mit diesem Energiekörper ist eine Beeinflussung verbunden.«

»Also eine Art Fernsteuerung?«

»Ja.«

»Aha.« Das hätte ich wirklich nicht von mir gedacht.

Nadine kehrt zu der Arbeit mit meinem Arm zurück. »Dieses Implantat wurde von mehreren Wesen gesetzt?«

»JA.«

»Sind diese Wesen von der Erde?«

»NEIN.«

Jetzt bin ich aber gespannt.

»Diese Wesen sind nicht von dieser Welt?«

»JA.«

Also Außerirdische. Und von wo?

»Ist es wichtig für die Heilung von Uwe, dass wir erfahren, woher diese Wesen kommen?«

»NEIN.«

Schade. Obwohl, das Universum ist groß. Und da kann so eine Suche sehr lange dauern. Wenn man sich nicht nur auf den Hundstern konzentriert. Ich bin also nur vernünftig. Und mein Arm auch.

»Diese Wesen verfolgen durch dieses Implantat einen bestimmten Zweck?«

»JA.«

Aber sicher, wozu denn sonst den Aufwand. Ich finde die ganze Sache ziemlich aufregend. Und nicht unbedingt ganz ernst zu nehmen. Science-fiction, wie Nadine sagte. Märchen für Erwachsene halt.

»Geht es dabei um die Entwicklung der Erde?«

»JA.«

»Und die spirituelle Entwicklung der Erde?«

»JA.«

»Soll sie durch das Implantat behindert, verzögert werden?«

»JA.«

Womit mein Größenwahnsinn wohl die nächste Stufe erreicht hat. Denn, erstens, ich bin wichtig. Sonst hätte man kein Implantat gebraucht. Und, zweitens, ich bin für die Menschheit wichtig. Weil, siehe oben. Und dabei hat mich diese Menschheit vor zwei Monaten noch einen Dreck interessiert. Weniger noch. Ich habe ihr den baldigen Abgang von der kosmischen Bühne gewünscht. Aus persönlichen Gründen. Und dann wäre da noch, drittens, ich bin mitten in einem kosmischen Konkurrenzkampf. Was ich ja verstehe. Weil das zu meinem täglichen Leben gehört. Allerdings, nur die irdische Ausführung. Aber diese Form des Fehlverhaltens ist sicherlich universell genormt.

Was haben wir da also? Bösaartige Gnome stören meine Kreise, und das, um die Erde in ihrer Entwicklung, und dazu noch in ihrer spirituellen Entwicklung, zu hindern. Wer bin ich denn? Und wo bin ich denn? Bin ich hier noch richtig? Oder wäre jetzt etwa ein guter, ein sehr guter, Zeitpunkt? Um aufzustehen. Und zu gehen. Mein Rücken ist geheilt. Ich nehme so wenig Cortison wie seit Jahren nicht mehr. Und ich habe Gott entdeckt. Was soll ich denn noch hier?

Sicher, bisher hatte Nadine Recht. Besser gesagt, das, was Nadine aus mir herausgeholt hat. Zusammen mit meinem Arm. Und wenn hier einer Blödsinn verlautbart, bin immer noch ich das. Nadine führt nur. Nadine berät mich. Nadine kennt die Möglichkeiten. Nadine hat die Erfahrung.

Aber die Fakten habe ich. Ich. Und nur ich! Und wenn die Fakten halt so liegen, wie sie im Moment zu liegen scheinen, dann bin ich eben verrückt. Nicht Nadine. Ich. Und nur ich! Aber wieso, verdammt noch mal, aber wieso kennen sowohl Nadine und ich diese Sciencefiction-Sache? Implantate. Sie fragt. Und ich antworte. Und immer reden wir von der gleichen Sache. Meinen wir dasselbe. Wieso dann jetzt nicht.

Nein. Ich bleibe. Ich will alles. Und außerdem, meine Neugier würde mich sonst umbringen.

»Hat dieses Implantat seinen Sitz in einem der Chakren?«

»JA.«

»Im ersten Chakra?«

»NEIN.«

Wir werden im vierten fündig. Das Herzchakra.

»Haben Sie schon mal von den Chakren gehört?«, fragt mich Nadine. Sie hat bemerkt, dass wir uns außerhalb meines Wissens bewegen.

»Schwach«, wehre ich ab, ohne mein Unwissen vollständig zu offenbaren.

»Die Chakren können Sie sich als Energiezentren vorstellen. Die den Fluss der Energien in Ihnen regeln. Es gibt sieben. Sieben hauptsächliche. Und sie sind alle spezialisiert. Haben unterschiedliche Aufgaben.«

»Okay. Also ist wichtig, dass wir wissen, welches Chakra betroffen ist?« Science Fiction meets India. Danke ich.

»Ja. Bei Ihnen ist es das Herzchakra.« Nadine nimmt ein Buch von dem niedrigen Schrank neben der Tür. Und blättert. »Ah, hier. Das Herzchakra.<sup>3</sup> Es ist das Zentrum, durch das wir lieben. Die Energie, die dieses Zentrum durchfließt, verbindet uns mit allem Leben. Je mehr es sich öffnet, umso größer wird unsere Fähigkeit, immer weitere Teile des Lebens mit unserer Liebe zu umfassen. Wenn dieses Zentrum geöffnet ist, wird der Bibelauftrag *Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!* nicht zu

---

<sup>3</sup> Quelle: [www.city.at/trethan/chakren](http://www.city.at/trethan/chakren)

einer negativen Erfahrung für die Umwelt. Wenn dieses Zentrum offen ist, kann man den anderen in seinem Wesen wahrnehmen. Man sieht seine Einzigartigkeit und seine innere Schönheit. Man sieht das Licht im anderen, aber auch die negativen Aspekte. Man sieht den anderen, wie er wirklich ist.

Und im negativen Zustand, wenn das Zentrum geschlossen ist. Dann kann man nicht lieben. Nicht Liebe schenken.«

Mir vergeht schlagartig der Sciencefiction-Spott. Das ist so furchtbar plausibel. Das bin ich. Genau ich. Liebe. Liebe ist nicht mal ein Wort. Liebe ist Schwäche. Liebe ist das Eingeständnis der Unterlegenheit. In unserem Leben geht es um Macht. Macht auszuüben. Oder unter Macht-ausübung zu leiden. Ich bin stark. Ich kann herrschen. Und andere sind schwach. Sie flüchten sich in Liebe.

Was für mich nicht infrage kommt. Denn ich kenne die wahre Natur der Liebe überhaupt nicht. Ich bin von ihr abgeschnitten. Ich lebe durch meinen Willen. Weil mir sonst nichts bleibt. Weil ich abgeschnitten bin. Von der Liebe. Und damit vom Leben. Und so lebe ich durch meinen Willen. Hart. Und unnachgiebig. Ich bin ein wirklich harter Hund. Und ein einsamer Wolf.

Man hat mir die Liebe genommen. Vorsätzlich. Weil man die Erde behindern wollte. Was zu meiner Lebensaufgabe passt. Die sich auch nicht im stillen Kämmerchen abspielen sollte. Sondern mit öffentlicher Wirkung geplant war. Was schon wieder passt. Und mich mitten hinein bringt. In mich. Und kosmischen Ärger.

Man hat sich mich zum Feind gemacht. Man nahm mir das Wesentliche. Und hinterließ mir den Schutt. Den Schutt meiner Existenz. Was ich übel nehme. Und mir vornehme, Revanche zu üben. Nicht heute. Nicht morgen. Und auf mir jetzt unbekannte Art und Weise. Aber es wird die Zeit kommen ...

Nadine erledigt unterdessen den praktischen Teil: »Wie sollen wir dieses Implantat beseitigen? Soll Uwe sein Hohes Selbst anrufen und um die Entfernung bitten?«

»JA.«

»Gibt es noch was anderes zu beachten?«

»JA.«

»Soll ich irgendwas beitragen?«

»JA.«

»Soll ich etwas Bestimmtes tun?«

»JA.«

»An etwas Bestimmtes denken?«

»JA.«

Zum Glück verfügt Nadine über reichlich Intuition. Sonst hätte sich, bei der zu Verfügung stehenden Fülle der Möglichkeiten, die Sache hinziehen können. Aber Nadine kürzt ab. »Ist es eine Farbe, an die ich denken soll?«

»JA.«

»Die Farbe Gold?«

»JA.«

»Verblüffend«, werfe ich ein. »Gold ist für mich die Farbe der Liebe. Wenn ich die Lichtübung mache. Für mich haben die Farben alle eine Bedeutung. Erst kommt das Silber der Erkenntnis. Der grundsätzlichen Erkenntnis über das letzte Wesen der Dinge. Ohne die nichts geht. Und dann kommt das Blau. Das Blau der Freiheit. Die uns ahnen lässt, welche großartige Wesen wir wirklich sind. Oder sein könnten. Wenn wir nur wollten. Und unsere Freiheit in unserem Sinne nutzen würden. Und dann ist da das Gold der Liebe. Mit dem wir beginnen. Und enden. Und die uns ins Leben bringt. Und dort erhält. Denn die Liebe ist das Leben. Und der Ursprung. Und das Ende.«

Und wenn ich jetzt noch Alpha und Omega sage, ist die Predigt perfekt. Was geht da in mir ab? Ich habe schon immer gerne geredet. Besonders, wenn mich niemand unterbrach. Aber das? Ich rede über Liebe in der Art, wie ich sonst über Bits & Bytes rede. Wir haben es hier mit Fakten zu tun, meine Herren. Knallharten Fakten. Liebe steigt am Markt. Hass fällt. Und Mitmenschen sind als Outperformer einzustufen. Denn das Chakra ist gleich frei. Und dann geht die Post ab.

Ich schließe die Augen und richte meine Gedanken zu meinem Höchsten Selbst. Zu meinem geliebten Höchsten Selbst. Und bitte um die Beseitigung des Implantats. Ich wende mich automatisch an mein Höchstes Selbst. Ich habe in diesem Moment den Unterschied vergessen. Und das spielt auch keine Rolle. Gott ist für mich da. Immer. Wenn ich nur will.

Denn Gott ist immer für uns da. Uns alle. Denn er hat das drauf. Denn er ist allmächtig.

Eine goldene Fülle erreicht mich. Licht. Licht, welches für konzentrierte Liebe steht. Ich lebe von der Liebe Gottes. Noch. Doch ich arbeite daran. Dass auch meine Liebe aufgeht. Wenn erst mal diese verdammte Blockade missgünstiger, fremder Wesen beseitigt sein wird.

Das Licht sammelt sich auf meiner Brust. Und dringt in mich ein. Schmerzfrei. Wie soll auch Liebe wehtun? Ich spüre, wie mir die Brust aufgeht. Sich der Brustkorb weitet. Es wird mir warm ums Herz. Die Energie fließt. Die Liebe fließt. Ich danke meinem geliebten Höchsten Selbst. Und verstehe jetzt auch richtig, was ich mit *Geliebt* meine.

Das Implantat ist weg. Sagt mein Arm. Mir war das schon vorher klar. Aber sicher ist sicher. Und Glaube ist gut. Aber Kontrolle ist besser.

Wir finden eine Empfänglichkeit für Implantate bei mir. Aber bevor wir an sie herankommen, ist mein Arm weg. Wir sind für diesen Tag fertig. Ich auch. Ich bin müde und schlapp. Und einsilbig. Ich will nur noch alleine mit mir sein.

Aber vorher ist noch der Job.

Dann kommt aber endlich der Feierabend und ich sitze im Schneidersitz auf dem billigen Teppich meines kargen Hotelzimmers. Ich schließe die Augen. Und sehe zu Gott auf. Zu meinem Höchsten Selbst. Wie ich ihn familiär nenne. Und was er mir nicht übel nimmt. Sondern wohlwollend mit Licht erwidert. Mit goldenem Licht. Dem Licht der Liebe.

Noch nie war es so stark. Und immer, wenn mich ein Schwall erreicht, wird es hinter meinen geschlossenen Augenlidern hell. Goldhell. Ich sehe es. Mit geschlossenen Augen. Denn, vermutlich ist es in mir.

Ich gehe wieder auf Reisen. Bilder kommen auf mich zu. Ich trete durch sie hindurch. Und finde weitere Bilder. Bilder hinter den Bildern. Erkenntnisse hinter den Einsichten. Wahrheiten hinter den Wahrheiten.

Und ich bewege mich auf eine goldene Sonne zu. Nicht gelb. Kein Stern aus der Klasse G wie unsere Sonne. Nein, golden. Rötlich golden. Wie wirklich wertvoll. Und warm. Nicht etwa kalt. Ich treibe auf die Sonne zu. Und verglühe nicht. Wie es eigentlich sein soll. Denn schließlich, ich habe mein naturwissenschaftliches Wissen nicht abgelegt. Mich

nicht von meinem Verstand verabschiedet. Ich beobachte. Wie ich es gewohnt bin. Mit Sinn für die wesentlichen Details. Und bemerke auch die unfunktionelle Schönheit. Was neu ist. Für mich.

Ich stoße durch die Außenhülle der goldenen Sonne. Und dringe ins Innere. Ohne Mühe. Ich bin willkommen. Ich bin dort, wo ich herkomme. Wo ich wirklich zu Hause bin.

Über mir, zum Zentrum hin. Nein es muss doch heißen: unter mir, zum Zentrum hin. So will es das Gesetz der Schwerkraft. Dort sind die Zentren immer unten. Weil sie den Raum um sich krümmen. Und man steigt auf. Wenn man heraus will. Steigt aus dem Schwerkrafttrichter.

Hier aber ist das Zentrum oben. Und es zieht zwar an. Aber nicht automatisch. Nur wenn ich will. Und dann steige ich zum Zentrum auf. Denn, wo dieses Zentrum ist, ist oben.

Über mir, also zum Zentrum hin, bewegen sich Wesen. Sie haben keine erkennbare Form. Sie haben weder Arme noch Beine. Sie sind aber deswegen nicht weniger Wesen. Ich steige zu ihnen auf. Die Bewegung erfolgt so einfach wie irdisches Gehen. Ich will. Ich mache. Ich schließe mich den Wesen an. Sie sind, wie auch alles andere hier, golden. Auch ich bin golden. Wir sind Liebe. Alles hier ist Liebe. Denn wir sind im Zentrum. In der Quelle. An dem Ort, an dem das Wort die Tat ist. Und die Liebe ausschließlich.

Wir schweben durch den goldenen Raum. Ohne Halleluja und Harfen. Aber im Gefühl einer großen Großartigkeit. Wir dürfen bei Gott sein. Und unsere Verbindung zu ihm spüren. Wir wissen, dass wir mit dieser Großartigkeit im Grunde eins sind. Wir sind von der Liebe und wir sind Liebe. Wir sind von hier. Und wir werden eines Tages, wenn wir unsere Geschäfte, wie immer sie auch aussehen mögen, erledigt haben werden, hierher zurückkommen. Und nie wieder weggehen. Denn wir sind Teil von Gott. Und nicht auf ewig getrennt. Sondern nur vorübergehend. Infolge unglücklicher Umstände. Oder so. Aber wir kommen wieder. Und dann für immer.

Ich komme wieder!

Aber vorerst falle ich in die Realität zurück. Ich bin anscheinend hier noch nicht fertig.



## 20 Verwirrung

Ich sitze in meinem Hotelzimmer und suche mit geschlossenen Augen das goldene Licht. Im Nebenzimmer, hinter der dünnen Sperrholzwand, wird der Fernseher eingeschaltet. Laut. Ich höre die Nachrichten. Will aber Gott. Und werfe mit goldenem Licht. Nach nebenan. Sende die Liebe, die ich empfinde. Und der Fernseher wird leise gestellt. So leise, dass er aus meinen Hörbereich heraus fällt. Zufall. Und ich wieder zu Gott zurückkehren kann.

Am nächsten Abend dasselbe Spiel. Der Fernseher drängt sich zwischen mich und Gott. Ich sende das goldene Licht der Liebe. Der Ton wird leise gedreht. Wieder Zufall? Ich kehre zu mir zurück.

Am nächsten Tag zieht mein Zimmernachbar aus. Ist wohl mit seinen Angelegenheiten zu Ende gekommen.

Denke viel über mich und Mauern nach. Die Mauern, die mich eingesperrt haben. Oder noch einsperren. Aber vermutlich ist meine Haftzeit zu Ende. Denn das war das. Einzelhaft. Einzelhaft der ausgefeiltesten Art. Einzelhaft auf Anordnung des Häftlings. Und damit war eine Flucht unmöglich. Denn ich hätte vor mir selbst flüchten müssen. Und mich dabei zurücklassen müssen. Was nicht ganz einfach ist. Und auf jeden Fall Verluste zur Folge hat.

Denn, da sitze ich. Und habe keine wirkliche Mutter. Und auch den Vater verloren. Und die Liebe. Und damit auch noch Gott. Und, falls ich einen dieser Wälle durchbrechen könnte. Es führte doch noch nur vor einen weiteren Wall. Wozu also kämpfen? Um mich kämpfen. Gegen mich kämpfen. Denn, ich habe mir diese Hindernisse in den Weg gestellt. Ich habe mich selbst eingemauert. Ich habe den Schlussstein gesetzt. Und geduldig gewartet, während der Mörtel trocken und hart und unüberwindlich wurde.

Und da saß ich. In meiner selbst erschaffenen Dunkel- und Trostlosigkeit. Und hatte die Auswahl. »Werde stark!« – »Oder verrecke!«

Und ich bin erstaunlicherweise nicht verreckt. Bin ich also jetzt stark?

Das Nebenzimmer ist wieder belegt. Leider. Die Person, die dort wohnt, scheint einen Umräumzwang zu haben. Andauernd werden Gegenstände gut vernehmlich irgendwohin geworfen. Und dann noch der Fernseher. Ich versuche meine Übungen trotzdem. Es geht aber nicht. Ich sende Licht. Aber ohne Erfolg. Ich werde wütend. Schimpfe vor mich hin. Was natürlich nichts löst. Schon gar nicht dieses Problem. Schließlich rufe ich bei der Rezeption an. Ulrike verspricht zu helfen. Und richtig. Es wird ruhiger. Aber mein Frieden ist gestört. Ich steigere meine Wut zum Zorn. Und bleibe beschmutzt zurück. Weil ich diesen Zorn nicht haben will. Sondern meine tägliche Begegnung mit Gott.

Der nächste Abend ist nicht besser. Was meinen Zorn zum Hass steigert. Nicht nur, dass die Person nebenan rücksichtslos auf mich wirkt. Nein. Sie ist auch noch nicht lernfähig in dieser Richtung. Was für mich ein sicheres Zeichen ist, dass der fraglichen Person andere Menschen gleichgültig sind. Ich schlage wütend mit der Faust mehrfach gegen die trennende Wand. Was nichts nutzt. Der Lärmpegel bleibt. »Verrecke«, fluche ich gegen die Wand. Und rufe Ulrike an. Sie kann es schließlich richten. Aber nicht per Telefon. Sie muss persönlich beim Nachbarzimmer vorsprechen.

Und für mich ist der zweite Abend in Folge verloren. Ich bin nicht weitergekommen. Auf meinem Weg. dem Weg zu mir.

Wir haben inzwischen Ende Mai. Die Sonne scheint, als ich bei Nadine ankomme. Die Natur erwacht. Oder besser, die Natur rüstet sich für eine neue Generation. Für ein Weiterleben. Für das Weiterleben. Ich will auch weiterleben. Aber nicht so. Ich berichte Nadine von meinem gestörten Seelenfrieden. Und wünsche mir, dass sich endlich was in meinem Leben ändert. Was Grundlegendes. Ich will nicht mehr unter Zwang stehen. Diesem böartigen Zwang zum Hass. Diesem scharfen Hass. Der mich vor sich her treibt. Ohne dass ich mich wehren kann. Dem ich schutzlos ausgesetzt bin. Der mich gnadenlos benutzt. Ich will das nicht mehr. Ich will wie die anderen werden. Die sich so wunderbar zurücknehmen können. Die sich scheinbar nie aufregen. Die immer cool bleiben. Ich will so werden, wie ich früher einmal war. Ruhig. Abgeklärt. Sachlich. Ich will zu meinen guten, alten Zeiten zurück. Damals kannte ich weder Gott

noch Hass. Höchstens Hass gegen mich selbst. Um drei Uhr in der Nacht. Wenn meine Seele bloß vor mir lag. Und mich eine Ahnung von mir selbst überkam.

Aber sonst hatte ich mich hinter Gleichgültigkeit verschanzt. Mich konnte nichts erschüttern. Denn ich ließ es erst nicht soweit kommen. An mich herankommen. Ich sperrte die Welt aus.

Was ich nicht wirklich wieder haben will. Was weiß ich, was ich wirklich will?

Aber ich will es jetzt.

»Gehen wir meinen Hass suchen«, schlage ich vor, während ich mich auf der Liege einrichte. Immerhin ein Anfang.

Nadine ändert unser Standardprogramm ab und bittet das Hohe Selbst um seine Gegenwart. Ich freue mich darüber.

Mein Arm wird stark. Ich bin nicht länger alleine.

»Dieses Implantat, das wir in der letzten Sitzung gefunden haben, ist das seit Beginn dieser Inkarnation in Uwe wirksam?«

»JA.«

»Also seit dem Zeitpunkt der Konzeption?«

»JA.«

Na also. Ich habe mir das so gedacht. Ich stehe schon immer unter diesem Einfluss. Wie auch die anderen Katastrophen seit meinem Anfang bei mir wirksam sind. Ich bin mit Vorsatz in diese Scheiße gebracht worden. Ich bin der Mittelpunkt eines geheimen Masterplans. Ich bin das Ziel einer heimtückischen Verschwörung.

Und zwar von mir selbst gegen mich selbst. Von meiner eigenen Seele. Die sich sicherlich das Beste davon versprochen hat. Was mir aber, als betroffene Inkarnation, wenig nutzt. Ich musste das aushalten. Und auch noch ohne Wissen um eine eventuelle Befreiung. Ohne Hoffnung. Das ist hart. Und ich bin auch hart. Denn ich habe das alles überlebt.

»Ist das Geschehen Implantat noch in Uwe wirksam?«

»NEIN.«

»Gibt es in Uwe eine besondere Empfänglichkeit für Implantate?«

»NEIN.«

»An was sollen wir heute arbeiten? Ist es der Hass?«

»NEIN.«

»Ist es Atmung, Luft?«

»JA.«

»Sollen wir mit dir, wertes Hohes Selbst, daran arbeiten?«

»NEIN.«

Nadine bedankt sich. Ich bedanke mich auch, in Gedanken. Ich mag mein Hohes Selbst. Es ist so klar. Und so abgeklärt. Es ist, was ich so gerne sein würde. Und ich verwechsle es immer noch mit meinem Höchsten Selbst. Aber das macht nichts.

Nadine findet ein USK. Es wirkt in den Bereichen Geld und meinem Selbst. Auch die zugehörigen Gefühle dürfen wir erfahren. Zumindest die Organe. Es ist Herz. Das emotionale Herz. Welches da seinen Platz hat, wo auch das Herzchakra sitzt. Wir haben also mal wieder eine neue Schicht freigelegt. Dazu kommt noch der Dickdarm.

Nadine fragt die zugehörigen Gefühle ab. Immer, wenn das Wort Liebe auftaucht, wird mein Arm schwach: »JA.«

Und auch bei Dogmatisch. Und Lebensangst. Aber ich habe noch einen Arm. Denn die restlichen Gefühle werden von mir verneint.

Diese Geschichte verspricht wirklich interessant zu werden.

Der Ursprung liegt in einem meiner Vorleben. Nadine versucht den Zeitpunkt zu bestimmen. Ich stimme jedem Zeitpunkt zu. Besser: Mein Arm stimmt zu. Denn er ist schwach. Und kommt nicht mehr. Ich heile mich. Von wem und was auch immer.

Nadine vermutet, dass ich geschützt werden soll. Und deshalb die Geschichte im Dunkeln bleibt. Dass die Zeit noch nicht dafür reif sei. Was bedeutet, dass ich noch nicht reif bin. Was nicht von Nadine stammt. Sondern von mir.

Ich fühle mich ausgelaugt. Nein. Ich bin ausgelaugt. Und das, obwohl wir heute unsere kürzeste Sitzung hatten. Ich bin müde. Und enttäuscht.

Was ist mir da heute vorenthalten worden? Wer ist mir da heute vorenthalten worden.

Am Abend herrscht Ruhe in den Nebenzimmern. Ich versenke mich in mich. Aber ich bin zu müde. Und gehe früh schlafen. Vielleicht morgen. Das Wissen kommt zu dem der warten kann. Was vielleicht stimmen mag. Aber nur vielleicht.

## 21 Dunkelheit

Meine Lebenszeit verrinnt. Aber in die falschen Kanäle. »Immer muss ich die Nachlässigkeiten anderer ausbügeln«, beginne ich unser Vorgespräch. »Ich bin auf diese perverse Art von anderen abhängig. Von deren Fähigkeiten. Von ihren Unfähigkeiten. Und ich werde dabei verbraucht. Gegen meinen Willen. Wo, bitte, bleibt hier meine Freiheit?«

Nadine trägt heute ihre Haare hochgesteckt. Was ihr gut steht. Und mir fällt dabei auf, dass ihre Haare gar nicht schwarz sind. Sie sind dunkel. Aber nicht schwarz. Dunkelbraun. So dunkelbraun wie antiker Nussbaum. Mit einem Schimmer von Gold darin. Was ja auch nicht anders zu erwarten war. Wie auch ihre Antwort: »Wenn Sie die Ansprüche zulassen.« Ich bin halt langsam. Vor allem im Begreifen. Im wirklichen Begreifen. Im existenziellen Verstehen. Klar, niemand ist jemals ein Opfer.

»Und dann habe ich Erstickungsängste entwickelt. Manchmal glaube ich, dass der nächste Atemzug einfach nicht funktionieren wird. Ich werde nicht fähig sein, mir die zum Überleben notwendige Luft zu holen. Und ich habe dann Angst. Furchtbare Angst. Das fühlt sich so an, wie ich mir den letzten Moment eines Ertrinkenden vorstelle, der sich weigert, das Wasser in seine Lunge zu atmen. Er weiß, dass das nicht geht. Aber die Lungenflügel brennen schon. Und der Kohlendioxidgehalt seines Blutes steigt. Und damit der Zwang. Öffne den Mund! Und atme. Und schließlich gibt er auf. Und atmet das Wasser. Das in diesem Fall tödliche Wasser. Und er ertrinkt. Was mir nicht passiert. Denn ich lebe an der Luft. Aber die Angst ist dieselbe. Glaube ich zumindest.«

Nadine schreibt mit.

Und dann steigen wir in die Arbeit mit dem Arm ein. Wir erhalten Cortison als Thema. Und meine Erstickungsgefühle. Aber das Cortison ist ursächlicher.

»Haben Sie das Gefühl, dass Sie vom Cortison abhängig sind?«

»JA.«

»Ist das eine körperliche Abhängigkeit?«

»NEIN.«

»Es handelt sich also um eine mentale Abhängigkeit?«

»JA.«

»Sie glauben, dass Sie ohne Cortison nicht leben können?«

»JA.«

Aber ja doch. Ich habe mich schon vor Jahren als Cortison-Junkie bezeichnet. Und mich damit in der Nähe der wirklichen Fixer platziert. Ich erkenne schließlich Sucht. Wenn ich auf sie stoße. Ich habe geraucht. Und ich habe getrunken. Und ich habe mich davon gelöst. Denn eine Sucht wird erst dann wirklich offenbar, wenn wir uns von ihr lösen wollen. Wobei dieser Satz sich ausschließlich auf den Süchtigen selbst bezieht. Die anderen haben es schon immer gewusst. Denn der Betroffene ist immer der Letzte, der es erfährt.

»Dürfen wir jetzt das Gefühl erfahren?«

Mein Arm gibt nach: »JA.«

Nadine geht den Gefühlsatlas durch: »Lunge?«

»JA.«

»Magen?«

»JA.«

Und so geht es noch zwei Organe weiter. Mein Arm gibt nach. Und sagt damit ja. Oder eigentlich: »Jawohl, hier liegt ein Thema vor.« Ich habe meinen Arm verloren.

Nadine vermutet: »Möchte das wertvolle Hohe Selbst von Uwe sich uns mitteilen. Dann erhalten wir einen starken Arm.«

Und wie stark. Mein Arm steht. Wie die berühmte Eins.

»Ist es richtig, dass wir am Thema Cortison arbeiten?«

»NEIN.«

»Sollen wir am Thema Tinnitus arbeiten?« Der steht nämlich immer noch auf unserer Liste.

»JA.«

»Sollen wir das Thema Ohrgeräusche benennen?«

»NEIN.«

»Oder Ohrenpfeifen?«

»NEIN.«

»Geräusche im rechten Ohr?«

»JA.«

Und richtig. Das Pfeifen, das ich seit Jahren höre, dieses Pfeifen kommt ausschließlich von rechts. Und nicht stereo. Was mir jetzt erst auffällt. Ich habe einen Tinnitus von rechts. Was hoffentlich nicht politisch motiviert ist.

Wir orientieren uns zum Unterbewusstsein. Und erhalten auch da wieder einen Arm. Der gerade andersherum funktioniert. Ein Ja ist schwach. Ein Nein ist stark.

Es geht gut voran. Das Organ findet sich im Dritten Auge, also in der Nähe der Stirn. Und das Gefühl heißt Unkontrolliert. Und wir sind mal wieder beim ersten Atemzug. Und den verstopften Atemwegen. Und allem, was damit zusammenhängt. Dem Arzt. Und so. Ich bin unzufrieden. Das ist zu einfach.

Ich bitte Nadine um eine Auszeit. Und gehe schon wieder auf die Toilette. Zum zweiten Male schon. Normal ist einmal. Nach der Sitzung. Denn wir trinken ja immer Wasser. Und während ich den Reißverschluss wieder hochziehe, fällt mir auf, dass sich mein Unterbewusstsein doch ziemlich seltsam verhält. Ich erkläre Nadine: »Ich habe mir also eine ganze Menge für diese Inkarnation vorgenommen. Und mein Unterbewusstsein war bei der Beschlussfassung dabei. Es ist schließlich ein nicht zu vernachlässigender Bestandteil meiner Seele. Wieso also kann es dann enttäuscht sein. Wenn alles eintritt, was zu erwarten war. Wenn eintritt, was sich meine Seele vorgenommen hat. Wenn die Scheiße so kommt, wie sie kommen sollte. Weil sie zur Vorbereitung auf meine Lebensaufgabe nun mal dazu gehört. Weil mein Vorhaben sonst nicht funktioniert. Wieso will das mein Unterbewusstsein nicht sehen. Es läuft doch schon so schlecht wie es laufen soll. Und damit ist alles im grünen Bereich. Wieso also unkontrolliert. Ich habe meine persönliche Katastrophe doch vollkommen im Griff. Die Mauern sind doch schon geschlossen? Ich bin doch verabredungsgemäß alleine.«

Nadine versucht mir den Mechanismus zu erklären. »Immer wenn wir inkarnieren, dann legt sich ein Schleier über unser Wissen. Es ist ja dieser Schleier, den wir hier lüften. Und deshalb hier erfahren dürfen. Aber normal verlieren wir von unserem Wissen.«

Ich bin damit nicht zufrieden. »Dann würde ich das Gefühl eines Verlustes erwarten. Oder Enttäuschung. Oder so was in der Art. Aber nicht

unkontrolliert. Ich habe die Kontrolle verloren. Ich kann meine Angelegenheiten nicht länger in der mir zustehenden Art und Weise steuern. Mir ist mein Vorhaben entglitten. Irgendwas hat dazwischengefunkt.«

Ich lege mich wieder auf der Liege zurecht. Und wir bitten mein Hohes Selbst um Hilfe. Es willigt ein.

»Stellt das Unterbewusstsein die Summe aller Erfahrungen dar, die eine Seele jemals gemacht hat?«, mische ich mich schnell ein.

Nadine spielt mit: »Die Frage ist gestellt.«

»JA.«

»Also kennt mein Unterbewusstsein auch das Vorhaben meiner Seele. Das Vorhaben in Bezug auf mich, diese bestimmte Inkarnation?«

»JA.«

Ich ziehe meinen Arm zurück. »Wieso aber ist dann mein Unterbewusstsein der Meinung, dass irgendwas bei mir unkontrolliert verläuft. Wer hat da Einfluss genommen?«

Ich strecke Nadine meinen Arm wieder entgegen. »Vielleicht sollten wir einfach mal mein Hohes Selbst fragen?«

»Gab es bei Uwe einen Einfluss von anderen?«

»JA.«

»Dieser Einfluss, er wurde vermittels des Implantates ausgeübt?«

»JA.«

»Wurde dieses Implantat von dir, wertem Hohes Selbst, gesetzt?«

»NEIN.«

»Vom Höchsten Selbst?«

»NEIN.«

»Von Wesen eines anderen Planeten?«

»NEIN.«

Moment. Was bleibt da eigentlich noch übrig? Gott nicht, meine Seele nicht, andere Inkarnationen nicht. Laut dem Buch *Gespräche mit Gott* gibt es sonst nichts mehr.

Aber es muss doch irgendwer gewesen sein?

Ich will die entscheidende Frage aber nicht gestellt haben. Und so mögen wir uns darum herum. »Uwe sollte durch das Implantat an der Verwirklichung des Vorhabens seiner Seele gehindert werden?«

»JA.«



»Sie müssen ganz schön stark sein«, bemerkt Nadine zu mir.

»Oder unerfahren?«

»Glaube ich nicht«, antwortet Nadine mit einem Lächeln. Gleich kriege ich mal wieder einen Beweis. Ich brauche nur zu zweifeln.

»Scheitert die Verwirklichung des Vorhabens von Uwes Seele an seiner Unerfahrenheit?«

»NEIN.«

Okay. Wenn das so ist. Ich stehe, nein, ich stand, unter fremdem Einfluss. Heftigem Einfluss. Aber der ist jetzt weg, Und damit ist es auch angesagt nach vorne zu schauen. Nicht zurück. Obwohl...? Nein, erst mal nach vorn.

»Bin ich noch in der Lage, meine Lebensaufgabe zu erfüllen. Trotz der Behinderung und des damit verbundenen Zeitverlustes?«

»JA.«

»Ich kann also noch erfolgreich aufholen?«

»NEIN.«

Wie jetzt? Aber Nadine hat mal wieder die richtige Ahnung. »Spricht etwas dagegen?«

»NEIN.«

Mein Arm ist schon wieder weg.

»Wertes Hohes Selbst von Uwe, falls die Heilung eingesetzt hat, so gib uns einen starken Arm.«

Und wir erhalten für diesen Tag den letzten starken Arm: »JA.«

Und auch noch für jeden eine Denksportaufgabe.

Nadine den Verdacht, dass wir zuweilen doch Opfer sein können. Obwohl das eigentlich nicht sein kann.

Und ich? Ich darf mein so schön geordnetes Universum erweitern. Satan ist nicht tot. Sondern ziemlich lebendig. Sogar so sehr, dass er in meinem Leben rummacht. Mich beeinflusst. Mich in seinem Sinne steuert.

Ade, du schönes Bild. Ade, du kosmische Helligkeit. Das Bild hat in Wirklichkeit Flecken. Dunkle Flecken.

Mein Tinnitus hat sich aber schon sehr zurückgezogen. Also war diese Sitzung ein mehrfacher Erfolg. Heilung. Und Erkenntnis.

Meine abendlichen Übungen bleiben farblos. Und damit auch ohne alle Kraft. Dabei geht es mir besser. Viel besser. Meine Beine sind stark. Ich

stolpere nicht mehr unkontrolliert durchs Leben. Ich gebe die Richtung vor.

Habe immer noch Ausraster. Heftige Ausbrüche. Und manchmal tun sie mir anschließend Leid. Aber nicht immer. Ob das was zu bedeuten hat?

Mein nächster Termin bei Nadine ist schon Montag. Und das ist gut so. Denn ein Gefühl von Spannung treibt mich um. Da fängt man mit einer Heilung an und landet in einem kosmischen Konflikt. Und auch noch als Beteiligter. Ich will wissen, wie das zusammenhängt. Und ich will wissen, ob es Satan gibt. Und seine dunkle Seite. Und ob die mir das Implantat installiert haben. Die entscheidende Frage darf nicht länger ungestellt bleiben. Sie muss raus.

Und dann ist da noch meine Lebensaufgabe. Die schon so klar und eindeutig beantwortet war. Die ich, abgesehen von der notwendigen Arbeit, schon erledigt glaubte.

Was mir jetzt nicht mehr so einfach erscheint. Und auch nicht mehr so richtig. Ich habe die Aufgabenstellung nicht verstanden. Nicht wirklich verstanden. Es muss dabei um mehr gehen. Es muss sich um Grundsätzliches drehen. Bei mir ist es immer das Grundsätzliche. Die Regeln hinter den Ver- und Gebotsschildern. Die Funktion. Die Basis.

Mein schöner Gedanke, dass meine kleine Lehre von jedem angewandt werden kann, ob er nun an Gott glaubt oder nicht, kommt mir plötzlich kalt und blass vor. Es geht nicht ohne Gott. Denn es geht nicht ohne seine Liebe. Die ich in ihrem Wesen auch nicht ganz verstehe. Bestenfalls ahne.

Ich muss einfach noch mehr wissen. Und erfahren.

## 22 Woher? Wohin? Warum?

Wir sind immer noch mit der Verarbeitung der letzten Sitzung beschäftigt. Ich mit dem überraschenden Auftritt der dunklen Seite. Und Nadine mit der Erkenntnis, dass es sehr wohl Opfer geben kann.

Also beginnen wir unsere Sitzung damit. »Ich begreife einfach nicht, warum das alles so kompliziert sein muss. Mein Unterbewusstsein weiß alles. Alles, was ich jemals erlebt habe. Einschließlich aller Vorleben. Und aller Zeiten zwischen den Inkarnationen. Und ich tappe hier blind durch das Leben. Belastet mit den hehren Vorhaben meiner großartigen Seele. Die sicherlich gut gemeint sind. Aber auch unerfüllbar. Weil ich nicht um sie weiß. Weil sie vergessen sind. Verschattet.«

Nadine überrascht mich ein weiteres Mal. Sie steht auf und geht zu dem Schrank neben der Türe. Und kommt mit einem Blatt in der Hand zurück. »Ich habe mein Hohes Selbst gefragt. Und Antworten erhalten.« Sie drückt mir das Papier in die Hand. Ich suche meine Lesebrille. Und lese:

*Mitteilung am 8. Juni 01 von meinem Hohem Selbst,*

*Meine Liebe ich grüße dich, wir sind eins, wir sind eins, – sei dir dessen bewusst. Wir sind eine neue Verbindung.*

*Alles ist neu, es sei denn du denkst alt.*

*Bewusstes Bewegen mit allen Sinnen offen. Sei und erlebe dieses Neu-sein.*

*Frage: Nachdem ich in meiner gestrigen Arbeit mit jemandem erfahren habe, dass er seit seiner Konzeption gar nicht seinen Plan gelebt hat, sondern durch eine Wesensgruppe regiert worden ist, die ihn davon abhalten wollte .....*

*Kann eine Seele wirklich die Regie verlieren?*

*Antwort: Es gibt Überschattungen, die zur Trennung führen. Du musst wissen, inwieweit andere Einfluss haben können, hängt von deiner Entwicklung ab.*

*Es ist das Unterbewusstsein, das beim Inkarnieren die Regie – den stärkeren Einfluss – hat und die Reinheit, Stärke und Eigenmacht hängt vom Entwicklungsstand durch Vorleben ab. Verletzungen, die den Schlei-*

*er zur Seele bestimmen. In einem Moment starken Aufgebrachtseins, kann durch ein bestimmtes Gefühl ein Sichaufgeben, Zurücktreten entstehen. Es ist vielleicht nicht von großer Dauer, aber ausreichend, dass andere übernehmen. Je nachdem, wie weit das Unterbewusstsein sich alleine, getrennt fühlt, aus welchen Umständen auch immer, vergiss nicht, es assoziiert mit Verletzungen aus vorangegangenen Leben, so weit ist die Entfernung zur Seele. Die Verbindung ist so stark, nah, wie du es zulässt.*

*Gefühle bestimmen sehr stark die Realität. Wenn du fühlst, dass dein Partner dich nicht liebt, dann ist das deine Realität, möglicherweise vermischt mit Gefühlen alter Verletzungen, die mitschwingen. Du könntest die Liebe, die dir in Wahrheit entgegengebracht wird, noch nicht einmal erkennen, akzeptieren oder zulassen.*

*Dies erst einmal soweit zum Begreifen.*

*Halte den Fokus in allem weiterhin auf die Einheit und verschwende keinen Gedanken an Trennung.*

*Gedanken an Trennung lassen dich in Trennung wühlen und leben.*

*Gedanken an Einheit lassen dich der Einheit entgegengehen und erleuchten alles, was dich daran hindert, ständig in Einheit zu sein.*

*Meine Liebe, ich grüße dich in Liebe.*

Also, es war nichts mit dem Opfer. Wir bringen uns selbst in eine Situation, die uns anfällig, empfindlich für Fremdeinflüsse macht. Wir geben uns auf. Und entscheiden, dass andere uns bestimmen. Ich begreife. Unsere Eigenmacht geht so weit, dass wir sie aufgeben können. Wir sind so frei, dass wir die wirkliche Verbindung mit unserem Gott kappen können, unsere schöpferischen Fähigkeiten. Dass wir nicht länger ein Bild nach seinem Bilde sind.

Und doch schaffen wir uns damit weiterhin selbst. Nur in verkürzter Fassung. Als gekürzte Ausgabe. Wir gehen in eine materielle Inkarnation. Ein Leben also, wie wir es kennen. Und wissen kaum über uns selbst. Weil wir unsere eigene Macht beschädigt haben. Weil wir uns mit undienlichen Gefühlen beschäftigt haben. Die uns wiederum undienliche Gefühle verschafft haben.

Wir leben und werfen uns zurück. In unserer Entwicklung. In unserer seelischen Entwicklung. Wir sprengen unsere Einheit. Und leben Tren-

nung. Jene Trennung, die uns von unserer Seele entfernt. Trennung von Gott. Trennung von unserer Quelle. Und wir leben entsprechend. Ein zerrissenes Ich. »Der ist nicht mit sich selbst im Reinen.« Wir leiden an uns selbst. Und an unserer Unvollkommenheit. Denn irgendwas in uns will wieder zusammenkommen. Mit sich ins Reine kommen. Frieden schließen. Eins werden. Und dann sterben wir unbefriedigt. Weil uns das Wichtigste fehlt. Die schöpferische Macht.

Und wir fallen immer weiter zurück. Denn unsere Schwäche macht, dass wir weiter schwächer werden. Wir inkarnieren erneut. Und wissen noch weniger über uns selbst. Denn es gelingt unserer Seele immer weniger, ein waches Bewusstsein in unseren Körper zu senden. Und so ginge es weiter mit uns abwärts.

Aber da ist die Gnade unseres geliebten Gottes.

Und wir schaffen einen Schritt vorwärts. Weil uns die Liebe unseres Höchsten Selbst doch immer noch erreicht. Weil sie durch nichts aufgehalten werden kann. Nur vermieden. Durch unsere Taubheit.

Aber wir tun etwas Dienliches. Wir wählen mit unserem freien Willen den Weg zu unserem Gott. Wir bitten ihn um Hilfe. Wir überwinden damit die Trennung. Zumindest teilweise. Und halten plötzlich den Anfang unseres Lebensfadens in der Hand. Den Ausweg aus dem Labyrinth. Unserem selbst geschaffenen Labyrinth. Unserem Eigengefängnis. Wir begreifen unsere Eigenmacht. Die Macht, die uns von unserem Schöpfer gegeben wurde. Bild nach seinem Bild. Und wir kommen ihm näher. Und werden damit stärker. Denn wir überwinden die Trennung weiter. Und wir nähern uns unserem Höchsten Bild. Denn dort liegt unser Ziel. Bei unserem geliebten GOTT! In der Einheit mit ihm.

Und ich habe die Antwort in der Hand. Und verstehe sie nicht wirklich. Nicht so, wie ich es hier schreibe. Denn ich bin noch nicht soweit. Ich bin noch nicht bei den richtigen Fragen angelangt. Nicht wie Nadine. Die so wunderschöne Antworten bekommt.

Wir aber begeben uns an unser irdisches Werk. Jenes Werk, das ich anfangs ausschließlich als Heilung verstand. Heilung meines Körpers. Und dass sich immer mehr als die Entdeckung einer neuen Welt herausstellt. Der Entdeckung der wirklichen Welt. Der Welt hinter der materiellen Realität. Die deswegen nicht weniger real ist. Vielmehr die einzige wirk-

liche Realität darstellt. Denn den Rest schaffen wir. Mit unserer schöpferischen Kraft. Wenn wir alle zusammenlegen. Und das tun wir. Auch wenn wir uns dessen nicht bewusst sind. Und ich darf von meiner schmerzlichen Realität in eine andere übertreten. Und bin immer noch in dieser Welt. Aber in einer besseren Ausführung. Die mich weniger krank macht. Die mich heilen lässt.

Ich suchte Heilung. Und fand eine neue Welt. Eine gesunde Welt. Eine Welt der Hoffnung. Und der unbegrenzten Möglichkeiten. Und so fein eingerichtet, dass die Bewohner dort ihre Macht nur zum Wohle aller nutzen. Denn dort steht die Liebe für das Grundgesetz.

Aber zurück zu meinem Arm. Er ist so klar wie immer. Also wird auch die abfragte Fremdbestimmung richtig sein. Zu der er schwach wurde. Was JA bedeutet. Ob es mir passt oder nicht. Ich stehe unter Einfluss.

Allerdings unter meinem eigenen Einfluss. Ich habe eine fixe Idee herausgebildet. Schlage Nadine die Fragestellung vor: »Ich fühle mich zur dunklen Seite zugehörig.« Wir erhalten ein wunderbar deutliches JA.

»Beruht diese fixe Idee von Uwe auf einem USK?«

»JA.«

Es geht zurück zur Konzeption. Hatte ich mir auch so gedacht. Organ ist die Milz. Ein unangenehmes Organ. Voll von nadelspitzen Boshaftheiten. Über mich. Und so ist es auch heute. Das Gefühl heißt: »Ich bin schlecht.«

Was mal wieder passt. Und dann ist es noch mein ureigenstes Gefühl. Manchmal kann die Eigenmacht auch ganz schön stressig sein.

»Wird dieses Gefühl in Ihnen von einer Person ausgelöst?«

»JA.«

»Oder von mehreren Personen?«

»NEIN.«

»Also von einer Person. Ist diese Person männlich?«

»JA.«

»Klar«, hänge ich mich rein. »Das ist mein Vater. Mal wieder. Er macht schließlich in diesem Moment mit der falschen Mutter rum. Und das lässt mich zu der Überzeugung kommen, dass ich schlecht bin.«

Nadine nimmt mein Handgelenk. »JA.«

»In welchem Sinne fühlen Sie sich schlecht? Glauben Sie, Sie sind böse?«

»NEIN.«

»Sie fühlen sich nicht als ein Wesen Gottes?«

»JA.«

»Sie glauben, dass Sie ein Wesen der dunklen Seite sind?«

Da ist sie doch wieder. Ungefragt und ungerufen. Bis zur letzten Sitzung nicht im Gespräch und jetzt beherrschendes Thema. Ich kann meine vorbereitenden Fragen wieder einpacken. Denn: Ja, es gibt eine dunkle Seite. Und: Ja, sie ist nicht unbedingt hilfreich. Sowie: Ja, sie nimmt Einfluss. Und ich falle auch noch auf sie rein. Und glaube ihr. Ich glaube, dass ich schlecht bin. Kein Geschöpf Gottes. Weil ich irgendwann, in einem Moment der Schwäche, ein Implantat zuließ. Ein Implantat genau dieser dunklen Seite. Und deshalb ziehe ich mich für den verhängnisvollen Schluss, dass ich schlecht bin. Und entferne mich noch ein bisschen weiter von Gott.

»JA«, bestätigt mein Arm. Genau so war es.

Nadine aber liefert mal wieder ein Beispiel an Intuition ab und fragt einfach: »Haben wir es hier mit einem Geschehen zu tun, das in den Rahmen einer Lebensaufgabe gehört?«

»JA.«

Moment. Ich bin verwirrt. Ich habe bereits eine Lebensaufgabe. Die Verbreitung des Gedankens von Wertschätzung und Akzeptanz der Menschen untereinander. Und mit der komme ich nur unzureichend zurande. Und jetzt noch eine?

»Geht es in dieser Lebensaufgabe um Ihren Wert?«

»JA.«

»Wollen Sie Ihren Wert erkennen?«

»NEIN.«

»Geht es darum, dass Sie Ihren eigenen Wert wieder finden wollen?«

»JA.«

»Geht es hier um Ihren vollständigen Wert, den Wert als Seele?«

»JA.«

Das passt ja hervorragend. Aber ja doch. Erst erkenne ich mich selbst. Und verstehe den Begriff Wertschätzung. Und dann kann ich mit meinem eigenen Beispiel arbeiten. Denn wenn ich meinen eigenen Wert wirklich erkannt habe, werde ich dabei auch erkennen, dass alle anderen den glei-

chen Wert haben. Denn wir stammen alle aus der gleichen Quelle. Was ich zwar weiß. Aber noch nicht verstanden habe. Denn, wie gesagt, ich bin langsam. Aber gründlich.

»Immer gleich nach den Sternen greifen«, scherze ich.

Nadine bleibt ungewohnt ernst. »Das ist wirklich eine anspruchsvolle Aufgabe. Sie und eine junge, unerfahrene Seele.« Piekt sie mich mal wieder mit einer meiner Fehleinschätzungen. Manchmal macht sie das. Und ich bin sicher, dass es mir hilft.

Der Rest geht schnell. Wir entkoppeln per Akupressur. Mein Arm ist anschließend weg. Und ich bin so müde. Ich will nur noch weg. Mit mir alleine sein. Was ich dann auch mache.

Meine abendlichen Übungen gewinnen zusehends an Intensität. Ich erkenne, dass zwischen Hohem und Höchstem Selbst ein Unterschied sein muss. Wie der genau aussieht, ist mir nicht klar. Sicher ist nur, dass das Hohe Selbst näher bei mir steht. Aber nicht in meinen abendlichen Übungen. Dort überschüttet mich das Höchste Selbst, welches sicherlich für Gott steht, mit goldenem Licht. Also seiner Liebe. Um die ich ihn bitte.

Mein Hohes Selbst aber bleibt mir verschlossen. Trotz aller Versuche. Ich sitze entspannt auf der Couch in meinem Hotelzimmer. Habe die Augen geschlossen. Und versuche Kanäle in die Dunkelheit vor mir zu stechen. Ich will da durch. Ich will zu meinem Hohen Selbst. Ich will. Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich es fast geschafft habe. Aber dann entgleitet mir wieder alles. Und ich bin so entfernt wie zuvor. Wieder alleine. Und wende mich an das Höchste Selbst. Denn dort werde ich angenommen. Was ich nicht verstehe. In der Ferne finde ich Gehör. Und in der Nähe scheitere ich kläglich. Aber morgen ist ein neuer Tag. Und ein neuer Versuch.

Und meine Welt ist komplizierter geworden. Da ist also das Höchste Selbst. Die Quelle. Der Schöpfer. Gott.

Und dann mein bisher unerreichbares Hohes Selbst. Was ich mir wie meine spirituelle Plattform vorstelle. So eine Zwischenebene. Damit der Abstand nicht zu groß wird.

Und dann gibt es noch die Inkarnationen. Also solche wie mich. Seelen in materieller Ausführung.



Wobei ich den Sinn des Ganzen noch nicht so richtig erfasst habe. Klar, dass es Gott gibt, ist einsehbar. Denn, ohne Ursprung geht es nicht.

Und dass ich da bin, das ist ja wohl eine Tatsache. Und dass ich eine Seele habe, das ist ebenfalls Fakt.

Aber, was mache ich mit dem Hohen Selbst? Meinem Hohen Selbst. Das anscheinend auf alles eine Antwort hat. Und dabei so rücksichtsvoll mit mir umgeht. Das eigentlich, irdisch gesehen, ein lieber Kerl ist. Den man einfach mögen muss. Lieben muss.

Was mich zu meinem eigenen Wert bringt. Und zu seiner Feststellung. Mein Wert als Inkarnation? Nein, es war von meinem gesamten Wert die Rede. Ich, Seele, und was sonst noch alles zu mir gehört. Was sofort die Frage aufwirft: *Wer bin ich?* Und zur nächsten Frage führt: *Und wo komme ich her?* Womit wir beim alles entscheidenden: *Und warum bin ich hier?* sind.

Und mir wird klar, dass ich mitten in der Grundthematik der menschlichen Philosophie gelandet bin. In der Abteilung ungelöste Grundfragen. Alle haben sich daran versucht. All die großen Namen. Die in jedem Lexikon stehen. Und mit Ehrfurcht ausgesprochen werden. Zu Recht. Denn diese Geister haben sich an das Unmögliche gewagt. Und ihren Verstand in Höhen verbracht, die wir anderen nicht einmal ermessen können. Aber eben nur ihren Verstand. Womit das Unmögliche unmöglich blieb. Und wir ohne Erkenntnis zurück.

Und ich habe mir genau das vorgenommen. Nein. Meine Seele hat sich das für mich vorgenommen. Womit wir mitten im Dilemma sind. *Wer bin ich wirklich?*

Aber ich habe nicht nur meinen Verstand zur Verfügung. Denn: With a little help of my friends ...

## 23 Schlechtes Karma

»Mein Tinnitus zieht sich weit zurück. Zeitweise ist er ganz unhörbar geworden«, berichte ich Nadine. Wir haben wieder einmal Montag. Ich arbeite seit zehn Tagen durch. Was mir aber nichts ausmacht. Denn ein Ende ist absehbar. Wir sind im Endspurt. Zumindest in meinen Job. Nicht unbedingt bei meiner Heilung. Die ruckt. Oder bockt. »Leider gilt das nicht für meine Beine. Die machen was sie wollen. Jeden Morgen wie ein Öffnen einer Wundertüte. Überraschung! Manchmal stehe ich auf und bin vollständig gesund. Keine Schwäche. Keine Schmerzen. Und dann knickt mir das Knie einfach wieder ein. Kraftlos. Und das kann sich innerhalb von Sekunden ändern.«

Nadine schreibt. Sie macht den Eindruck, als sei sie von meiner Widerborstigkeit überrascht. Meine Heilung nimmt nicht den von ihr gewohnten, schnellen Verlauf. Wir sitzen zum dreiundzwanzigsten Mal zusammen. Und ich habe mir immer noch Symptome aus der ersten Sitzung erhalten.

Ich will beruhigen: »Aber wenn man bedenkt, wie lange ich mich krank gemacht habe. Dann braucht die Heilung einfach auch ihre Zeit. Oder?«

Nadine ist mit meiner Ansicht nicht zufrieden. »So kann man das nicht sehen.«

»Dann sind wir eben noch nicht am Ende meines Weges angekommen. Noch nicht bis zum Kern vorgedrungen.«

»Vielleicht.«

Mich stört unser langsames Vorankommen nicht. Ich habe das sichere Gefühl, dass wir einfach noch nicht fertig sind. Irgendwo in mir wartet ein dicker Hund. Und will gehoben werden. Vielleicht schon heute. Oder auch nicht. Ich lenke ab: »Ich habe an meinem Bild der Spiritualität gearbeitet. Und bin zu dem Schluss gekommen, dass die helle und die dunkle Seite weitgehend gleichartig strukturiert sind.« Ich schaue Nadine frontal und voll an. Zum ersten Mal, seit wir zusammen arbeiten. Und ich bleibe dabei. Die ganze Zeit, während ich rede. »Wobei die dunkle Seite in der

Minderheit ist. Wie die Antimaterie<sup>4</sup> in unserem Universum. Theoretisch müsste es von ihr gleich viel geben. Wie von unserer Materie. Aber alle Messungen der Astronomen zeigen, dass die Antimaterie hoffnungslos in der Minderheit ist. Was ziemlich interessant ist. Im spirituellen Zusammenhang. Aber nicht unbedingt beweiskräftig. Genauso wenig, wie der Urknall sich mit dem Beginn der Schöpfung gleichsetzen lässt. Obwohl es sich anbietet. Aber ...«, und ich mache noch einmal einen geistigen Schritt zurück, »... es ist schon interessant, dass unser Universum sich in Schwarz und Weiß aufteilen lässt. Was keine Wertung, sondern nur ein Unterscheidungsmerkmal sein soll. Und bringt man die beiden zusammen, dann kracht es ziemlich heftig. Wie im wirklichen Leben. Aber solange die beiden getrennt sind, macht es für die jeweilige Seite keinen Unterschied. Ein Antimateriemensch fühlt sich genauso als Mensch wie wir beide. Nicht schlechter, nicht minderwertiger. Aber das ist sicherlich nur Zufall.« Ich grinse. Schließlich gehört es in unserer Arbeit zur Geschäftsgrundlage, dass es keine Zufälle gibt.

Ich habe Nadine mal wieder mit meinem naturwissenschaftlichen Exkurs gelangweilt. Also beginnen wir jetzt mit unserer Arbeit.

Wieder ist es Fremdbestimmung. Was ist nur mit meinem Leben los. Darf das denn jeder beeinflussen?

Nadine geht den inzwischen Routineweg: »Werden Sie beeinflusst?«

»JA.«

»Beeinflussen Sie?«

»JA.«

»Es handelt sich also um eine wechselseitige Beeinflussung?«

»JA.«

»Handelt es sich dabei um eine Person?«

»JA.«

»Ist diese Person männlich?«

»JA.«

---

<sup>4</sup> Antimaterie stellt ein exaktes Spiegelbild unserer Materie dar. Das bekannteste Elementarteilchen der Antimaterie ist das Positron. Eigentlich ein Elektron, aber mit positiver Ladung. Bringt man ein Elektron und ein Positron zusammen, erhält man eine heftige Energieentladung. Die Teilchen lösen sich vollständig in Energie auf. Antimaterie kann man in Beschleunigeranlagen wie CERN bei Genf künstlich herstellen. Ihre Lebensdauer ist verständlicherweise ziemlich gering.

»Fällt Ihnen dazu was ein?« Ich bin jetzt dran, und nicht mein Arm.

»Da meine Welt sich derzeit doch ziemlich überschaubar gestaltet, fällt mir die Auswahl nicht schwer. Versuchen wir es mit Dieter. Mit dem hatte ich gestern eine heftige Auseinandersetzung. Die kommt mir schon die ganze Zeit seltsam vor.«

Nadine fragt meinen Arm.

»JA.«

»Geht es um Hass?« Nadine hat den kürzesten Weg gewählt. Sie weiß, dass ich nicht empfindlich bin. Und ihr Vorgehen zeitigt Erfolg.

»JA.«

»Leitet sich dieser Hass aus einer unbewältigten Begebenheit aus Ihrer Vergangenheit her?«

»JA.«

»Es handelt sich also um eine karmische Verbindung zwischen Ihnen und Dieter?«

»JA.«

Nadine erklärt: »Sie sind in einem Vorleben schon mal auf Dieter getroffen. Und damals muss sich etwas abgespielt haben, das Sie bis heute nicht bewältigt haben. Er übrigens auch nicht. Und deshalb leben Sie beide heute diesen Hass aus. Weil die Sache endlich bereinigt werden will.«

»Und deshalb treffen wir uns auf dieser verdammten Baustelle wieder?« Als ob dieser Job nicht schon schwierig genug wäre. Jetzt mischen sich auch noch meine Nachlässigkeiten aus einer mir fremden Vergangenheit ein. Muss ich denn für alle Fehler geradestehen?

Nadine bestimmt den Zeitpunkt. Natürlich 1936. Ich lebe in Frankreich. Als Mädchen. Und bin sechs Jahre alt. Und ich habe einen zwei Jahre älteren Bruder. Dieter natürlich.

»Haben Sie ein gutes Verhältnis zu Ihrem Bruder?«

»NEIN.«

»Sie können sich nicht leiden?«

»JA.«

»Liegt das an Ihren Eltern?«

»JA.«

»Sie ziehen Ihren Bruder vor?«

»JA.«

»Gibt es dafür einen bestimmten Anlass?«

»JA.«

»Ist es eine Krankheit?«

»JA.«

»Handelt es sich hierbei um eine Infektion?«

»JA.«

»Ist es Grippe?«

»JA.«

Grippe war zu der Zeit eine durchaus ernst zu nehmende Krankheit. Eine Angelegenheit auf Leben und Tod. Die keine Nachlässigkeiten verzieh. Sondern alle Zuwendung brauchte. Die man damals geben konnte. Und alle ärztliche Kunst.

»Sie haben zuerst die Krankheit?«

»JA.«

»Und stecken Ihren Bruder damit an?«

»JA.«

»Und ihre Eltern machen Sie dafür verantwortlich?«

»JA.«

»Dürfen wir jetzt die Gefühle erfahren, um die es hier geht?«

»JA.«

Ein Glück. Ich darf über das Ermittelte nachdenken. Nadine ist heute besonders gut. Sie landet einen Treffer nach dem anderen. Weibliche Intuition? Glaube ich eigentlich nicht. Da muss mehr zugange sein. Nadine wirkt zwischen den Fragen äußerst konzentriert. Sie hört in sich hinein. Sie navigiert uns nach einem mir unverständlichen Kompass. Und sie macht das gut. Ich ahne langsam, wie gut sie das macht. Und dass da mehr abläuft als eine ausgeprägte Sensitivität für die Bewegungen meines Arms. Und ein ausgeklügeltes System an Fragestellungen. Viel mehr.

Enttäuschung, Machtlosigkeit und Angst. Beeindruckend, was sich so in einem sechsjährigen Mädchen ansammeln kann. Wir schaffen unsere Hölle wirklich selbst.

»Das Gefühl der Enttäuschung.« Nadine sucht den Bezug zum Leben dieses kleinen Mädchens. »Bezieht sich dieses Gefühl auf Ihre konkrete Lebenssituation?«

»JA.«

»Sie sind vom Verhalten Ihres Bruders und Ihrer Eltern enttäuscht?«

»JA.«

»Fühlen Sie sich deshalb auch machtlos?«

»NEIN.«

»Sie wollen aber die Liebe Ihrer Eltern?«

»JA.«

»Bekommen sie aber nicht?«

»JA.«

»Und deshalb fühlen Sie sich machtlos?«

»JA.«

»Die Angst. Leitet die sich auch von der Lieblosigkeit ab?«

»NEIN.«

»Ist es die Angst vor dem Tod? Ihrem Tod?«

»JA.«

»Brauchen wir jetzt noch mehr Bewusstwerdung?«

»JA.«

War mir klar. Wir werden dieses kleine Mädchen bis zu ihrem Tod begleiten. Ich sterbe immer früh in diesen Jahren.

»Ist Ihre Familie arm?«

»NEIN.«

»Stammt Ihre Familie aus dem, was man gemeinhin gut situiertes Bürgertum nennt?«

»NEIN.«

»Gehört Ihre Familie zum Adel?«

»JA.«

Da habe ich mir endlich einmal ein warmes Plätzchen gesucht. Und dann bin ich auch nicht besser dran.

»Ihre Familie behandelt Sie schlecht? Obwohl Sie krank sind?«

»JA.«

»Sie werden nur schlecht gepflegt?«

»JA.«

»Oder werden Sie gar nicht behandelt?«

»JA.«

»Und das nur, weil Sie ihren Bruder angesteckt haben?«

»NEIN.«

»Es gibt noch einen anderen Grund?«

»JA.«

»Sie sind mit einem Makel behaftet?«

»JA.«

»Ist es ihre Abstammung?«

»NEIN.«

Na also, bin ich schon mal kein Bastard.

»Sind Sie behindert?«

»JA.«

»Geistig behindert?«

»NEIN.«

Aber ja doch. Dann hätte ich die Feinheiten dieser Situation gar nicht richtig genießen können. Dafür braucht es wirklich einen wachen Verstand. Und die rezessiven Gene ausdauernder Inzucht. Für die ich jetzt bestraft werde.

»Sie sind körperlich behindert?«

»JA.«

»Brauchen wir jetzt noch mehr Bewusstwerdung?«

»JA.«

Ich wusste es. Ich muss erst noch tot sein. Dann bin ich zufrieden. Vorher nicht.

»Sie sterben an dieser Krankheit?«

»JA.«

Das war es aber jetzt.

»Brauchen wir jetzt noch mehr Bewusstwerdung?«

»JA.«

Wie bitte? Ich bin doch tot. Wahrscheinlich elend verreckt. Alleine. Genau. Das wird es sein.

Nadine fragt für mich nach. »Sie sterben alleine und verlassen?«

»JA.«

»Ohne jeglichen Beistand?«

»JA.«

»Und Ihr Bruder überlebt?«

»JA.«

So. Jetzt ist meine Tragödie perfekt. Ich verrecke still und einsam. Und mein Peiniger überlebt. Und meine lieblosen Eltern sind einen familiären Schandfleck losgeworden. Alle sind zufrieden. Außer mir. Ich bin leider tot. Und dabei hatte ich mir so viel vorgenommen. Damals. 1936. Als kleines Mädchen. Das sind üblicherweise diese Wesen, die wir mit Engeln in Verbindung bringen. Die wir schützen. Aber vielleicht nicht 1936. Nicht in dieser dunklen Zeit.

Ich bestehe auf eine aktive Entkopplung. Und suche den Trost bei Nadines trommelnden Fingern. Klopfakupressur. Und wie ich da so unter Nadines Finger liege, tut mir dieses kleine Mädchen so Leid. So Leid, dass ich Gott um sein heilendes, goldenes Licht bitte. Um seine sichtbare Liebe. Und ich sende sie dem kleinen Mädchen. Damit es wenigstens einmal was vom Leben hat. Adieu, kleines Mädchen. Ich weiß nicht, wie du ausgesehen hast. Aber ich glaube, dass du ein ernstes und verständiges Kind warst. Dass du deine körperlichen Defizite mittels eines feinen Geistes ausgeglichen hast. Und wenn du gelacht hast, was selten vorkam, bei deinem Leben, wenn du also gelacht hast, war es, als öffnete sich der Himmel und ließ seine Großartigkeit ahnen. Du hattest so viel vor. Und starbst so früh. Und nicht an einer unvermeidbaren Krankheit. Sondern an vorsätzlichem Liebesentzug. Du wurdest also ermordet. Adieu, kleines Mädchen. Ich weine um dich. Aber erst, wenn ich mit dir alleine bin. Denn du bist schließlich ich.

Mein Arm verweigert die weitere Mitarbeit. Ich habe mich von diesem karmischen Vorfall erfolgreich getrennt. Und wie Dieter damit fertig wird, ist mir ziemlich egal. Jeder ist schließlich sein eigener Schöpfer.

»Das waren jetzt drei Vorleben, die 1936 tragisch enden. Und dann noch eine Existenz, die 1947 Schluss macht. Und immer verbunden mit Angst, Hass oder dem Entzug von Liebe. Ich scheine in diesem vergangenen Zyklus ziemlich aufs Ganze gegangen zu sein. Ich wollte es wissen. Ich habe mich zugespitzt.«

Nadine nickt. »Sie sind eben eine starke Seele. Mit einem starken Willen.«

Leider muss ich los. Wir sind mal wieder spät. Und meine Kollegen haben sicher schon Hunger. Bärenhunger. Ich auch. Diese Arbeit heißt nicht nur Arbeit. Sie strengt auch so an.



Ich wache auf. Und der Traum von eben ist immer da. Was bei mir selten vorkommt. Zum Beispiel jetzt. Grade sah ich noch Gasherde sich selbst entzünden. Und Dachziegel abheben. Und noch mehr in dieser Art. Und immer selbstständig. Ohne sichtbares Zutun. Aber ich bin irgendwie dabei involviert. Genau, involviert. Das ist das Wort. Und dann spreche ich den Satz: »Ich werde sorgsam damit umgehen.« Und wache vollständig auf. Meine kranken Beine prickeln angenehm und gleichzeitig kraftvoll. Und ich bin verwirrt. Denn, mit was will ich sorgsam umgehen?

## 24 Feigheit?

Meine Entwicklung stagniert. Ich komme nicht weiter. Ich trete auf der Stelle.

Meine abendlichen Übungen entwickeln sich nicht weiter. Es ist angenehm. Das goldgelbe Licht. Und das Nicht-mehr-alleine-Fühlen. Aber ... Aber, ich stoße nicht zu meinem Hohen Selbst durch. Diesem Hohen Selbst, das in den Sitzungen mit Nadine so präsent wirkt. So unmittelbar. Und alles weiß. Auf alle meine Fragen eine gute Antwort kennt. Und ich habe doch so viele Fragen. Werde also weiter üben.

Am Sonntagabend fällt die erwartete Entscheidung. Die letzten Tests sind gelaufen. Nicht mit einem unbedingt berauschenden Ergebnis. Aber wir sind durch. Mit dem Testprogramm. Und mit unserer Energie. Wir werden auch in einer Fortsetzung der Tests nicht mehr besser werden. Und so fällt also die Entscheidung. Morgen früh startet der Echtbetrieb. Bis das letzte Problem geklärt ist und wir ins Hotel gehen können, ist es zweiundzwanzig Uhr geworden.

Und Betriebsbeginn ist um sechs. Um zehn Uhr verschiebe ich meinen Termin bei Nadine. Ich hatte ihn schon vorsorglich auf den frühen Abend verlegt. Aber da wird es immer noch nicht gehen. Dann werde ich immer noch im zentralen Leitstand vor meinem Notebook sitzen. Und mich zwischen Software und Personal aufteilen. Einweisen. Anweisen. Ändern. Man versorgt mich mit Kaffee und Fastfood. Um mich herum wird es aufgeregter. Denn es läuft so schlecht, wie es eigentlich zu erwarten war. Ich muss hier raus. Und gehe auf die Toilette. Als ich zurückkomme, stehen immer noch zu viele Leute im Raum und diskutieren zu laut. Ich werfe alle hinaus. Bis auf meine Jungs. »Du gehst jetzt dort hin. Und du dahin.« Wir tanzen das große Inbetriebnahmeballett. Und kommen langsam wieder an die Oberfläche. Und sind nicht länger unter Wasser. Und ich? Ich fühle mich großartig. Ich bin da, wo ich immer sein will. Im Mittelpunkt. Unentbehrlich. Wenn mich schon keiner liebt, dann sollen sie mich wenigstens brauchen. Was keinen vollwertigen Ersatz darstellt. Aber immerhin eine Form der sozialen Interaktion.

Donnerstagabend ist es dann aber soweit. Ich übergebe meine Geschäfte an Walter. Er wird die Sache in den verbliebenen fünf Stunden am Laufen halten. Und ich trete zum ersten Mal in dieser Woche bei Tageslicht aus der Halle. Und das, obwohl wir Sommer haben. Ein vergeudeter Sommer für mich.

Bei Nadine empfängt mich die Wohligkeit, die ich in meinem Job gerade ziemlich vermisste. Hier stehe ich auch im Mittelpunkt. Aber nicht als Ärgernis. Nicht als mangelhaft funktionierender Anlagenbestandteil. Sondern hier bin ich. Ich. Als vollständiges Wesen. Und nicht auf einige wenige Funktionen reduziert.

Ich sollte eigentlich müde sein. Bin es aber nicht. Ich fühle mich frisch. »Ich grüble immer noch über diesen komplizierten Weg, den sich meine Seele für mich ausgesucht hat. Da soll ich also, ein gefühlsloses Monster, ein Alien im Menschenkostüm, den Gedanken der Liebe unter den Menschen verbreiten. Und habe keine Ahnung von der Sache, um die es hier wirklich geht. Das ist nicht nur umständlich. Sondern eigentlich schon ein richtiger Irrweg.«

Nadine überlässt es mir, mich zu überführen. »Und so fühlen Sie?«

»JA.«

»Und das fühlen Sie?«

»JA.« Ich lege etwas Ungeduld in meine Stimme. Ziehe das A lang nach oben.

Nadine sagt nichts. Und ich schmore im eigenen Saft. Aber nicht lange. Denn, wie kann ich fühlen, dass ich keine Gefühle habe. Ich führe mich selbst ad absurdum. Aber das ist nicht so wichtig. Wichtig ist, dass ich fühle. Dass es angefangen hat. Dass in mir etwas abläuft, das mir bisher verschlossen war. Dass ich, zumindest in dieser Hinsicht, menschlich werde. »Ich glaube ...«, sage ich sehr leise. Irrtümer zugeben ist immer noch nicht mein Ding, das kommt vermutlich erst nächste Woche. »Ich glaube, Sie haben Recht. Wie meistens.«

Nadine hält das Salz aus meinen Wunden und wechselt das Thema.

»Und wie geht es körperlich?«

»Lästig sind eigentlich nur die Gelenkschmerzen. Und die sind nur kurz. Aber dann heftig.«

»Wie ist das mit dem kurz?«

Ich erkläre: »Nur nachdem ich aufstehe. Und mich wieder in Bewegung setze. Manchmal dauert es zehn Schritte, manchmal auch zwanzig. Das fühlt sich so an, als ob ich die Gelenke losbrechen müsste.« Ich fühle schon wieder. In einer anderen Art. Aber immerhin.

Nadine übersetzt mich und bringt die Sache auf den wunden Punkt. »Beschreibt *aus Ruhe in Bewegung kommen* Ihre Beschwerden richtig?«

»Genau.«

»Dann wollen wir doch mal schauen.« Nadine zieht die Liege von der Wand. Wir gehen an die Arbeit.

»Wir fragen nach der Fremdbestimmung. Ist dieser Faktor in oder bei Ihnen wirksam?«

»JA.«

»Nicht schon wieder«, denke ich. »Habe ich denn bei mir gar nichts zu sagen?« Ich habe. Die Fremdbestimmung stellt sich als fixe Idee heraus. Ich stehe mir also mal wieder selbst im Weg. Ich bin schließlich groß und stark. Ich brauche niemanden. Ich kann mich selbst behindern.

Nadine ist mit der gefundenen fixen Idee noch nicht zufrieden. Und zerrt hintereinander vier Implantate ans Tageslicht.

»Wo sitzen diese Implantate? In den Chakren?«

»JA.«

»Chakra eins?«

»JA.«

»Chakra zwei?«

»NEIN.«

»Chakra drei?«

»JA.«

»Chakra vier?«

»NEIN.«

»Chakra fünf?«

»JA.«

»Chakra sechs?«

»NEIN.«

»Chakra sieben?«

»JA.«

Okay, in allen ungeraden, und Chakra vier hatten wir ja schon.  
Nadine macht weiter: »Diese Implantate, sind die zweikanalig?«

»JA.«

Okay, dann werde ich nicht nur ferngelenkt. Sondern berichte auch noch bereitwillig über die Erfolge. Ich bin Sender und Empfänger.

»Seit wann sitzen diese Implantate? Konzeption bis Geburt?«

»JA.«

»Bei der Konzeption entstanden?«

»JA.«

»Wurden diese Implantate von einem Wesen gesetzt?«

»NEIN.«

»Von mehreren Wesen?«

»JA.«

»Von Wesen aus Ihrem Lebensumfeld?«

»NEIN.«

Ich mische mich ein. »Das war die dunkle Seite.«

»JA.«

Nadine lässt die Fragerei gut sein. Sie erklärt mir die Aufgaben der betroffenen Chakren:

»Das erste Chakra. Das Wurzel-Chakra.<sup>5</sup> Im Wurzel-Chakra befindet sich der Sitz unserer physischen Lebensenergie, des Lebenswillens. Gemeinsam mit dem Sakral-Chakra sorgt es für die körperliche Potenz. Ein Mensch, dessen Wurzel-Chakra voll funktionsfähig ist, steht mit beiden Beinen im Leben. Er wird seine körperliche Potenz bejahen und Kraft und Vitalität ausströmen.

Das dritte Chakra. Das Nabel-Chakra.<sup>6</sup> Wenn dieses Chakra voll funktioniert, dann erleben wir tiefe Lebensfreude. Wir haben unsere Einzigartigkeit erkannt, unseren Platz im Leben gefunden und fühlen uns in uns selbst geborgen. Jemand, bei dem dieses Chakra offen ist, kann in den Sternenhimmel blicken und sich zugehörig fühlen. Er ist das Zentrum seiner Einzigartigkeit, in der sich das manifeste Universum zum Ausdruck bringt, und daraus schöpft er seine Erkenntnis und Weisheit.

---

<sup>5</sup> Quelle: [http://city.at/trethan/chakren/wurzel\\_chakra.htm](http://city.at/trethan/chakren/wurzel_chakra.htm)

<sup>6</sup> Quelle: [http://city.at/trethan/chakren/nael\\_chakra.htm](http://city.at/trethan/chakren/nael_chakra.htm)

Obwohl der Nabel ein mentales Zentrum ist, steht sein gesundes Funktionieren in direktem Zusammenhang mit dem Gefühlsleben einer Person, weil der Intellekt oder die mentalen Prozesse als Regulatoren des Gefühlslebens dienen. Das intellektuelle Verstehen von Gefühlen schafft einen Bezugsrahmen, der sie ordnet und sie in einen sinnvollen Zusammenhang stellt. Wenn dieses Zentrum offen ist, besitzt die Person ein tiefes und reiches Gefühlsleben, das sie dennoch nicht überschwemmt. Ist jedoch die Schutzmembran zerrissen, dann sind die Emotionen extrem und unbeherrschbar.

Und nun zum fünften Chakra. Dem Kehlkopf-Chakra.<sup>7</sup> Es befindet sich vorne an der Kehle und steht in Zusammenhang mit der Übernahme von Verantwortung für die eigenen Bedürfnisse. Das Neugeborene wird an die Brust gelegt, muss aber saugen, um Nahrung zu erhalten. Dieses einfache Prinzip gilt im ganzen Leben. Je mehr eine Person reift, umso mehr ist sie selbst für die Erfüllung ihrer Bedürfnisse verantwortlich. Reife ist dann erreicht, wenn dieses Zentrum voll funktionstüchtig ist, und ein Mensch aufhört, anderen die Schuld für die Entbehrungen in seinem Leben zu geben und sich stattdessen aufmacht, selbst das zu schaffen, was er braucht und ersehnt.

Und nun das Letzte. Das Kronen-Chakra.<sup>8</sup> Es verbindet den Menschen mit seiner Spiritualität. Es ist der Ort der Integration seines ganzen Wesens, des Körpers, der Gefühle, des Intellekts und des Geistes. Ist das Zentrum geschlossen, erlebt der Mensch seine Spiritualität nicht. Er weiß nicht, worüber andere reden, wenn sie ihre spirituellen Erfahrungen mitteilen. Ist das Zentrum offen, so erlebt die Person ihre Spiritualität auf eine Weise, die für dieses Individuum einzigartig ist. Ihre Spiritualität bewegt sich nicht in den Grenzen eines Dogmas. Sie kann mit Worten schwer ausgedrückt werden. Es handelt sich mehr um einen Seins-Zustand, einen Zustand der Transzendierung der weltlichen Wirklichkeit. Der Erfahrungsraum geht weit über die physische Welt hinaus und schafft im Individuum ein Gefühl der Ganzheit, des Friedens und des Glaubens und gibt seiner Existenz Sinn.« Nadine legt das Buch weg.

---

<sup>7</sup> Quelle: [http://city.at/trethan/chakren/hals\\_chakra.htm](http://city.at/trethan/chakren/hals_chakra.htm)

<sup>8</sup> Quelle: [http://city.at/trethan/chakren/kronen\\_chakra.htm](http://city.at/trethan/chakren/kronen_chakra.htm)

»Genau. Genau das bin ich. Nach oben und unten, nach links und rechts, nach allen Seiten abgeschottet. Getrennt von Gott und den Menschen. Und der Basis. Keine Lebensfreude, keine Spiritualität. Kein Lebensmut. Und ...« Diesen Triumph gönne ich den schwarzen Burschen nicht. »... ich habe trotzdem überlebt. Ich bin durchgekommen. Aber, und das ist die wirklich wichtige Frage, wie komme ich zu dieser fragwürdigen Auszeichnung?«

Nadine macht das einzig Vernünftige. Sie ruft mein Hohes Selbst zu Hilfe. Und wir dürfen die entscheidenden Fragen stellen. »Die Ursache der Implantate, die wir gerade bei Uwe festgestellt haben, liegt die vor seiner Konzeption?«

»JA.«

»Liegt sie sehr weit zurück?«

»JA.«

»Könnte man auch sagen, in einer anderen Zeit?«

»JA.«

Ich höre mit wachsender Verwunderung, wo uns Nadines Intuition hinführt. Will ich da wirklich hin?

»Könnte man auch sagen, dass es in einer anderen Dimension war?«

»JA.«

»Und es hatte mit der dunklen Seite zu tun?«

»JA.«

»Ging es um einen Krieg zwischen Hell und Dunkel?«

»JA.«

Ich zucke unwillkürlich zusammen. Und Nadine stellt sofort die richtige Frage. »War Uwe auf der hellen Seite beteiligt?«

»JA.«

Erleichterung. Ich hätte nicht dunkel sein wollen. Jedenfalls jetzt nicht mehr.

»Uwe kämpft also auf der hellen Seite mit?«

»JA.«

Nadine blickt in die Ferne. Und fragt dann: »Geht es dabei um ein Versprechen?«

»JA.«

»Uwe geriet in Schwierigkeiten?«

»JA.«

»Und gab ein Versprechen ab?«

»JA.«

»Und ließ mit diesem Versprechen die Implantate zu?«

»JA.«

Mehr ist nicht mehr zu erfahren. Mein Hohes Selbst verweigert die Mitarbeit. Was ich nicht in Ordnung finde. Nadine schon: »Vermutlich ist die Zeit noch nicht dafür reif.« Eines Tages werde ich mich auch so im Kosmos geborgen fühlen. Und so gut aufgehoben. Und darauf freue ich mich schon heute.

Wir arbeiten mit meinem Unterbewusstsein weiter. »Dürfen wir zu der fixen Idee mehr erfahren?«

Stimmt ja, die ist ja auch noch in der Gegend.

»JA.«

Nadine ermittelt auf ihren üblichen Wegen. Ich glaube, dass meine Seele verloren ist. Was mich nach den Erfahrungen der letzten Viertelstunde auch nicht wundert. So ganz eingebildet scheint mir die fixe Idee nicht zu sein. Oder?

Mein Unterbewusstsein empfiehlt, dass ich mich an mein Hohes Selbst wenden soll. Zur Heilung. Und zur Entsorgung dieses ganzen dunklen Mülls.

Ich schließe die Augen. Und blicke nach oben. Dort wo die Bilder herkommen. Sonst, abends. Und habe sofort, innerhalb eines nicht vollzogenen Lidschlages, das gute Gefühl. Alles ist weg. Implantate. Programmierungen. Sender. Empfänger. Fixe Idee. Weg. Spurlos. Rückstandsfrei.

Mein Arm ist auch dieser Meinung. Er wird ein letztes Mal an diesem Tag stark. Was in diesem Falle JA bedeutet. Ein JA meines Hohen Selbst.

»Spüren Sie das?«, fragt mich Nadine. Wir sitzen wieder in den Sesseln. Und beginnen das Nachgespräch. »Es ist eine ganz besondere Atmosphäre hier im Raum.«

Ich horche in meine neu gewonnene Empfindsamkeit hinein. »Ja. Sehr intensiv. Fast greifbar. Jede Menge Energie.«

»Was halten Sie von Engeln?«

»Puh. Eigentlich nicht viel. Schon gar nichts von Leuten, die regelmäßigen Umgang mit Engeln pflegen. Und dort ihre Probleme lösen lassen.



Besser gesagt, lösen lassen wollen. Aber ...«, ich komme an meinen eigenen Erfahrungen schließlich nicht vorbei. »Aber, die nicht inkarnierten Seelen auf ihrer Wolke Sieben. Die könnten doch so was wie Engel sein. Die blicken schließlich durch. Verfügen über die komplette Energie. Und das ganze Muster. Ihre ganze Struktur. Sie sind schließlich nicht getrennt. Also, mit solchen Engeln hätte ich nicht unbedingt Schwierigkeiten.«

Nadine lässt das Thema damit auslaufen, vermutlich ist die Zeit einfach noch nicht reif. Meine Zeit. Wenn sie denn kommt. In dieser speziellen Hinsicht.

Später telefoniere ich mit Iris und erzähle ihr von der Sitzung. Ich erwähne mich als Krieger. Und befördere mich zum großen, weißen Krieger. Und bewaffne mich mit einem Flammenschwert. Was zwar nur Engel haben sollen. Aber wer bin ich denn? Wir lachen über meine Vorstellung. Und nehmen ihr so die Blasphemie. Schließlich glaube ich nicht wirklich an Engel. Und will sie deshalb auch keinesfalls beleidigen.

Nach der Arbeit am Samstagabend versuche ich mich ernsthaft in meinem Übungen. Ich bin müde. Habe die ganze Woche von morgens um sechs bis abends um zehn gearbeitet. Und werde das auch in der nächsten Woche tun. Was mich ziemlich bedrückt. Aber jetzt habe ich frei. Und es ist noch nicht einmal Tagesschauzeit.

Ich bete zu meinem Höchsten Selbst. Und ich bete mein Gebet. Inzwischen kommt es flüssig. Nur hin und wieder halte ich ein. Und schaue einem ausgesprochenen Gedanken hinterher. Genieße seine Eleganz. Und die Liebe. Die in ihm deutlich zu finden ist. Denn, alles in und an Gott ist Liebe. Wenn das auch ziemlich banal klingt. Aber deshalb nicht unbedingt falsch sein muss. Hoffe, dass die Beatles das auch gemeint haben. Als sie sangen: »All you need is love.« Aber vermutlich wussten die Jungs das ganz einfach. Sie sind schließlich wirkliche Künstler.

Ich bitte um das Licht der Liebe meines Gottes. Und erhalte es. Es erfüllt mich. Füllt meinen Leib. Und die Arme. Und die Beine. Und ich fühle wohlige Wärme. Ich fühle mich wohl. Ich bin zu Hause.

Anschließend wende ich mich an mein Hohes Selbst. Und erhalte Antwort. Bilder. Und ich kann diese Bilder nicht verstehen. Aber immerhin. Ich bin da. Mein Hohes Selbst ist da. Wir sind da.

Am Sonntagmorgen, beim Frühstück, halte ich mich plötzlich für einen ziemlichen Feigling. Ich habe meine Überzeugung verraten. Damals, als ich dieses Versprechen abgab. Ich habe mein Seelenheil verkauft. Oder so was. Zumindest nichts Ehrendolles.

Aber, fällt mir ein, während ich in mein Brötchen beiße, aber, eine unsterbliche Seele gefährdet man doch nicht wegen irgendeiner Ehre. Einer Überzeugung. Für eine Ideologie. Als Mensch stirbt man. Und wird wieder geboren. In eine neue Chance.

Eine Seele aber? Eine Seele ist unsterblich. Sie unterliegt vermutlich keiner Abnutzung. Sie hält ewig. Aber sie ist nicht unkaputtbar. Sie lässt sich zerstören. Und ist damit für alle Zeiten tot. Und nicht nur einfach unterbrochen. Endgültig tot.

Dann wäre die Seele wirklich verloren. Und nicht nur auf einem falschen, undienlichen Weg. Was ja auch bedeutet, dass es einen Rückweg gibt. Wie ich mir ja gerade zeige. Vorführe. Am praktischen Beispiel vorführe. Denn es gibt immer einen Rückweg. Nichts ist aussichtslos. Und Gott liebt uns ohne Bedingungen. Gott liebt uns. Und nicht unsere spirituelle Biographie.

Bin ich also feige? Oder war ich damals feige? Als ich dem Gegner dieses Versprechen gab. An das ich mich halten musste. Denn ich war im Grunde meiner Seele ein Wesen Gottes. Und deshalb an die Wahrhaftigkeit Gottes gebunden. Nicht Einhalten ging also nicht. Aber ich darf dieses Versprechen überwinden wollen. Mich willentlich davon freimachen. Wenn ich einmal die Kraft und den Willen dafür finden werde. Und ich habe sie gefunden. Ich bin frei.

Finde die Vorstellung, dass ich ein Krieger Gottes war, ziemlich aufregend. Und sie trägt zu meinem Verständnis bei. Meinem Verständnis für das seltsame, umständliche Vorgehen meiner Seele. Ich erfülle meine Lebensaufgabe. Ich erkenne, wer ich wirklich bin. Und war. Und wo ich herkomme. Ich finde mich selbst wieder. Und ich gefalle mir. Denn ich ahne, dass ich großartig gewesen sein muss. Damals, als ich noch für die Liebe in die dunklen Gefilde ging. Und beinahe meine Seele verlor.

Und auch später, nach dem unseligen Versprechen. Als ich, eine sicherlich mächtige Seele, erkannte, dass die Umstände gegen mich waren.

Aber nicht aufgab. Sondern mir nur mehr und mehr vornahm. Für meine Inkarnationen vornahm. Die mit ihrer Erkenntnis mich aus der Verpflichtung lösen konnten. Und schließlich auch lösten.

Aber, und das ist ein echtes Problem für mich, die Inkarnation, also mich, den Menschen, aber, was fange ich mit dieser Erkenntnis auf diesem Planeten an?

## 25 Klarstellung

Und wie geht es mir eigentlich? Nun, da wären die Beschwerden mit den Gelenken. Die zunehmend auffallender geworden sind. Vermutlich weil das Cortison nur noch so spärlich nachkommt. Weil ich das Cortison nur noch so sparsam nehme. Weil ich das Gefühl habe, dass ich nicht mehr davon brauche. Als sechzehn Milligramm alle drei Tage. Was ungefähr fünf Milligramm am Tag sind. Und damit an der Grenze zur Ungefährlichkeit. Im Hinblick auf die Nebenwirkungen. Und dann wäre noch das Ohrensausen. Das eigentlich weg sein sollte. Aber sich immer noch hält. Warum auch immer. Und das Brennen meiner Augen. Das nur abends auftritt.

Was hätten wir also noch? Drei Beschwerden. Davon zwei, die ich auch schon anfangs hatte. Nur nicht erwähnt. Weil sie so unerheblich sind. So wenig bedrohlich. So vernachlässigbar.

Und wie geht es mir eigentlich? Eigentlich geht es mir gut. Und weshalb bin ich dann hier, bei Nadine?

»Ich sehe schon die ganze Woche keine Farben mehr. Wenn ich meditiere. Wenn mich an Gott wende. Wenn ich um das goldene Licht bitte. Nur noch schwarz-weiß. Und das schmerzt mich wirklich. Mehr als meine blöden Beine, die nicht begreifen, dass sie eigentlich schon geheilt sind.«

Nadine schreibt. Und ich fülle die Stille mit einem Scherz: »Aber zum Glück ist nichts von Dauer.«

»Auch die Heilung nicht?«, hackt Nadine nach mir. Sie ruht so wunderbar in sich selbst. Aber wenn es gegen ihre Berufung geht, kennt sie keine Kompromisse. Man ist eben ganz heil oder gar nicht. Man ist eben ganz oder gar nicht.

Ich interpretiere, stelle klar: »Ich dachte mehr an die Symptome.«

Nadine nickt ernsthaft, schreibt aber. Ich stimme zu: »Wir sollten es abfragen. Wichtiger sind mir aber meine gestörten Kanäle. Die brauche ich wirklich.«

Wir beginnen mit der Arbeit mit meinem Arm. Nadine wird zufrieden gestellt. Ich glaube nicht, dass meine Heilung eine vorläufige Geschichte ist. Ich bin von ihrer Dauer überzeugt. Was ich auch nicht anders erwartet hatte. Und dann werde ich befriedigt. Unser heutiges Thema ist mein verstopfter Kanal. Ich werde also sicher meinem Hohen Selbst begegnen. Und freue mich schon mal.

Das Gefühl ist die Scham. Und die ist in der Region von Blase und Geschlechtsorgane beheimatet. Was passt. Auffallend passt. Und eine Wertung darstellt. Oder doch nicht? Sollte zuerst die Erkenntnis des Ortes der Scham da gewesen sein? Und dann der ungenaue Drang zur Verhüllung?

In der Bibel, in der Schöpfungsgeschichte, war es jedenfalls erst die Erkenntnis. Vorher waren wir nackt. Ohne Scham. Und dann wussten wir. Und schämten uns. Und bedeckten unsere Blößen. Wie es so schön heißt. Ich gebe mir doch keine Blöße. Wie es auch so schön heißt. Und darauf hindeutet, dass Sich-Offenbaren ein Zeichen von Schwäche ist. Ich gebe mich preis. Und schäme mich nicht. Bin ich deshalb schwach? Was mich stören würde. Ich halte mich nicht für einen guten Menschen. Noch nicht einmal für einen Menschen, den man kennen möchte. Aber ich bin sicherlich nicht schwach. Ich habe die Einzelhaft in meiner persönlichen Hölle überstanden. Vielleicht nicht unbeschadet. Aber ich kann immer noch in den Spiegel schauen. Ohne Augenzwinkern. Frontal. Ich habe mir nichts vorzuwerfen. Und schon gar nicht Schwäche. Ich bin nicht schwach. Sicherlich nicht schwach. Aber ich offenbare mich. Hier. Hier bei Nadine. Und, was wirklich zählt, ich offenbare mich vor mir selbst. Und schäme mich deshalb nicht.

Und deshalb spielt es keine Rolle, wer zuerst da war, die Scham oder ihr Ort. Diesen Zusammenhang haben schließlich wir geschaffen. Wir, die Menschen. Und deshalb ist er wahr. Und real. Und wirklich. Denn wir sind unsere eigenen Schöpfer. Und schaffen unsere Orte selbst. Besonders die unangenehmen.

Es geht also heute um Scham. »Ist dies ein USK der Gegenwart?«

»JA.«

Es geht, wie wir erfahren, um zwei Kollegen. Der eine macht den anderen herunter. In dessen Abwesenheit. Aber ich kriege das mit. Und schäme mich. Und fange mir einen USK ein. Mein Gott, bin ich empfindlich geworden. Vor Wochen noch wäre mir nicht einmal aufgefallen, dass da

ein Konflikt zwischen Menschen abläuft. Ich hätte die beiden auf ihre Funktion reduziert. Und platt gemacht. Wenn sie nicht funktioniert hätten.

Nadine ist aber nicht zufrieden. »Gibt es einen ursächlicheren Zusammenhang?«

»JA.«

Wir landen punktgenau bei meinem ersten Atemzug. »Das ist ein wichtiger Moment«, erklärt mir Nadine. »Das ist der Moment, wo Ihre Inkarnation hier im Materiellen wirklich beginnt. In dem Sie wirklich hier sind. Ab dem Sie handeln können. Eigenmächtig.«

Okay, okay. Ich sehe das ja ein. Aber bei mir ist dieser außerordentliche Moment meiner persönlichen Weltgeschichte ganz schön mit unguenen Gefühlen kontaminiert. Wir hatten schon Angst und übergroße Sorge, Besessenheit und Existenzangst. Und jetzt auch noch Scham. Ein wirklich erhebender Moment. Ich wundere mich mal wieder, warum ich eigentlich immer noch lebe. Nach so einem verkorksten Anfang. Hätte ich nicht besser: »Sorry, liebe Seele, aber hier ist kein Durchkommen. Beim besten Willen nicht. Ich komme zurück. Versuchen wir es einfach später und woanders noch einmal.« zurückfunken sollen? Und dann alle Lebensfunktionen einstellen? Und man wäre um mich herum gestanden. Und hätte gesagt: »Der arme Kleine. Aber wer weiß, wozu es gut ist?« Und ich hätte im warmen Licht der Schöpfung auf meiner weichen Wolke Sieben gesessen. Und zugestimmt. Weil es sich da oben eh viel besser lebt. Und mir immer noch unverständlich ist, warum wir dort weg gehen. Und hierher kommen. In einem unappetitlichen Akt von Blut und anderen Körperflüssigkeiten, den wir auf keinem ordentlichen Esstisch dulden würden. Und einer Welt, die uns kalt und laut und viel zu hell empfängt. Und uns zeigt, dass sie eigentlich ohne uns auch ganz auskommt. Und wir nur ein Maul mehr sind, das ernährt werden muss. Wo doch jetzt schon nicht mehr genug für alle da ist. Weil manche zu viel haben. Und andere zu wenig. Aber Gott gab uns den freien Willen. Und wir nutzen ihn. Zu unserem Wohle. Welches nichts mit dem Wohl anderer zu tun hat. Sondern es eher ausschließt. Andere ausschließt.

»Warum also schickt uns unser dieser Gott gnadenlos ...«, frage ich mich. »... warum also schickt er uns in diese Scheiße? Weil, wie es in dem Buch *Gespräche mit Gott* heißt, alle Erfahrungen gemacht werden

müssen? Ist Gott also ein sadistischer Wissenschaftler, der uns für seine unverständlichen Experimente durch einen ausgeklügelten Parcours mieser Gefühle schickt. Denn es muss alles erfahren werden? Besonders das Schlechte. Also, wenn ich dieses Ding von Welt hätte konstruieren dürfen, also dann wäre mir was Besseres eingefallen. Das hätte ich besser gemacht. Besonders, wenn das Grundprinzip meiner Schöpfung die Liebe sein soll.« Aber ich ahne in diesem Moment, dass ich eine Antwort erhalten werde. Dass mein Zweifel an der göttlichen Großartigkeit ebenso großartig beantwortet werden wird.

Ich schäme mich also. Damals, in diesem Moment. In dem ich diese Welt betrat. Und meinen Vorhaben für dieses Leben nachkommen will.

»Handelt es sich hier um Ihr ureigenstes Gefühl?«, will Nadine wissen.

»NEIN.«

»Es wird auf Sie übertragen?«

»JA.«

»Von einer Person?«

»JA.«

»Ist diese Person männlich?«

Ich erwarte ein Nein. Es geht hier um meine Mutter. Meine leibliche Mutter. Denn der anderen, der Ziehmutter ist ja wirklich nichts vorzuwerfen. Sie hat ihren Part erfüllt. Trotz meines Widerstandes. Meines anhaltenden Widerstandes gegen mein Leben. Meine Existenz. Es geht hier um meine leibliche Mutter. Klar. Ganz klar.

»NEIN.« Mein Arm ist anderer Meinung? Geht es um meinen Vater? Mal wieder?

»NEIN.«

Welcher Mann ist bei einer Geburt sonst noch dabei?

»Wird dieses Gefühl vom Arzt auf Sie übertragen?«

»JA.«

Gut, dann eben der Arzt. Den hatten wir schon öfter. Was mich zum Nachdenken über den Einfluss von Heilern auf unsere Existenz bringen könnte. Aber nicht bringt. Weil, da ist das Gefühl der Scham. Die Frage der Scham. Eine Frage der Scham?

»Sicher«, überlege ich laut. »Sicher. Der Arzt ist in den Deal eingeweiht. Er kennt den Plan. Der vorsieht, dass die Mütter getauscht werden.

Und er schämt sich. Für die Beteiligten. Weil sie so eine Sache durchziehen wollen. Für sich. Weil er bei so einer Sache mitmacht. Und auch, weil er mir in die Augen sehen muss. Bei seiner Beihilfe zum Betrug. Keiner in diesem Kreißaal kann einem anderen unbelastet in die Augen schauen. Alle schämen sich. Denn alle haben sie Dinge zu verantworten, die sie nicht gewollt haben.«

Mein Arm ist weg. Wir haben das USK in seiner dunklen Höhle aufgestöbert und vertrieben. Durch Erkenntnis vertrieben. Weil wir das Licht der Wahrhaftigkeit auf ihn gerichtet haben. In dem nur Wahrhaftigkeit bestehen kann. Vor der Wahrhaftigkeit. Und alles Falsche vergeht.

»Wenn das werthe Hohe Selbst von Uwe zu uns sprechen möchte, dann erhalten wir einen starken Arm.«

Und wir erhalten einen starken Arm. Stark und ohne Anstrengung. Einfach stark. Einfach gut. Einfach schön.

Ich glaube, ich beginne mein Hohes Selbst zu lieben. Irgendwo muss ich ja mal mit der Liebe anfangen. Und warum nicht bei meinem Hohen Selbst? Bei ihm bin ich ziemlich sicher, dass sich der Aufwand lohnt. Besser gesagt, der Versuch. Und dass ich wiedergeliebt werde. Was für mich wichtig ist. Denn schließlich bin ich Anfänger in dieser Angelegenheit. Und will nicht sofort in einer Enttäuschung landen. Ja, ich glaube, ich liebe mein Hohes Selbst.

Und ich darf Fragen stellen. Offene Posten schließen. Gewissheiten empfangen.

Also fange ich bei mir an: »War ich in dieser kriegerischen Auseinandersetzung, um die es in der letzten Sitzung ging, eine materielle Inkarnation?«

»NEIN.«

»Ein Energiewesen?«

»JA.«

»Werden diese Energiewesen in der christlichen Überlieferung gemeinhin Engel genannt?«

Nadine, mein erfahrener Coach, greift ein. »Ist diese Fragestellung für Uwes Entwicklung dienlich?«

»NEIN.«

Aha, übermütig ist also nicht. Ich darf alles fragen. Aber ich werde nicht alles beantwortet bekommen. Ich muss nicht alles wissen. Nicht



jetzt. Und hier. Aber vielleicht später. Aber eine Sache gibt es da noch:  
»War ich im Dienst der hellen Seite?«

»JA.«

Was ich eigentlich auch nicht anders erwartet habe. Was mich aber doch erleichtert.

Ich wechsele das Thema. »Diese vielfachen Inkarnationen in den dreißiger Jahren, ist das so was wie ein Versuch nach dem Muster: Einer kommt durch? Einer wird schon das Versprechen, das der dunklen Seite gegeben wurde, knacken?«

»JA.«

Und nun treibt mich die pure Neugier. Ob ich da eine Antwort kriege?  
»Bin ich derzeit wieder mehrfach unterwegs?«

»JA.«

»Nur auf der Erde?«

»NEIN.«

»Und ich habe mir vorgenommen, alle diese Inkarnationen von diesem Versprechen zu befreien?«

»JA.«

Wir sind schon eine edle Sippschaft. Und helfen uns. Wenn es denn geht. Wenn es einer von uns schafft. Wie echte Freunde. Schließlich sind wir aber viel mehr. Wir sind eins. Eine Seele. Ein Hohes Selbst. Und x Inkarnationen. Wo stecken die eigentlich alle? »Können wir herausfinden, wo sich diese Inkarnationen derzeit aufhalten?«

»NEIN.«

Ah ja, da war dann die Schwelle. Hinter der es für mich nicht weitergeht. Derzeit nicht weitergeht.

Und deshalb nun zu etwas ganz anderem. »Welchen Kanal sollen wir in Zukunft zwischen uns benutzen? Können wir das abfragen?«

»NEIN.«

Wie war das mit der Eigenmacht und dem freien Willen? »Soll ich das selbst herausfinden?«

»JA.«

»Geht Channeling, also automatisches Schreiben?«

»JA.«

»Und meine spezielle Form des Eigendialogs?«

»JA.«

»Pendeln?«

»JA.«

»Es stehen mir also alle Möglichkeiten offen?«

»JA.«

Finde ich wirklich gut. Mein Hohes Selbst lässt mir die Auswahl. Lässt mir den freien Willen. Und ich habe mal wieder was begriffen. Am einfachen und direkten Beispiel. Wo ich am besten begreife. Wir lernen alle gerne von unseren Vorbildern. Wenn uns jemand etwas vormacht. Im positiven wie im negativen Sinne.

Und das muss ich auch noch wissen. »Erfüllen die Erkenntnisse der letzten Monate meine erste Lebensaufgabe? Zumindest teilweise?«

»JA.«

»Ist damit auch der Lebenszweck dieser Inkarnation erfüllt?«

»NEIN.«

»Es gibt eine zweite Lebensaufgabe?«

»JA.«

»Und ich werde zur Erfüllung die Erkenntnisse dieser Arbeit hier verwenden?«

»NEIN.«

Was denn jetzt? Es lief doch grade so gut. Aber Nadine weiß Rat. »Die Erfahrungen?«

»JA.«

Wo immer auch der Unterschied liegen mag, er ist jedenfalls wichtig. Mir aber fällt für diesen Tag nichts mehr ein. Ich habe jetzt schon genug zu denken. Und einzuordnen. Und festzumachen. Wir bedanken uns bei meinem Hohen Selbst und ich bin ein bisschen stolz. Dass ich so ein kluges Hohes Selbst habe. Und dass es mit mir so redet. Und so antwortet. Womit habe ich das eigentlich verdient?

Zwei Tage später, ich habe das Wochenende frei, am Samstag falle ich in ein tiefes, körperliches Loch. Meine Gelenke schmerzen. Ich will mich nicht bewegen. Und lasse mich bei Iris auf deren Sofa nieder. Mit dem Vorsatz, den Rest des Tages dort untätig zu verbringen. Was ich nicht lange durchhalte. Iris findet, dass ich tot aussehe. Ich schlepe mich ins

Bad. Die ersten Schritte sind eine Qual. Ich muss mich losbrechen. Die Knie und die Hüftgelenke stocken. Und rucken. Und schmerzen. Andere sagen Rheuma dazu. Ich nicht. Denn es wird nichts besser, nur weil wir es mit einem Namen belegen.

Ich habe keine Farbe im Gesicht. Nur wächserne Haut. Fahl. Irgendwie oliv. Tot. Selbst meine üblich geröteten Pausbäckchen sind leer. Ohne Leben. Aber ich fühle mich nicht so. Wie ich aussehe.

Und gehe zurück. Zur Couch. Lege mich bequem zurück. Schließe die Augen. Und richte meine Gedanken zu Gott. Zu meinem geliebten Gott. Nach oben halt. Und empfang das goldene Licht. Dieses Licht, das für mich das Bild der Liebe darstellt. Versinnbildlicht. Dieses Licht, das mich so nah zu meinem Gott bringt, wie es nur geht.

Ich fühle mich wohl. Und bade in der goldenen Fülle. Und fühle mich immer wohler.

Nach einer ungewissen Zeit, die sich als weniger als eine Viertelstunde herausstellt, öffne ich wieder die Augen. Und gehe ins Bad. Ich gehe, ich schlepe mich nicht. Und suche mein Gesicht im Spiegel. Und es lebt wieder. Ich habe Farbe. Meine Bäckchen leuchten rot. Und meine Augen sind auch wieder da. Ich bin wieder da. Wo immer ich auch gewesen sein mag? Und ich habe mich selbst zurück gebracht. Nicht ohne Hilfe. Nein, das nicht. Aber auch nicht ohne eigene Anstrengung. Womit wir schon wieder mitten unter den lehrreichen Beispielen sind.

## 26 Kontrollverlust

»Wir stehen alle in Gottes Hand!« Dieser Satz geht mir durch den Kopf. Mehrfach. Und ich finde ihn immer noch falsch. So falsch wie damals, als ich ihn zum ersten Male gelesen habe. Vermutlich in der Bibel. Kann aber auch woanders gewesen sein. Jedenfalls, ich kenne diesen Satz seit meiner Jugend. Und weiß, dass er zu meinem, unserem Land passt. Er entschuldigt so viel. Und er nimmt einen so schön aus der Verantwortung. »Delegieren wir halt das Problem mal nach oben.« Und wenn der da oben es dann löst, dann haben wir auch was davon. Vielleicht nicht das, was wir uns von der Lösung versprochen haben. Aber wir haben was. Und das reicht aus. Denn wir sind untertan. Wem? Jedem beliebigen, der diesen Anspruch erhebt. Dem Vorarbeiter. Dem Chef. Dem Beamten auf einem Amt. Dem Richter. Dem Gott?

»Dies ist ein dunkler Ort, weil du ihn dazu machst«,<sup>9</sup> scheint mir da richtiger zu sein.

Gott ist sicherlich kein Fließbandarbeiter, der täglich Millionen von uns auf die Sprünge hilft. Und in ein Leben tritt, das sie nicht immer wollen. Obwohl er das vermutlich könnte. Wie er vermutlich alles kann. Weil er auch alles weiß. Und Wissen ist Macht.

Aber. Wird ein solches Wesen sich nicht weiterentwickeln? Über die Stufen der Manufaktur hinaus? In die Bereiche, wo das Wort Gesetz ist. Wo ein Gedanke schöpft?

Kein vernünftiger Gott wird sich die Arbeit machen wollen. Wenn er es doch viel besser kann. Indem er uns in seine Schöpfung einbezieht. Als aktive Bauteile. Und uns die Kraft zur Schöpfung gibt. Unsere Eigenmacht. Mit der wir nicht immer das anstellen, was uns dienlich wäre. Warum auch immer.

Aber. Manchmal. Da gelingt es uns. Und wir fühlen uns gut. Im tiefsten Grunde unseres Wesens gut. Und erkennen unsere wahre Natur. Unsere göttliche Verwandtschaft. Unseren direkten Draht zu Gott. Manchmal.

---

<sup>9</sup> Böhse Onkelz, Ein böses Märchen, CD, Virgin

Ich stehe von meinem einsamen Frühstück auf. Mein Adjutant ist bereits seit Wochen auf einer anderen Baustelle. Und ich meist unter Menschen, zu denen meine Beziehung politisch sein muss. Des Business wegen. Denn es läuft nicht gut. Im Job. Was man von meinem wirklichen Leben nicht sagen kann. Dort läuft es ziemlich gut.

»Keine neuen körperlichen Symptome«, berichte ich am Nachmittag Nadine. »Und die alten sind auch auf dem Rückzug. Glaube ich zumindest.«

»Und wie geht es sonst?«

»Auch nichts Neues. Ich finde langsam in mein neues Leben. In ein besseres Leben? Aber das ist eine Wertung.«

»Dann wollen wir mal schauen«, Nadine zieht die Liege von der Wand.

Wieder ist die Fremdbestimmung. Immer Fremdbestimmung. Immer mischen sich andere in mein Leben ein. Oder doch nicht. Nein. Diesmal nicht. Ich mische mich ein. In anderer Leute Leben. Und versuche sie in meinem Sinne zu beeinflussen. Aktuell versuche ich das im Job. Ich. Gegen andere. Na also.

Nadine klärt mich auf, dass diese Art von Beeinflussung nicht unbedingt hilfreich ist. Nicht für mich. Und auch sonst niemand. Meine Energien erreichen eher das Gegenteil. Sie machen das Ziel unwohl fühlen. Und verbauen so einem eventuellen wohlwollenden Handeln den Weg. Besser ist der direkte Weg. Der bewusste Weg. Ich stimme zu.

Wir finden auch schnell einen zugehörigen USK. Mal wieder in der Niere. Wo halt der Ort unserer Angst ist. Denn darum geht es. Angst! Mal wieder ein starkes Gefühl. Und ein ungutes dazu.

»Diese Angst, die Sie empfinden, handelt es sich dabei um eine spezielle Angst?«

»JA.«

Ich ziehe mich mit meinem Bewusstsein hinter den Filter des Spotts zurück: »Wie viel Sorten Angst gibt es?« Und bevor Nadine antworten kann, löse ich die Frage auf: »Egal. Ich habe sie jedenfalls alle.« Was soll ich denn sonst auch machen? Da bin ich. Und ich verstehe mich immer noch vorwiegend als mein Bewusstsein. Und ich bemühe mich, diesen ganzen Kram sinnvoll zusammenzuhalten. Und das, obwohl mir jeder

Knüppel zwischen die Beine wirft. Mein Unterbewusstsein. Dessen wirkliche Natur in Ängsten zu bestehen scheint. Das sich immer wieder um einen Pfahl in meinem Fleische windet, den es gerade selbst eingeschlagen hat. Und da ist mein Hohes Selbst. Das ich manchmal sogar zu lieben glaube. Das mich aber immer noch im Dunkeln tappen lässt. Mit seinen Bildern. Die ich nicht verstehe.

Und immer wenn ich glaube, dass ich den Laden doch im Griff habe, kommt wieder so eine Angst daher. Und wirft mich zurück. Und ich darf wieder, wie ein müder Tierarzt am frühen Morgen, den Ärmel meines blutigen Hemds bis zur Schulter hoch schieben. Und tief im Uterus der gebärunwilligen Kuh nach dem Kalb suchen. Das Leben ist schon ein mühsames Geschäft.

Also, greifen wir noch einmal zu. Irgendwann werde ich diese Seele entleert haben. Und dann können wir in Ruhe und Frieden leben. Mein Hohes Selbst und ich, mein Unterbewusstsein und ich. Meine Seele und ich. Gehen wir den Job halt noch mal an.

Nadine verfolgt inzwischen meinen Formen von Angst. »Handelt es sich bei dieser Angst um Existenzangst?«

»NEIN.«

»Ist es eine Angst vor anderen Menschen?«

»Gar nicht schlecht«, denke ich. Aber mein Arm sagt: »NEIN.«

»Ist es Angst vor Veränderung?«

»JA.«

»Sie haben eine Angst vor Veränderungen, vor Neuem?«

»JA.«

Was ich eigentlich nicht von mir glaube. Ich habe einige Male in meinem Leben mit Neuem begonnen. Mein berufliches Leben findet in einer sich ständige erneuernden Welt statt. In meinem Job ist Wissen nach fünf Jahren alt. Und nach zehn Jahren unbrauchbar. Und ich habe immer an der vordersten Front des technischen Fortschritts gearbeitet. Ich war der erste, der in Deutschland begriffen hatte, wozu eine schnelle Datenverbindung in der Logistik gut ist. Und sie auch eingesetzt habe. Und so ein Mensch soll Angst vor Veränderungen, vor Neuem haben? Rubbisch. Ich jedenfalls nicht. Da ist mein Unterbewusstsein ganz schön auf dem Holzweg.

»Dieses Gefühl, ist das Ihr ureigenstes Gefühl?«

»JA.«

Ich fühle mich plötzlich nackt. Und nicht im Sinne von Scham. Sondern vollständig transparent. Durchschaubar. Das geht nicht dahin, wo es mein hochmütiger Geist haben will. Das driftet mir weg. Das gerät außer Kontrolle. Ich will das so nicht!

Aber ich bleibe ruhig liegen. Ich halte auch diese Sitzung noch aus. Wie auch die anderen alle.

Nadine stellt die zu erwartende Frage: »Infolge dieser Angst versuchen Sie Kontrolle auszuüben?«

»JA.«

»Kontrolle über Ihr Umfeld?«

»JA.«

Genau. Von mir stammt schließlich der Spruch auf unserer Baustelle: »Wenn ihr irgendwann mal alle macht, was ich will, wird unser Job viel einfacher sein.« Ich neige zu Führung. Ich reiße mich darum. Sie fällt mir einfach zu. Dachte ich bisher. Aber anscheinend sind die Zeichen, die ich aussende, deutlich anderer Meinung. »Ich will! Gebt mir das Sagen! Mir! Mir! MIR!«

Passt mal wieder. Und ich, die tüchtige Hausfrau. Ich, das bemühte Bewusstsein. Das uns doch nur heil durch diese miesen Zeiten bringen will. Ich bekomme jetzt auch noch mitgeteilt, dass mein umsichtiges, angestregtes Vorgehen nicht nur falsch, sondern schädlich für mich ist. »Die haben mich alle im Dunkeln tappen lassen.« Und jetzt führen sie mich auch noch mir selbst vor. Scheißleben.

Nadine lässt mich aber nicht in diesem Stadium des Selbstmitleids. Sie weiß, was ich brauche. Sie sucht weiter. »Wann ist dieses Gefühl entstanden? Konzeption bis Geburt?«

»JA.«

»In der Schwangerschaft?«

»NEIN.«

»Bei der Konzeption entstanden?«

»NEIN.«

»Bei der Konzeption bereits vorhanden?«

»JA.«

Also stoßen wir in den spannenden Bereich meiner Vorleben vor?

»Handelt es sich dabei um eine Lebensaufgabe?«

Moment, das ist nicht die Frage, die ich möchte.

»JA.«

Und das ist auch nicht die Antwort.

Aber es ist die Antwort. Ich habe mir die Überwindung dieser Angst zur Lebensaufgabe gemacht. Zu einer meiner Lebensaufgaben. Denn, ich bin ja ein fleißiges Kerlchen. Wenn ich nicht grade als einsamer Wolf um die Ecken ziehe. Übrigens ohne Rudel. Was mir zu denken geben sollte. Und ich bin jetzt über diese Angst hinweg. Schließlich habe ich mich bewusst auf diese Liege gelegt. Und die Kontrolle an meinen Arm abgegeben. Und ihn zur Verfügung gestellt. Meinem angsterfüllten Unterbewusstsein. Meinem viel wissenden Hohen Selbst. Und mir deren Beschwerden angehört. Und ihre Probleme in meinen Lebensroman versucht einzuarbeiten. Natürlich mit ein wenig Hilfe meiner neuen Freunde.

Und ich spüre, wie die Last von mir abfällt. Ich muss nicht länger in sich erweiternden Kreisen Kontrolle auszuüben. Ich muss nicht länger meine Umgebung meinem eisernen Willen unterwerfen.

Klar, daran ging meine Firma 1995 zugrunde. Ich hatte die Kontrolle verloren. Ich hatte mich so weit ausgedehnt, dass ich all meine Substanz verlor. Spätestens, als ich auch noch die hessische Landesregierung dahingehend beeinflussen wollte, dass sie mir eine Landesbürgerschaft gewähren sollte, wurde ich einfach zu dünn. Zu dünn in meiner Wirkung. Und damit wirkungslos. Und ich habe Jahre gebraucht, bis ich mich von dieser Energieverschwendung erholt hatte. Ich lag mit leer gefahrenem Tank unbeachtet am Straßenrand. Und war nicht länger wichtig. Weil ich keinen Einfluss mehr hatte. Mentalen Einfluss. Ich hatte mich verbraucht. Erschöpft. Zerstört. Ich hatte die Kontrolle verloren. Vollständiger Kontrollverlust. Absoluter Kontrollverlust. Und dann kam die Angst. Diese lähmende Angst, die mich auf meine Couch warf. Und dort im eigenen Saft garen ließ. Bis ich durch war. Oder mürbe.

Aber ich bin lernfähig. Denn eigentlich liebe ich Neues. Ich werde in Zukunft teilen. Ich werde die anderen mittragen lassen. Ich werde mich zurückhalten. Und ich werde meine Kraft auf mich konzentrieren. Dort wo sie wirklich hingehört.



Und, ich bin immer bereit, wenn es darum geht, Grenzen zu überschreiten. Besonders, wenn es sich dabei um meine Grenzen handelt. »Ich heile mich jetzt mal schnell«, scherze ich zu Nadine. Und schließe die Augen. Und hole meine Energie aus diesem anfangs festgestellten, verfehlten Beeinflussungsversuch zurück. Was auch sofort klappt. Ich bin wieder vollständig. Und ich bin auch heil. Geheilt. Zumindest von dieser Angst.

Auch mein Arm ist dieser Meinung.

Ich bin jetzt müde und verweigere die Mitarbeit, mein Arm bleibt schwach.

Draußen wird mir dann klar, dass mich die Gedanken vom Frühstück eingeholt haben. Da ging es in Wirklichkeit um Kontrolle. Gott teilt seine Kontrolle mit uns. Und wer bin ich denn? Mehr als Gott? Sicherlich nicht. Und ich werde teilen. Zukünftig. Und mich nicht länger über Gott stellen wollen. Was er mir anscheinend aber nicht übel genommen hat. Was mich freut.

Denn inzwischen ist Gott in meinem Leben so eine starke Realität wie jedes beliebige Stück Materie. Niemand kommt auf die Idee, ernsthaft über das Sein eines Stuhles zu diskutieren. Besonders nicht, wenn er gerade darauf sitzt. Nun sitze ich nicht auf Gott. Aber ich stehe auch nicht in seiner Hand. Er hält seine Hand vielleicht über mich. Aber das ist nicht wichtig. Es gibt keine Abhängigkeit. Es gibt keine Kontrolle durch Gott. Es gibt nur selbst erschaffene dunkle Orte. Und ich habe sie besucht. Einige.

## 27 Komplettierung?

Ich rücke mich zurecht. Und zwar mich in meinen Vordergrund. Ich stelle mich heraus. Und zwar bei mir. Bei meinem Kontakt zu meinem geliebten Höchsten Selbst. Ich lerne meine Eigenmacht zu gebrauchen. Ich emanzipiere. Und nutze die Kraft, die mir Gott mitgab. Meine Macht zur Schöpfung. Ich weise meine Schmerzen an. Sie sollen zurückweichen. Und sie weichen zurück. Ich werde schmerzfrei. Vollkommen! Und fühle mich zum ersten Mal seit Jahren gesund. Fühle, wie es sein wird. Bald. Und ich sauge goldenes Licht von oben. Und vertreibe die Dunkelheit in meinen Muskeln und Gelenken. Ich bitte Gott um die Kraft und die Liebe, die es zu meiner Heilung bedarf. Und ich bekomme sie. Ich bin unmäßig in meinen Bitten. Und ich erhalte alles, was ich brauche. Meine Beine werden stark. Und manchmal auch ganz schmerzfrei. Ich heile mich. Ich gebiete in meinem Körper. Denn Gott gab mir die Eigenmacht. Und den Glauben. Was ist da schon Cortison? Wer braucht so was denn überhaupt?

»Ich halte es jetzt seit zehn Tagen ohne Cortison aus«, berichte ich stolz. Nadine nickt. Ruhig und ohne Aufregung. Sie hat es sicherlich auch nicht anders von mir erwartet. Sie hat mich schließlich bis hierher gebracht. Hat mir den Weg gewiesen. »Günther ist tot«, erzähle ich weiter. »Ich habe ihm Ihre Telefonnummer gegeben. Vor ungefähr acht Wochen. Aber er hat wohl keine Zeit gehabt. Keine Zeit anzurufen. Keine Zeit zu leben. Und jetzt ist er tot. Jetzt hat er genug Zeit.«

»Nun ...«, sagt Nadine ganz ruhig. »... wird er sich auf eine neue Chance vorbereiten.«

Unter diesem Blickwinkel ist der Tod gar nicht so furchtbar. Er wirkt wie ein Wechsel des Aggregatzustands. Vom Wasser zum Dampf. Oder so ähnlich. Ein vorläufiger Vorgang. Und nur beunruhigend für die Hinterbliebenen. Die nicht darum wissen. Um das wirkliche Wesen des Todes. Das nur ein vorübergehendes ist. Und kein endgültiges. Ich bin mal wieder ungehalten: »Warum sagt uns das eigentlich keiner? Warum wissen wir das nicht alle? Warum wieder dieses Leid?«

»Niemand ist jemals ein Opfer«, erinnert mich Nadine.

»Ich weiß«, wehre ich ab. »Aber es tut trotzdem weh. Uns. Den Zurückgebliebenen. Mir eigentlich weniger. Aber meine Kollegen sind entsetzt. Günther war grade mal an die Fünfzig. Und da stirbt man nicht so einfach.« Ich trinke einen Schluck Wasser, spüle die Bitterkeit weg. »Mich belastet Günthers Tod nur wenig. Ich habe Mitleid mit seiner Frau. Aber für ihn? Ihm wünsche ich, dass er es das nächste Mal geschickter anfängt. Sich nicht unlösbar in seinen Job verstrickt. Seine Lebensführung vom Business trennt. Und in der Zwischenzeit wünsche ich ihm einen schönen Aufenthalt auf Wolke Sieben.«

Nadine nickt. Und sagt dann: »Wobei es Selbstmördern vermutlich nicht so gut geht.«

Und mir ist nicht klar, warum sie das sagt. Günther war kein Selbstmörder. Zumindest nicht direkt. Vielleicht krank vom Leben. Und nicht länger fähig zur Gegenwehr. Aber nur das. Nichts Aktives.

Wir beginnen die Arbeit mit dem Arm. Vermutlich werden wir bei meinen Gelenkschmerzen landen. Denn neue Symptome habe ich verweigert. Ich habe mich ihnen verweigert.

Aber es ist schon wieder die Fremdbestimmung. Und der Unterschied von Theorie und Praxis. Vom Wollen und Werden.

Mein Hohes Selbst lässt sich nicht lange bitten. Bei dem Fremdeinfluss handelt es sich um ein Eigenimplantat. Meine Bemühungen kamen bei meinen spirituellen Freunden so nachhaltig an, dass sie mir helfen wollten. Oder ich habe mir das Implantat selbst verpasst. Mit meinen energischen Versuchen zur Eigenmacht.

Gleichwohl. Mein verschrecktes Unterbewusstsein wehrt sich. Es erkennt nur einen fremden Einfluss. Und den will es nicht. Denn den hat es lange genug gehabt. Und damit soll jetzt endlich Schluss sein. Hat es beschlossen. Und schützt mich. Schützt mich vor mir selbst. Aber immerhin. Und an der Zielgenauigkeit können wir schließlich noch arbeiten. An meiner Zielgenauigkeit. Überall stoße ich auf mich. Wird Zeit, dass hier mal Ordnung gemacht wird.

Wir arbeiten mit dem Unterbewusstsein weiter. Es geht zurück nach 1922. Frankreich diesmal. Ich bin sechs Jahre alt. Und ein Mädchen. Lebe bei Vater und Mutter. Und wir sind arm.

Wir dürfen die Gefühle erfahren. Loslassen. Betroffen. Und Angst. Und wieder einmal die Niere. Und wir sollen die Gefühle nicht priorisieren. Sie sind alle wichtig. Gleich wichtig.

Nadine zählt wohl zwei und zwei im Kopf für sich zusammen. »Stirbt die Mutter?«

»JA.«

Was das Loslassen und die Betroffenheit schnell erklärt. Und die Angst? Existenzangst!

Aber wir sollen mehr erfahren. Und suchen nach der Todesursache der Mutter.

»Stirbt Ihre Mutter an einem Unfall?«

»NEIN.«

»An einer Krankheit?«

»JA.«

»Ist es wichtig, dass wir erfahren, welche Krankheit?«

»JA.«

Nadine schaut mich fragend an. Ich schlage Cholera vor. Und liege richtig. Aber auch das reicht nicht.

»Sterben Sie auch?«

»JA.«

»An der selben Krankheit?«

»NEIN.«

»An einer anderen Krankheit?«

»NEIN.«

»An gar keiner Krankheit?«

»JA.«

»An einem Unfall?«

»NEIN.«

»Bringen Sie sich selbst um?«

»JA.«

Da ist er. Der Selbstmord aus dem Vorgespräch. Unerwartet und doch so plausibel. Ich will aber nicht dort hin. Und schlage eine Umgehung ein: »Irgendwie fehlt mir aber der Bezug zu Gott. In dieser Angelegenheit. Kann es sein, dass sich für dieses Mädchen der Liebe Gott in einen Bösen Gott verwandelt hat. Schließlich nahm er ihr ja die Mutter. Und

das ist sicherlich nicht liebevoll.« Mich überkommt ein kalter Schauer. Ich rede da nicht über irgendwen. Sondern über mich. Wenn auch in einer früheren Ausführung. Und dieser Böse Gott. Er passt so gar nicht zu meinen neuen Erkenntnissen. Zu diesem Mann, der ich heute bin und der so gern an einen Lieben Gott und an das universelle Wesen der göttlichen Liebe glauben will.

Nadine nickt zu meinen Ausführungen. Aber sie passen wohl nicht in ihren Fahrplan. »Müssen wir erfahren, wie dieses Mädchen sich tötet?«

»JA.«

»Nimmt es Gift?«

»JA.«

»Tabletten?«

»JA.«

»Veto, euer Ehren«, werfe ich ein. »Sechsjährige vergiften sich nicht. Gift ist eine Sache, die eines intellektuellen Bezuges bedarf. Ich schlucke dieses und es bringt mich um. Das ist kein Zusammenhang, wie ihn ungebildete, sechsjährige Mädchen in der Anfangszeit unseres Jahrhunderts herstellen. Die gehen physikalisch vor. Werfen sich aus Fenstern oder vor Kutschen. Aber nicht mit Gift.«

Aber mein Arm beharrt auf seiner Meinung. Es war Gift. Und es waren Tabletten.

»Gehörten diese Tabletten der Mutter?«

»JA.«

»Waren es die Tabletten, mit der die Mutter behandelt worden war?«

»JA.«

Das überzeugt mich. »Klar. Das Mädchen sieht, wie die Mutter die Tabletten schluckt. Und dann stirbt. Und zieht den richtigen Schluss. Wenn ich das schlucke, dann komme ich zu Mama.« Mir steigt das Wasser in die Augen. Da ist dieses kleine Mädchen. Dem das Leben die Mutter nimmt. Und es ist so alleine. Es kann nicht loslassen. Und sucht einen Weg. Und findet ihn. Die Tabletten. Ursache und Wirkung. Stunden ernsten Nachdenkens. Da ist das Problem. Und hier die Lösung. Nimm die Tabletten. Und du kommst dort hin, wo deine Mutter jetzt ist. Ich will das nicht an mich heran lassen. Ich will lieber hochmütig intellektuell bleiben. Denn dieses Mädchen hat ein Problem. Das es mit dem Herzen löst.

Und nicht mit dem Verstand. Wie ich es gewohnt bin. Dieses Mädchen, welches ich bin, hat ein Herz. Voll mit traurigen, schönen Gefühlen. Tiefen Gefühlen. Und es gibt ihnen nach. Und findet seinen Weg. Nur nach Gefühl. Aus dem Herz. Und löst damit für sich einen Konflikt, der ihm den Verstand stillstehen lässt. Was ich nicht einsehen will. Denn ich bin Verstand. Überwiegend Verstand. Vornehmlich Verstand. Und wenig Gefühl. Schon gar nicht in so wichtigen Entscheidungen.

Und mein Verstand wird auch gleich gefordert. Denn Nadine gibt nicht auf. Sie führt mich weiter. »Die Tabletten sind giftig?«

»JA.«

»Stammen sie von einem Quacksalber?«

»NEIN.«

»Sie sind von einem Arzt?«

»JA.«

»Müssen wir jetzt noch mehr erfahren?«

»JA.«

»Geht es dabei um den Inhalt der Tabletten?«

»JA.«

Nadine schaut mich fragend an. Und ich schaue fragend zurück. Bin ich Apotheker? Dann schlage ich vor: »Arsen?«

»JA.«

Arsen ist in hohen Dosen giftig. Das weiß ich noch. Aber sonst?

»Müssen wir jetzt noch mehr erfahren?«

»JA.«

Jetzt wird es schwierig. Oder doch nicht? »Brom«, fällt mir ein. Irgendwas war damit. Gut bei nervösen Leiden. Oder so.

»Brom?«, wiederholt Nadine.

»JA.«

»Müssen wir jetzt noch mehr über die Tabletten erfahren?«

»NEIN.«

Puh. Das war knapp. Denn mir wäre jetzt sicher nichts mehr eingefallen.

»Müssen wir noch mehr erfahren, dass Heilung fließen kann?«

»JA.«

Okay, nur nicht noch irgendwelche Gifte.

Nadine kommt schnell auf den Punkt: »Geht es dabei um den Vorgang des Sterbens?«

»JA.«

»Um den Moment des Übertritts vom Leben zum Tod?«

»JA.«

»Das Mädchen hat Erscheinungen?«

»JA.«

»Müssen wir erfahren, welche Erscheinungen?«

»JA.«

»Fragen Sie, ob es sich dabei um grünhäutige, rotäugige Ungeheuer gehandelt hat«, werfe ich ein.

»Wie kommen Sie denn da drauf?«, fragt Nadine zurück.

»Die mischen sich in den letzten Tagen immer in meinen Kanal zu meinem Hohen Selbst ein. Und jetzt ahne ich auch, warum.«

Mein Arm sagt: »JA.«

Und ich habe eine Gewissheit. Und bin doch nicht verrückt. Wie ich mir das manchmal unterstelle. Es ist kein Zweifel möglich. Es sei denn, ich steuere alles. Meine Bilder, das Licht, die Vorleben. Und die erschreckenden, seltsamen Details. Und was wäre dann? Dann hätte ich mir eine Welt geschaffen. Ich hätte mich selbst geschaffen. Dann wäre ich mein eigener Schöpfer.

Nicht dass mir diese Art von Beweisführung unbedingt gefällt. Sie hat was von einem unzulässigen Zirkelschluss. Sie scheint sich selbst zu beweisen. Was Trigonometrie übrigens auch tut. Und die ganze Geometrie. Und die Physik. Alle bauen sie auf wenige Grundannahmen auf. Und breiten sich dann in die unendliche Erkenntnis aus. Aber trotzdem.

Und ich habe noch gar nicht mal um einen Beweis gebeten. Ich hatte vielleicht leise Zweifel. Schon aus Gewohnheit. In meiner Welt ist nur der finanzielle Verlust gewiss. Sonst nichts bis wenig. Außer, wenn ich Technik mache. Was selten vorkommt. Meist mache ich Politik. Und da sind Fakten eher hinderlich.

Aber jetzt. Hier auf der Liege. Bei Nadine. In dieser anderen Welt. In der spirituelle Erfahrungen nicht weniger wirklich sind. Nicht weniger wirklich wie der spärliche Verkehr vor ihrer Tür. Nicht weniger wirklich wie die Decke, auf der ich liege. Oder das Holz unter ihr. Und ich habe

plötzlich einen Bezug. Zwischen zwei Dingen, deren Existenz ich vor wenigen Tagen nicht einmal ahnte. Und damit einen Beweis. Zumindest ein starkes Indiz. Und da sollte ich noch zweifeln?

»Und diese Ungeheuer, die wollen die Seele dieses Mädchens im Moment ihres Todes beeinträchtigen?«

»JA.«

Und damit wissen wir genug. An dieser Stelle zumindest. Wir erfahren nicht, ob die Ungeheuer das Mädchen in ihre Gewalt gebracht haben. Oder was auch sonst immer. Und wir erfahren auch nicht, ob diese Ungeheuer und meine Implantate aus derselben Quelle stammen. Wir erfahren nichts mehr.

Aber: »Und deshalb glaubt Ihr Unterbewusstsein, dass es keinen Gott auf der anderen Seite gibt?«

»JA.«

»Sie glauben also in Ihrem tiefsten Inneren nicht an Gott?«

»JA.«

»Und lassen sich so auch nicht von ihm helfen?«

»JA.«

»Sagen Sie mal: Ich glaube in meinem tiefsten Inneren nicht an Gott«, schlägt Nadine vor.

Ich wiederhole: »Ich glaube in meinem tiefsten Inneren nicht an Gott.«

»JA.«

Da sollte es also hingehen. Nicht zu einer Kleinmädchenangst. Weil die Mama plötzlich weg ist. Sondern es ging um die Existenz meiner unsterblichen Seele. Und ihre Quelle. Gott! Und die Angst, dass meine Seele verloren gehen könne. Endgültig verloren sein könne. Weg. Und ausgelöscht.

Ich schaudere wieder. Und bewundere das reiche Herz dieses kleinen Mädchens. Das auch ich bin. Nur mit weniger Herz. Es, das kleine Mädchen, hat sich ein Herz gefasst. Und aus seiner beschränkten Sicht alles getan, damit es zu seiner Mutter kommt. Seine Mutter wieder findet. Und dann stößt es auf den furchtbarsten Schrecken. Die Gewissheit seines eigenen Endes. Nicht des Endes seiner irdischen Inkarnation. Des endgültigen Endes seiner Seele. Die wirkliche Vernichtung. Und es kann nicht mehr zurück. Es muss da durch. Und wird nicht vernichtet. Denn es gibt ja mich. Und ich bin eine spätere Ausgabe dieser Seele. Das ist sicher.



Denn ich habe die Erfahrung. Eine unbewältigte Erfahrung. Die mir die wirkliche Nähe Gottes verwehrt. Was ich nicht gut finde. Aber dieses Herz. So voll von Liebe. Von Liebe zu ihrer Mutter. So viel Liebe. So viel Sehnen. Dass es nur noch eines gibt. Der Mutter folgen. Wenn das auch den Tod bedeutet. Was ist der Tod im Angesicht dieser Liebe? Und dieses Mädchen folgt seinem Herzen. Und diesem großen Gefühl. Und erfährt die Vergänglichkeit seiner Seele. Oder die Verletzlichkeit seiner Seele. Weil es so geliebt hat. Weil es der Liebe gefolgt ist.

Was so natürlich nicht stimmt. Die Angst entspringt nicht dem Sehnen nach der mütterlichen Liebe. Denn der selbst herbeigeführte, eigene Tod ist keine Tat der Liebe. Niemand tötet, was er liebt. Wirklich liebt. Und so hat dieses Mädchen sich letztlich nicht geliebt. Und so hat sein Herz einem falschen Gefühl nachgegeben. Dem Gefühl eines Opfers. Und wir sind wieder bei mir. So kenne ich mich. Und so lebe ich nicht länger. Aber so bin ich mir bekannt. Und damit auch dieses Mädchen. Das in seinem Kummer zum letzten Mittel der Wahl griff. Und sich selbst beendete. Und ich verstehe.

Jeder herbeigeführte Tod ist undienlich. Nicht falsch. Aber undienlich. Ob wir uns selbst umbringen. Oder andere. Oder anderen dabei helfen. Oder uns helfen lassen. Unsere Seele nimmt Schaden. Vorsätzlicher Tod wirft uns zurück. In unserer Entwicklung. Und wir beginnen wieder von vorn. Weil wir es nicht begriffen haben. Und uns zum letzten Opfer gemacht haben. Uns geopfert haben. Für uns. Oder jemanden anderen. Für was auch immer. Immer findet ein Opfer statt. Aber: Niemand ist jemals ein Opfer. Oder darf dazu gemacht werden. Und das sollten wir wissen. Und deshalb steht es in der Bibel: Du sollst nicht töten! Und das ist auch so gemeint. Ohne Rabatt. Und ohne Abzüge. Ohne Ausreden. Oder ideologische Deckmäntel. Immer und überall. Nicht das Motiv zählt, nur die Tat an sich. Oder der Befehl zur Tat. Um uns selbst willen. Denn wir werfen uns selbst damit zurück. Unsere Seele. Und die ist zu wertvoll, als dass wir so mit ihr umgehen sollen. Oder umgehen lassen. Lieblos. Wahrhaft lieblos umgehen. Mit uns. Oder anderen. Es bleibt sich gleich. Gleich schlecht.

Und so wird die rührende Story des kleinen Mädchens, das vor lauter Sehnsucht der Mutter in den Tod folgt, zu einer ziemlich unmoralischen Sache. Die mir aber eine moralische Erkenntnis einbringt. Und dennoch ...

Ich heile mich an dieser Stelle ganz schnell selbst. Ich will weg. Weg von mir in dieser Ausführung.

Es ist Freitagabend. Der Freitag nach meiner Sitzung. Ich habe ein Arbeitswochenende vor mir. Draußen laufen die Temperaturen in Richtung Freibad. Und ich liege auf meinem Hotelbett. Allerdings nur im Slip. Fast nackt. Wie bei meiner Geburt. Bloß vor meinem Herrn.

Gott stört sich nicht an meiner dürftigen Bekleidung. Er versorgt mich mit aller Liebe, um die ich ihn bitte. Ich bin ihm sehr nahe.

Dann bedanke ich mich bei ihm. Und wende mich, noch am ganzen Körper golden glühend, meinem geliebten Hohen Selbst zu. »Geliebtes Hohes Selbst, ich bitte dich um einen Kanal zwischen uns.« Und der Kontakt ist sofort da. Mir entringt sich ein unwillkürlicher Seufzer. Meine Brust schnürt sich zusammen. Ich erschauere. Habe am ganzen Körper Gänsehaut. Bei dreißig Grad im Schatten. Ich erhalte Gefühl. So viel Gefühl. So gutes Gefühl.

Und dann ist der Moment vorbei. Aber ich bin nicht alleine. Ich gehe die Treppe hinauf. Die ich immer zu meinem Hohen Selbst hinaufgehe. Auf der anderen Treppe, rechts von mir, ist wie immer viel Betrieb. Menschen aller Altersstufen und Jahrhunderte kommen mir entgegen. Alle sind sie von oben nach unten unterwegs. Ich bin auf meiner Treppe alleine. Oben wende ich mich nach links. Ich wende mich immer nach links. Und komme auf eine vorgelagerte Wolke. Die irgendwie an dem Treppenhaus angedockt ist. Und dort erwartet mich mein Hohes Selbst. Zumindest vermute ich, dass es das ist. Es erscheint mir wie ein Baum. Ein Baum, der ins Unendliche ragt. Unten breit und oben nadelspitz. Der Stamm verschwindet in einer hohen Wolkenschicht. Verliert sich dort. Sicher endet er aber dort nicht. Sondern geht weiter. Unten, mit mir auf Augenhöhe, zeigt der Baum ein Gesicht. Es ist geschlechtslos. Aber alt. Schön alt. Nicht verbraucht. Sondern reif.

Ich gehe zu ihm. Und freue mich, dass er da ist. Dass es da ist. Dass ich erwartet werde. Mein Schaudern setzt sich fort. Ich darf das Gesicht berühren. Und spüre wieder diese ungeheure Sehnsucht. Und diese Geborgenheit. »Ich liebe dich.« Und wie ich diese Worte sage, verstummt mein Ohr. Zum ersten Mal seit Jahren wird mein rechtes Ohr ruhig. Ganz ruhig.

Nicht leiser. Es wird in meinem Kopf absolut still. Ich fahre hoch. Und verliere das Bild. Und der Ton kommt wieder. Dieses nervende Surren. Hoch. Und schneidend. Ich schließe die Augen. Und steige die Treppe hoch. Finde mein Hohes Selbst wieder. Und der Ton geht weg. Ich stelle die Frage: »Bist du das?« Der Ton bleibt weg. »Spricht etwas dagegen?« Der Ton kommt zurück. Ich habe eine Antwort bekommen. In der Art meines Armes. JA – keine Kraft – kein Geräusch. NEIN – stark – Krach. Toll. Ich kann mit meinem Hohen Selbst reden. Ich kann Fragen stellen.

Was beschäftigt mich wirklich? Ich will schließlich keine Trivialitäten abfragen. Wer weiß, wie lange dieser Kanal funktioniert?

»Ich heile mich mit meiner Eigenmacht?«, stelle ich eine einfache Frage. Die Antwort ist klar. Sie kann nur JA lauten.

»NEIN.«

Moment. Da scheine ich irgendwas nicht ganz begriffen zu haben. »Spricht etwas dagegen?«

»JA.«

»Es ist eine andere Kraft?«

»JA.«

»Ist es die Liebe?«

»JA.«

»Die göttliche Liebe?«

»NEIN.«

Wohin soll das gehen. Ich kenne die göttliche Liebe. Ich habe sie gefühlt. Aber sonst. Ich bin vermutlich auf dem Wege der Besserung. Aber mit Liebe habe ich nicht viel am Hut. Sollte das der Casus Knacksus sein? Ruckt und bockt meine Heilung deswegen? Fehlt mir Liebe? Aber was für Liebe?

»Handelt es sich um die Liebe zu anderen Wesen?«

»NEIN.«

Was bleibt? Ich?

»Soll ich mich selbst lieben?«

»JA.«

Mein Hohes Selbst und ein Vertreter der Egoismusfraktion? Kann ich mir eigentlich nicht vorstellen. »Ich kann nur heil, ganz werden, wenn ich mich selbst liebe?«

»JA.«

»Spricht etwas dagegen?«

»NEIN.«

Es ist aber so. Oder doch nicht? »Ist es so, dass ich andere nur dann lieben kann, wenn ich mit mir selbst im Reinen bin?«

»JA.«

»Ich muss also zuerst lernen, mich selbst zu lieben?«

»JA.«

»Dazu gehört, dass ich meinen Körper liebe?«

»JA.«

»Meinen Geist?«

»JA.«

»Meine Seele?«

»JA.«

»Also mich. Ganz und gar. Vollständig?«

»JA.«

»Das heißt, dass meine Heilung am Ende des Weges zu mir selbst führt?«

»JA.«

»Und wenn ich wirklich gelernt habe, mich wahrhaftig zu lieben, dann werde ich auch andere wirklich und wahrhaftig lieben können?«

»JA.«

»Also ist der Liebe Anfang und das Ende?«

»JA.«

»Aber Gott ist doch schon der Anfang und das Ende, das Alpha und das Omega?«

»JA.«

»Gott und die Liebe sind also ein und dasselbe?«

»JA.«

Ich öffne meine Augen. Und blicke nach oben. Zu einer Zimmerdecke, die auch mal wieder gestrichen werden könnte. Und verstehe das Wesen der Dinge. Glaube ich zumindest. Und begreife die Natur meiner Lebensaufgabe. In der es nur vordergründig um Wertschätzung geht. Aber wenn ich mir den Gedanken der Liebe mitgeteilt hätte? Wäre ich dann nicht aufgestanden? Und für immer aus meiner Erkenntnis gegangen? Weil ich

noch nicht soweit war. Weil ich da die Liebe noch für eine Sache hielt, die nur für Schwache interessant ist? Sanftmütige Kraftlosigkeit? Ich verdecke meine Schwäche mit Gefühl? Einem romantischen Gefühl? Einer romantischen Gefühlsduselei?

Aber diese Liebe, die ich erfahren durfte, die hat nichts mit Schwäche zu tun. Sie ist stark. Sie ist mächtig. Sie bewegt. Mich. Alle. Das Universum.

Und ich verstehe, was Jesus von uns wollte. Und werde ärgerlich. Wenn ich daran denke, was wir daraus gemacht haben. Eine Sache für Alte und Schwache. Einen müden Trost für die, die nicht mehr können. Für die Mühseligen und Beladenen. Die Jesus zu sich kommen hieß. Aber nicht, weil er sie trösten wollte. Sondern um ihnen die Kraft zu zeigen, die ihnen ihre Last tragbar machen würde. Ihnen die Macht zu weisen, mit der uns Gott auf unsere Reise geschickt hat. Ein Gott, der uns liebt. Und wir reden über Demut. Und meinen Schwäche. Zurückweichen. Zurückweichen vor unserem Höchsten Selbst. Zurückstecken. Zurückstecken vor der Liebe. Einer Liebe, die uns zu großartigen Wesen macht. Der Mensch ist nicht schlecht. Der Mensch ist im Grunde seines Wesens gut. Denn er kennt das Wesen der wahren Liebe. Wenn er sie auch nicht immer praktiziert.

Ich schlafe an diesem Abend leicht und heiter ein.

Die Arbeit geht mir am Samstag entsprechend leicht von der Hand. Wir sind früh fertig. Und ich bin früh in meinem Hotelzimmer zurück. Das Minarett vor meinem Fenster ist auch wieder um einige Meter gewachsen.

Ich arbeite mich gespannt durch meine Übungen. Erst das Gebet. Mein Gebet. Und dann die stumme Hingabe an das Höchste Selbst. Und schließlich der Kontakt zu meinem Hohen Selbst.

Ich will heute Gewissheit. »Geliebtes Hohes Selbst, da ich so unerfahren in diesen Dingen bin, bitte ich um deine Liebe. Damit ich sie erkennen werde, wenn ich sie fühle.«

Zuerst wird mein Ohr ruhig. Also ein »JA.«

Und dann schnürt sich mir die Brust zusammen. Sie wird so eng. Und doch so weit. Ich schluchze auf. Ich winde mich auf meinem Bett. Ich

erschauere. Habe Gänsehaut von Kopf bis Fuß. Und fühle mich so wohl. So geliebt. So bedingungslos geliebt. So tief geliebt. So vollkommen geliebt. Und mir wird klar, dass dieses Gefühl niemals irgendwelchen Egoismus neben sich duldet. Er wird sich einfach nicht halten können. Nicht Schlechtes wird sich neben dieser Art von Liebe halten können Die nichts mit dem zu tun hat, was wir gemeinhin mit diesem Wort bezeichnen.

Die größer ist. Viel größer. Und stärker. Und wahrhaftiger. Und wahrer. Und ...

Mir fehlen die Worte. Was vermutlich jeder verstehen wird, der diese Liebe kennen lernen durfte. Und auch jeder verstehen wird, der dieser Liebe begegnet wird. »Und wenn du glaubst, dass du die Schönheit und das Wunder nicht mehr aushalten kannst, dann hast du die Liebe Gottes gefühlt.«

Ich liege auf meinem Bett und bin nur glücklich.

Was ich am Sonntagabend wieder haben will. Aber es klappt nicht. Ein Musikstück verstellt mir den Weg zu meinem Hohen Selbst. Besser gesagt ein Refrain. Metallica. Heavy Metal. »The Thing that should not be.« »Das Ding, das nicht sein sollte.« Immer wenn ich die Treppe zu meinem Hohen Selbst in Angriff nehmen will, kommt mir diese Zeile in den Sinn. Und wirft mich in die Wirklichkeit meines Hotelzimmers zurück. Wo ich sicherlich nicht hin will. Ich will zu meinem Hohen Selbst! Ich will von dieser Liebe kosten. Von der ich gar nicht genug haben kann.

Aber es geht nicht. Ich komme nicht durch. Also setze ich mich an mein Notebook und spiele Karten. Und höre dabei Musik. Jede Menge Musik. Nur nicht Metallica. Nur die nicht.

Aber es nützt nichts. Als ich es wieder versuche, ist der Refrain wieder da. Ich werde ärgerlich. Auf mich ärgerlich.

Und frage patzig: »Ist dieses Stück etwa mein Thema, heute?«

Mein Ohr ist sofort dabei: »JA.«

»Es geht um ein Ding, das nicht sein sollte?«

»JA.«

»Und das ist in mir?«

»JA.«

Ich bewundere die Eleganz, mit der ich zum Thema gebracht worden bin. Mein Kanal zu meinem Hohen Selbst hat den Nachteil, dass ich die

richtigen Fragen stellen muss. Soll ich die richtigen Antworten bekommen. Und wie werde ich dazu gebracht, dass ich die richtigen Fragen stelle? Na, eben so. Mit einem Stück Hardrock. Ich liebe dieses Hohe Selbst.

»Und was mache ich mit dem Ding?«

Keine Antwort. Kein Wunder bei der Frage. Es gehen schließlich nur Ja und Nein.

»Ist dieses Ding von der dunklen Seite?«

»JA.«

»So was wie der Wächter meines zurückgenommenen Versprechens?«

»JA.«

»Und werde ich ihm begegnen?«

»JA.«

»Jetzt?«

»NEIN.«

»Morgen?«

»NEIN.«

»Übermorgen?«

»JA.«

Also Dienstag.

»Werde ich mit diesem Ding kämpfen?«

Mein Ohr geht in Mittelstellung. Halb laut. Oder halb leise. Ich habe keine Antwort. Und versuche es anders. »Muss ich mir um meine Seele Gedanken machen, in diesem Zusammenhang?«

»NEIN.«

»Ich bin also stark genug, dass ich diese Begegnung ohne Schaden überstehe?«

»JA.«

Und dann bricht mein Kontakt ab. Ich bin plötzlich sehr müde. Und möchte schlafen. Was ich auch bald mache.

Den Montag verbringe ich in einem Hochgefühl. Immer wieder erinnere ich mich an meine ferne, kriegerische Vergangenheit. Als ich noch ein Krieger des Lichts war. Was mich damals zwar in Schwierigkeiten brachte. Aber es passt so gut zu mir. Ich lebte immer an der Grenze. An der

Grenze von hell und dunkel. Und empörte mich. Machte mich für die vermeintlich Schwachen stark. Spürte überall diese Ungerechtigkeit. Und jetzt schein ich in die Lage zu kommen, dass ich diese Vorstellung leben kann. Dass ich wieder zum großen, weißen Krieger werde. Und das in einer Zeit, von der es heißt, dass in ihr die Erde spirituell aufsteigt. In der entschieden wird, wo unser Planet hingeht. In das Licht. Oder die Dunkelheit. Ich bin hier vollkommen richtig.

Bis zum Abend. Und dann kann ich zwar die Treppe aufsteigen. Aber oben empfängt mich kein Thema. Mein Ohr bleibt laut und lästig. Meine Fragen werden nicht entgegengenommen. Ich bleibe unverbunden.

Und dann finde ich doch den Weg. Zu meinem Hohen Selbst. Und seiner angedockten Wolke. Aber es war nicht alleine. Ein Ball weißer Energie schwebt knapp über dem Wolkenflor vor mir. Schwebt friedlich vor mir. Ich gehe einfach in ihn hinein. Und es fühlt sich gut an. Nicht so aufregend wie mein Hohes Selbst. Aber gut und richtig.

Doch ich will mehr. Und wende mich meinem Hohen Selbst zu. Wie immer erscheint es mir in der Form eines Baums. Oder einer Brücke. Einer Brücke nach oben, zu meiner Spiritualität.

Und genau in diesem Moment begreife ich die Natur dieses weißen Balles. Der mich übrigens immer noch umgab. In dem ich drin stecke. »Meine Seele. Das ist meine Seele.«

Und wir vollziehen die Vereinigung. Das Weiß fließt in mich. Passt sich meiner Kontur an. Welche die Kontur meiner materiellen Inkarnation ist. Meine Kontur. Meines Körpers. Wir werden eins. Und das Weiß verschwindet in mir. Und bleibt dort.

Ich aber will immer noch mehr. Aber mein Hohes Selbst verweigert sich. Ich darf es nicht berühren. Und dabei das Gefühl seiner Liebe erfahren.

»Obwohl«, sage ich mir schließlich. »Die Zusammenführung mit der eigenen Seele ist ja auch genug für einen Tag.«

Und gehe zurück. In die andere Realität. Die wir gemeinhin für die Wahre halten. Was ich nicht unterschreiben würde. Nicht mehr unterschreiben würde.

Drei Minuten nach Mitternacht steige ich die Treppe wieder nach oben. Ich bin gerüstet. Ich trage die weiße Rüstung der Krieger des Lichts. Und



an meiner Seite hängt das Flammenschwert. Jenes Schwert, das ich Iris gegenüber so scherzhaft erwähnt hatte. Nach dieser Sitzung. In der ich erfuhr, dass ich ein Krieger gewesen sei. Und nun ist es da. Und es würde goldenes Licht schleudern. Unüberwindbare Liebe. Wenn es denn sein müsste.

Auf halber Höhe der Treppe erwartet es mich. Das Ding, das nicht sein sollte. Groß. In einer korrodierten Bronzerüstung. Sehr groß. Aber ich bin bereit. Ich bin bereit, den ersten Schlag zu führen. Ich habe noch eine Rechnung mit ihm oder seinem Chef offen. Und ich bin bereit, dieses Buch jetzt zu schließen. Ich habe nicht länger Angst. Ich bin ruhig. Und entschlossen. Und auch ganz schön groß. Und so hell. So weiß.

Die Gestalt mustert mich. Unentschlossen, wie mir scheinen will. Und dann zuckt sie die Schultern. Und dreht sich um. Und ist weg. Durch eine Tür auf der rechten Seite. Eine dunkle Tür natürlich. Und das war alles. Aber vielleicht war ich zu früh. Und es findet heute Abend eine zweite Runde statt.

Der Dienstagabend beginnt enttäuschend. Mein Kontakt zu meinem Höchsten Selbst bleibt schwach. Auch seine Liebe ist bestenfalls lau. Mein Ohr reguliert sich nicht. Es stört gleich bleibend laut.

Ich steige die Treppe nach oben. Die andere Treppe ist leer. Niemand kommt mir entgegen. Ich bin alleine. Ich gehe zu der dunklen Tür. Sie lässt sich öffnen.

Mich faucht eine angriffsbereite Kobra an. Sie ist schwarz. Natürlich. Und so groß wie ich. Zumindest sind wir auf gleicher Höhe. Ich ziehe mein Schwert. Und schlage zu. Und es wirkt. Die Kobra windet sich im goldenen Licht. Und fällt. Einfach. Ohne Gegenwehr. Ich verlasse den Raum. Und suche mein Hohes Selbst. Denn ich will eigentlich seine Liebe. Aber ich finde den Weg nicht. Alles ist verschattet. Wie verlassen. Nur selten stoße ich auf ein dunkles Wesen. Und fege es aus meinem Weg. Ich bin so stark. So voll Liebe.

Aber der Weg bleibt mir verschlossen. Der Weg, auf den es mir wirklich ankommt.

Ich gehe wieder in den Raum hinter der dunklen Tür. Man wartet schon auf mich. Aber das sind wirklich keine Gegner. Wenn es auch viele sind.

Ich fühle mich als Schlächter. Und das bin ich nicht. Wirklich nicht. Das habe ich nicht verdient. Ich drehe mich wütend um. Und schneide mit meinem unbesiegbaren Flammenschwert einfach den Raum ab. Rund um die Tür. Durch die Wand. Und der Raum löst sich. Mitsamt dieser dunklen Besatzung. Und treibt von mir weg. Wie eine dunkle Blase. Vor einem blauen Postkartenhimmel. Und die Blase verliert sich in der Ferne.

Aber ich finde immer noch nur schwarze Trümmer und Einsamkeit.

Wo ist mein Hohes Selbst? Und seine Liebe? Morgen ist Donnerstag. Und ich habe einen Termin bei Nadine. Und die wird mir sicherlich auf die Sprünge helfen.

## 28 Erkenntnis

»Aber wenn Sie doch jetzt eine Einheit sind, dann brauchen Sie doch nicht länger außerhalb von sich zu suchen. Der Kanal ist in Ihnen.«

Ich habe Nadine alles erzählt. Und sie hat es gefreut. »Das ist ja großartig!«

Und genau das ist es immer noch. Und der Gedanke, dass der Kanal in mir und nicht länger im Außerhalb zu finden sei, ist ebenso großartig. Mir kommt dieses Wort in letzter Zeit doch ziemlich häufig unter. Und ich störe mich nicht daran. Was ich früher ausgiebig und mit bissigem Einsatz getan hätte. Aber es ist nichts mehr wie früher. In und bei mir.

»Diese Idee gefällt mir. Der Kanal ist in mir.« Ich trage nicht länger schwarz. Heute zum Beispiel habe ich beige Jeans und ein buntes Hemd an. Noch nicht mal die Socken sind schwarz. Oder der Slip. Alles hell oder bunt. Ich kann dieses Schwarz nicht länger haben. Es juckt auf der Haut. Und Nadine gefällt es auch.

Nur dass ich wieder am Cortison hänge, gefällt ihr nicht. Und ich sehe, obwohl sie sich sehr zurückhält, eine Entschlossenheit bei ihr. Es ist die kleine, senkrechte Falte zwischen ihren Augenbrauen. Auf ihrer sonst glatten Stirn fällt sie besonders auf. Schließlich wird sie auch nur bei besonderen Anlässen eingesetzt. Nadine wird heute dieses Thema knacken.

Mal sehen, ob ich auch will. Und darauf kommt es zuallererst an.

Keine Fremdbestimmung. Gott sei Dank! Und zwar wortwörtlich. Und mein Hohes Selbst hält sich auch zurück. Wir sollen selbst drauf kommen. Worauf auch immer. Hilfe gibt es nur, wenn wir sie wirklich brauchen. Und nicht, weil wir zu bequem zur Suche sind. Was besonders für mich gilt. Weniger für Nadine. Denn, ich bin das Problem. Und, ich muss wollen. Aktiv wollen.

Nadine lockt mich. Sie holt ihre Fläschchensammlung. Und legt sie mir auf meinen Bauch. Der inzwischen sich längst nicht mehr so rund über der Liege wölbt. Und so bleiben die Fläschchen liegen. Wir fragen nach. Und scheiden immer mehr aus. Es bleibt Zucker übrig.

Hatten wir schon mal. Aber. Ich bin wie eine Zwiebel. Wir arbeiten uns von außen nach innen durch. Räumen weg. Und finden Neues. Heute eben mal wieder Zucker.

Wobei das Cortison auch mit reinspielt. Wie uns mein Arm mitteilt. Der Zucker will uns zu den Arzneimitteln führen. Fragt sich nur wie?

Das zugehörige Organ ist die Milz. Ein unangenehmes Organ. Nadines Liste führt lauter alte Bekannte auf: Übergroße Sorge, Abgetrennt, Ich bin schlecht. Dann kommt Niederes Selbstwertgefühl. Und mein Arm sagt »JA.«

Was keinem bekannt vorkäme, der mich kennt. Aber mir. Meine ganze Jugend stand unter selbst gewählter Zurücksetzung. Man soll sein Licht unter den Scheffel stellen. Bescheidenheit. Demut. »Du bist nichts Besonderes!« Ich habe dadurch den Sprung auf das Gymnasium verpasst. Weil mir ein furchtbarer Pädagoge die Eignung dafür absprach. Und ich ihm geglaubt habe. Weil ich mich nicht wehren wollte. Weil ich es nicht wert war. Mir selbst wert war. Später, als ich das Saufen aufhörte, setzte ich mir selbst eine geistige Prägung: »Zuerst komme ich!« Die half zwar. Aber nicht nebenwirkungsfrei. Ich wurde zum Egoisten. Und zum Darsteller meiner eigenen Rolle. Nur dass das originale Drehbuch verloren gegangen war. Und ich mich mit einem Ersatztext behelfen musste. Der den Sinn nicht vollständig wiedergab. Und ich deshalb nur Bruchstücke lebte. Aber immerhin überlebte. Und das war ja auch schon was. Wo waren wir stehen geblieben? Ach ja, niederes Selbstwertgefühl. Einverstanden. Kenn' ich. Ist plausibel. Leider.

Es geht zurück. Bis in den dritten Schwangerschaftsmonat. Zu meiner Mutter, meiner leiblichen Mutter. Die ich mir immer noch nur sehr undeutlich vorstellen kann. Meine Mutter ist die Frau, die mich aufzog. Was für sie schwer genug gewesen sein musste. Nicht ihr Kind. Und dann noch so ein Kind. So ein seltsames Kind. Das lieber alleine spielte. »Uwe war immer ein ruhiges Kind.« Klar, ich wollte schließlich nicht auffallen. Weil mir das nicht zustand. Weil ich mir das nicht zugestand.

Nadine aber sucht weiter in meiner krank machenden Vergangenheit und stört mich aus meinen bitteren Betrachtungen auf. »Ihre Mutter, sie will diese Schwangerschaft nicht?«

»JA.«

»Und sie unternimmt etwas?«

»JA.«

»Sie schluckt irgendein Gift, mit dem Ziel, die Schwangerschaft abzubrechen?«

»JA.«

»Müssen wir die Art des Giftes erfahren?«

»NEIN.«

Was ein Glück. Ich habe keine Ahnung von solchen Sachen. Und Nadine vermutlich auch nicht. Vermute ich. Denn sie wirkt auch nicht gerade unzufrieden.

»Brauchen wir noch mehr Bewusstwerdung, damit Heilung fließen kann?«

»JA.«

Oh. Und was? Aber Nadine ahnt: »Geht es dabei um die Art, wie ihre Mutter das Gift zu sich nimmt?«

»JA.«

»Sie nimmt es mit Zucker?«

»JA.«

»Weil es so schlecht schmeckt?«

»JA.«

»Dann wäre ja auch dieser Zusammenhang glücklich gelöst«, werfe ich ein. Ich fühle ganz deutlich, dass wir mit diesem Thema durch sind. Und gehe in Heilung. Mein Arm ist weg.

Und mir fällt die interessante Fragestellung ein, wieso es mich eigentlich gibt. Wenn es mich gar nicht geben durfte. Denn das Gift wurde doch offensichtlich geschluckt. Was wir nicht erfahren haben. Nicht sicher erfahren haben. Aber vermuten. Ich vermute. Warum also habe ich überlebt.

Mein wertes Hohes Selbst meldet sich mit einem starken Arm. Ich darf Fragen stellen. Und vergesse sofort die auf der Hand liegende Frage: »Warum hat die Abtreibung nicht geklappt?« Ich vergesse sie einfach. Von einem Moment auf den anderen. Und wende mich der Gegenwart zu. Nadine fragt: »Ist es so, dass Uwe vollständig ist?«

»JA.«

»Und deshalb braucht er die Treppe nicht mehr?«

»JA.«

»Und deshalb ist dort oben auch alles so leer?«

»JA.«

»Uwe wird also in Zukunft alle nötigen Antworten in sich finden?«

»JA.«

Ich freue mich über diese Auskunft. Einerseits. Andererseits spüre ich einen Verlust. Mir wird diese wunderbare Liebe am oberen Ende der Treppe sehr fehlen. Ich werde zwar nie mehr alleine sein. Aber, wo kriege ich dieses wunderbare Gefühl her. »Alles im Leben hat seinen Preis«, sage ich mir. Und bedauere diesen Satz.

»Diese Veränderung in den Geräuschen im rechten Ohr. Sind das, wer-tes Hohes Selbst, deine Antworten auf Uwes Fragen?«

»JA.«

»Haben Sie noch was?«, fordert mich Nadine auf. Ich aber habe nichts. Denn ich habe einen intakten Kanal. Und kann Fragen stellen, wann immer ich will. Also muss das jetzt nicht sein. Ich stehe auf.

»Warum ...«, fragt sich Nadine: »... warum konnte sich Ihre Seele nicht schon früher von diesem Versprechen befreien? Als sie zusammen war. In der Zeit zwischen den Inkarnationen.«

»Keine Ahnung. Man sollte vermuten, dass es so läuft. Tut es aber nicht. Aber vielleicht kriege ich eine Antwort. Wenn ich mein Hohes Selbst danach frage. Und vorläufig vermute ich, dass auf unserer Erde ein Stellvertreterkrieg zwischen hell und dunkel abläuft. Und ich mich deshalb nur hier befreien konnte. Oder so ähnlich.«

»Oder so ähnlich?«, stimmt mir Nadine zu. Und klingt nicht überzeugt. Was ziemlich gut zu meinem Gefühl passt. Da muss was anderes dahinter stecken?<sup>10</sup>

---

<sup>10</sup> Tut es auch. Viel später wird mir der Mechanismus klar. Ich hatte immer die Fähigkeiten, mich aus meiner bedrängten Lage zu befreien. Aber, nur durch eine willentliche Entscheidung meines Bewusstseins. Ich muss mich dafür entscheiden. Und dann kann mein Hohes Selbst das Nötige tun. Aber halt erst dann. Und deshalb ist es so wichtig, dass wir erst zu Gott finden. Damit unser Bewusstsein die Notwendigkeit einer Entscheidung erkennt. Und sie dann auch trifft. Oder: Der Anfang des Weges liegt in jedem ersten Schritt, den wir tun. Willentlich tun!

Ich verbringe den Abend ruhig. Ich berichte an Iris. Und ich entschuldige mich bei meinem Hohen Selbst. Und bete ein wenig. Was sich gut anfühlt. Schwach. Aber gut.

Um fünf Uhr werde ich wach. Und nutze die Zeit. Und präge mich selbst. »Ich liebe mich. Ich liebe mein Hohes Selbst. Ich liebe meine Seele. Ich liebe meinen Körper.« Und immer so weiter. Wenn auch nicht weit. Denn da überkommt es mich. Dieses Ganzkörpergänsehautschauern. Bei dem mir immer erst die Luft wegbleibt. Die ich mir dann mit einem tiefen Seufzen wiederhole.

Ich fühle die Liebe! Sie ist noch da. Und nicht in mir verschwunden. Sondern in mir drin. Ich habe nichts verloren. Ich habe hinzugewonnen. War ja auch nicht anders zu erwarten. Denn Gott liebt uns. Und ich habe noch viel zu lernen. Vor allem über Vertrauen.

Beim Frühstück stellt sich mir unvermittelt die Frage, wer ich eigentlich bin? Oder besser, was ich bin? Ich bin ein Mensch. Ein bewusster Mensch? Ein erweckter Mensch? Ein Mensch auf dem Weg zu irgendwas? Oder ein Mensch, der bereits irgendwo angekommen ist? Muss unbedingt heute Abend mit meinem geliebten Hohen Selbst darüber reden.

Ich liege auf meinem Bett. Und bete zu meinem Höchsten Selbst. Bitte um meine tägliche Portion bewusster Liebe. Und bekomme sie. Und wie. Ich habe schon wieder dieses Schauern. Ich zittere am ganzen Körper. Und werde leicht. Leicht und leichter. Es zieht mich nach oben. Mit aller Macht nach oben. Mein Geist fährt Fahrstuhl. Steigt auf. Während ich auf dem Bett liege. Immer noch liege. Nicht abgehoben habe. Um mich ist alles goldenes Licht. Helles Gold. Strahlendes Gold. Ich atme schwer. Denn es geht immer noch aufwärts. Schnell aufwärts. Hinter meinen geschlossenen Lidern füllt sich die Welt vollständig mit goldenem Licht. Ich denke das Wort »Entrückung«. Und fühle, dass es genau dieses Wort ist. Das hierhin passt. Und dann bin ich oben. Zumindest geht es nicht mehr höher. Ich komme zur Ruhe. Aber der Schauer bleibt. Und diese tiefe Gewissheit von Glück. »Mein Gott, was habe ich für ein Glück«, denke ich noch. Und gebe mich dann meinen Gefühlen hin. Bis sie von selbst verebben. Was auch gut ist. Denn dafür sind wir Menschen auf Dauer nicht gebaut.

Ich atme auf. Und wechsele sofort zu meinem Hohen Selbst: »Bitte, öffne den bewussten Kanal zwischen uns.« Mein rechtes Ohr wird laut. Der Kanal steht. Ich kann Fragen stellen. Und werde Antworten erhalten.

»Was mir heute so einfiel, wenn der Kanal zwischen dir und mir jetzt in uns ist, dann musst du, mein geliebtes Hohes Selbst, ja auch in mir sein. Ist das so?«

»JA.«

»Das bedeutet, dass dieses Erlebnis, das ich hatte, diese Vereinigung, dass wir beide das waren?«

»JA.«

»Und nicht ich und meine Seele?«

»JA.«

»Moment. Aber wer war das dann, der die Sache mit uns beiden einfädelt. Dieses Gesicht im Baum? Meine Seele?«

»NEIN.«

Zum Glück ist mein spirituelles Weltbild ein sehr einfaches. Und hat wenige Bestandteile. Wer also bleibt noch? »War es das Höchste Selbst?«

»JA.«

Uff! Nicht, dass ich darauf stolz wäre. Aber ... Gott kümmert sich persönlich um mich. Das ist stark. Wirklich stark.

»Was aber bin ich?«

Auf diese Frage kann mein Ohr keine Antwort geben. Es kennt nur Ja. Und Nein. Aber es gibt noch einen anderen Kanal. Der ebenfalls da ist. Und wirkt. Und über den kriege ich die Frage zugespielt. »Bin ich eine Seele?«

»JA.«

Das ist neu. »Ich habe eine Seele«, das war mein bisheriger Stand. Und diese Seele macht irgendwo da oben rum. Und manchmal kommen wir zusammen. Das ist dann immer ein großer Moment.

Ist aber so nicht. Denn: »Ich bin eine Seele!«

»Okay!«, würde jetzt Nadine sagen. Und sich die nächste Frage einfalten lassen.

Und ich mache es genau so. Schließlich habe ich bei ihr gelernt. »Ich bin eine Seele?«

»JA.«



»Also besteht eine Seele aus mir, dem Bewusstsein?«

»JA.«

»Und dir, dem Hohen Selbst?«

»JA.«

»Und meinen gesammelten Erfahrungen, dem Unterbewusstsein?«

»JA.«

»Und wir sind wiedervereinigt?«

»JA.«

»Was bedeutet, dass wir vorher nicht ganz waren?«

»JA.«

Und ich weiß nicht, woher ich dieses Wort nehme: »Ich war also eine zerrissene Seele?«

»JA.«

»Und jetzt bin ich das aber nicht mehr?«

»JA.«

»Spricht etwas dagegen?«

»NEIN.«

»Ich bin wiedervereinigt?«

»JA.«

»Vorhin. Dieses großartige Gefühl. War ich da in der Nähe von Gott?«

»JA.«

»Sehr nahe?«

»JA.«

»Es war schön.«

»JA.«

Da habe ich nun eine Antwort. Und hatte gar keine Frage. Und verstehe. Wir sitzen ab sofort im selben Boot. Mein Hohes Selbst und ich. Wir sind eins. Wir sind eine Seele. Wir gehören zusammen. Und wir erleben zusammen.

Und jetzt sind wir zusammen. Und deshalb war diese Treppe, die in meinen Bildern nach unten führte, plötzlich leer. Ich muss nicht länger inkarnieren. Ich bin fertig. Ich habe es geschafft. Ich bin wiedervereinigt.

Wiedervereinigt? Dann muss ich schon mal ganz gewesen sein. Und warum bin ich es nicht mehr? »Gab es ein bestimmtes Ereignis, an dem die Seelen zerrissen?«

»JA.«

»War das die Trennung von hell und dunkel?«

»JA.«

»War es der plötzlich auftretende Hass, der die Seele zerreißen ließ?«

»JA.«

»Und seitdem inkarnieren wir und versuchen uns dabei wiederzvereinigen?«

»JA.«

»Und hell und dunkel, Gott und Luzifer, mussten sich auf diesen Deal irgendwie einlassen?«

»JA.«

»Und es gibt Seelen auf beiden Seiten? Auf der hellen und der dunklen?«

»JA.«

Ich kriege keine weiteren Antworten mehr. Aber es ist auch für heute genug.

Beim Frühstück fällt mir ein, dass Jesus eine wiedervereinigte Seele gewesen sein muss, die freiwillig inkarnierte. Und sich dieser Welt aussetzte. Wofür er unseren Respekt verdient. Schon für die Geburt. Und nicht nur für seinen Tod. Seinen Opfertod. Der uns zeigen sollte, dass niemand jemals ein Opfer ist. Es sei denn, er will es sein. Wie er, Jesus. Der alles hinter sich hatte. Und es dann noch mal auf sich nahm.

Ich bin nicht so groß wie er. Mir kam sofort der Gedanke, dass ich es ja jetzt geschafft hätte. Und es keinen Grund gäbe, länger hier zu bleiben. Weil, dort, auf der anderen Seite lohnt es wirklich zu leben. Und ich doch schon mal fertig sei. Hier. Aber. Selbstmord ist kein Ausweg. Weil ich damit meine frisch wieder gewonnene Seele wieder zerreißen würde. Und damit neu anfangen könnte. Unser Tod liegt nicht im Einflussbereich unseres freien Willens. Unser Tod und auch sonst niemandes Tod.

Abends beeile ich mich. Ich will die Fortsetzung erfahren. Und dann haben sich da einige Fragen angesammelt. So über den Tag.

»Seelen müssen einen Ursprung haben? Sind sie von Gott geschaffen worden?«

»JA.«

»Sie sind also Geschöpfe Gottes?«

»NEIN.«

So einfach scheint es wohl doch nicht zu sein. Wir sind geschaffen. Aber keine Geschöpfe.

Und wieder liefert mir der innere, unbewusste Kanal die richtige Frage.

»Sind wir Gedanken Gottes?«

»JA.«

»Schöpferisch tätige Gedanken Gottes?«

»JA.«

»Wenn Gott etwas schaffen will, dann denkt er daran. Es entsteht ein Gedanke. Und dieser Gedanke macht dann den Job?«

»JA.«

»Und diese Gedanken heißen Seelen?«

»JA.«

»Wir sind also schöpferisch tätige Gedanken Gottes?«

»JA.«

Und da soll noch jemand behaupten, dass wir Menschen nicht im Grunde unseres Wesens gut seien. Bei dieser Herkunft.

»Und wie war das mit Luzifer? Er war auch eine Seele?«

»JA.«

»Er hatte den Auftrag, etwas Bestimmtes zu schaffen?«

»JA.«

»Schuf aber etwas ganz anderes?«

»JA.«

»War es das Chaos?«

»NEIN.«

»War es das Nichts?«

»JA.«

»Im Sinne wie Schwarzes Loch?«

»JA.«

»Also nicht ein passives Nichts, eine Abwesenheit von etwas. Sondern ein aktives Nichts. Etwas, das verschlingt. Und zerstört?«

»JA.«

»Und Gott forderte Luzifer auf, seine Schöpfung zurückzunehmen?«

»JA.«

»Luzifer wollte aber nicht?«

»JA.«

»Gott hätte doch die Schöpfung des Nichts rückgängig machen können?«

»JA.«

»Er hat aber nicht?«

»JA.«

»Klar. Die Wahlfreiheit. Sie gilt auch für Luzifer.«

»JA.«

»Und Gott hat sie beachtet. Die Freiheit die Luzifers?«

»JA.«

Riesig. Da kommt einer daher. Und stört die Schöpfung. Führt plötzlich und ungerufen das Destruktive in die Schöpfung ein. Und Gott, der alle Möglichkeiten hat, dieser großartige Gott, lässt auch in diesem Falle den eigenen Willen gelten.

»Luzifer kam aber der Bitte nicht nach? Er verweigerte?«

»JA.«

»In diesem Moment entstand der Hass?«

»JA.«

»Als Gegensatz zur Liebe? Wie die Liebe das Schöpferische verkörpert, so verkörpert der Hass das Destruktive, Zerstörerische?«

»JA.«

»Es gab Seelen, die blieben frei von Hass?«

»JA.«

»Und entschieden sich für Gott?«

»JA.«

»Sie blieben frei von Hass, weil sie sich willentlich für Gott entschieden?«

»JA.«

»Andere entschieden sich für den Hass?«

»JA.«

»Und bildeten die zukünftige Gefolgschaft Luzifers?«

»JA.«

»Und viele Seelen konnten oder wollten sich nicht entscheiden. Und die zerrissen?«

»JA.«

»Nennt man die Seelen, die sich für Gott entschieden haben, Engel?«

»JA.«

»Gott aber wollte den zerrissenen Seelen helfen?«

»JA.«

»Und schuf das Instrument der Inkarnation?«

»JA.«

»Wir inkarnieren also solange, bis wir unsere Seele wiedervereinigt haben?«

»JA.«

»In einem Akt unseres freien Willens?«

»JA.«

»Das heißt, wenn wir das Wissen um uns und unsere Seele haben, steht einer Wiedervereinigung nichts mehr im Wege? Außer uns selbst?«

»JA.«

»Und warum sagt uns das keiner?« Ich bekomme auf diese Frage keine Antwort. Und erwarte auch keine. Und schließlich, es hat doch einer gesagt. Mir hat es gerade einer gesagt. Ich weiß es jetzt. Für mich vielleicht ein bisschen spät. Aber ich werde es weitersagen. Sicher.

Aber eines interessiert mich noch. »War ich damals, bei dieser Auseinandersetzung, auch dabei?«

»NEIN.«

»Ich bin also später gedacht worden?«

»JA.«

»Und ich bin zerrissen, als ich der dunklen Seite mein Versprechen gab?«

»JA.«

Ich fühle mich großartig. Und jeder auf dieser Welt sollte so fühlen dürfen. Es gibt einen Sinn. Einen Sinn des Lebens. Und er ist einfach und verständlich. »Bring dich in Ordnung.«

Und ich weiß jetzt, woher wir kommen. Warum wir hier sind. Und wohin wir gehen. Ich habe meine eine Lebensaufgabe erfüllt. Und jetzt auch genug Stoff für die zweite. Und das Wort Wertschätzung hat für mich einen ganz anderen Klang. Denn wir sind Gedanken Gottes. Alle. Ohne Ausnahme. Und wer wird sich da noch besser vorkommen können?

Am Sonntagabend, nachdem ich wieder sehr nahe an Gott herangekommen war, beschäftigen mich einige naturwissenschaftliche Fragen.

»Geliebtes Hohes Selbst, in dem Buch Gespräche mit Gott heißt es, dass es keine Zeit gibt. Mir ist dieser Gedanke suspekt. Gibt es Ursache und Wirkung?«

»JA.«

»Also auch die zugehörige Reihenfolge. Die wir als Zeit kennen?«

»JA.«

»In der Quantenphysik gibt es Erscheinungen, dass eine Wirkung vor der zugehörigen Ursache beobachtbar ist. Wie sieht es da aus? Ist die Zeit selbst gequantelt?«

»JA.«

»Das heißt, es gibt einen kleinsten Zeitraum? In der Art, wie es kleinste Teilchen gibt?«

»JA.«

»Und innerhalb eines solchen Zeitraums ist die Reihenfolge von Ursache und Wirkung beliebig?«

»JA.«

»Aber am Schluss muss die Bilanz wieder stimmen?«

»JA.«

»Dieser Zeitraum, wie lange ist er? Eine Nanosekunde?«

»JA.«

»Zwei Nanosekunden?«

»JA.«

»Moment. Heißt das, dass dieser Zeitraum nicht immer gleich ist?«

»JA.«

»Und diese Sache mit Schrödingers Katze? Ereignisse passieren nur, wenn sie auch beobachtet werden? Stimmt das?«

»JA.«

»Klar stimmt das. Wir sind ja schließlich die schöpferisch tätigen Gedanken Gottes. Erst wenn wir unsere Aufmerksamkeit, auch eine unbewusste Aufmerksamkeit, einem Ereignis zuwenden, dann wird es geschehen. Die Schöpfung dauert immer noch an. Und wir leben mitten drin. Als Hauptverantwortliche.«

»JA.«

Körperlich fühle ich mich in den nächsten Tagen schlecht. Überall zwickt und zwackt es. Aber was macht das schon. Ich durfte solche Schönheiten erfahren. Das kann man schon mal ein bisschen leiden. Und dann sind da ja noch meine Eigenmacht und meine schöpferischen Fähigkeiten. Und die Hilfe von Nadine.

## 29 Achterbahn

»Sie sehen heute so hell aus. So leuchtend«, begrüßt mich Nadine. Ich habe mir am Morgen den Bart abgenommen. Und zum ersten Mal seit dreißig Jahren auch mit dem Vorsatz, dass er ab bleibt. Nicht nur, um mal zu gucken. Wie ich denn darunter so aussehe. Ich fühle, dass ich mich zeigen darf. Ohne Tarnung.

Ich schildere meine neu gewonnenen Erkenntnisse. Sie kommen bei Nadine an. Und das ist mir wichtig. Ich fühle mich so unsicher. So als Anfänger. Auf diesem mir fremden Gebiet. Spiritualität. Vor einem halben Jahr hätte ich ablehnend den Kopf geschüttelt. Und jetzt kann ich mir nicht länger ausweichen. Ich bin spirituell. Ich. Und wenn ich das schon bin, dann kann das auch sonst jeder.

»Mein Augenbrennen. Das tritt nur beim Fernsehen auf. Dieser Zusammenhang ist mir in der letzten Woche klar geworden«, berichte ich. Wieder hat eines meiner Symptome zur Reife geschafft. Und will jetzt beseitigt werden. »Ich tippe ja darauf, dass ich allergisch auf die TV-Scheinwelt reagiere.«

»Vielleicht ...«, gibt Nadine zu bedenken, »... handelt es sich auch um Botschaften. Unterschwellige Botschaften.«

Ich habe auch schon davon gehört. Und es ganz schnell unter den Rubriken *Moderne Paranoia* sowie *Spinner* abgelegt. Ich glaube da einfach nicht dran. Aber, man wird sehen.

Die Frage nach der Fremdbestimmung, die sich für mich immer höher zwischen mich und meinem eigenen Willen auftürmt, ergibt ein JA. Und noch ein JA. Und immer wieder JA. Ich will das nicht. Wo bleibt hier mein Wille. Ich bin ich. Und sonst niemand. Außer natürlich meinem geliebten Hohen Selbst. Und meinem Unterbewusstsein.

Nadine aber zieht den richtigen Schluss und begrüßt mein geliebtes Hohes Selbst. Nicht mein wertees Hohes Selbst, wie in der Vergangenheit. Und ich bin ihr dafür dankbar. Leider nur bei mir und still. Mit der Spontaneität ist bei mir noch nicht weit her. Besonders, wenn es um Interakti-



on zu anderen geht. Aber Nadine wird es fühlen. Sie hat auch die Notwendigkeit zu einer neuen Anrede gefühlt.

»Möchtest du, geliebtes Hohes Selbst von Uwe, etwas zum Thema Augenbrennen mitteilen?«

»JA.«

»Ist es so, dass Uwe gegen die gezeigte Scheinwelt allergisch ist?«

»NEIN.«

»Reagiert er auf Beeinflussungsversuche, die unterschwellig übermittelt werden?«

»JA.«

»Wird Uwe von diesen Botschaften beeinflusst?«

»NEIN.«

»Aber er fühlt sich gestört?«

»JA.«

»Brauchen wir noch mehr Bewusstwerdung zu diesem Thema?«

»NEIN.«

»Das Thema hat sich also jetzt erledigt?«

»JA.«

Ich bin geplättet. Um das so einfach und deutlich auszudrücken. Ich glaube nicht daran. Und ich will daran auch nicht glauben. Und mein Hohes Selbst bin ich. Ich bin mein Hohes Selbst. Wir sind eins. Wenn ich also nicht daran glauben will? Aber mein Hohes Selbst sagt, dass es so ist! Dann könnte mein Hohes Selbst zwar versuchen, mich in die Irre zu führen. Sprichwörtlich ins Irre zu führen. Oder an der Sache ist einfach so viel dran, dass wir hier den bitteren Apfel annehmen müssen und reinbeißen können. Kann man sich etwas einbilden, das man ablehnt? »Klar doch, Herr Doktor, ich pass schon auf mich auf.« Bin ich so raffiniert, dass ich mir doppelbödiges Agententricks ausdenke. Und mich selber in die Falle locke. Mit dem Ziel, dass ich nicht glauben soll, dass ich in der Falle sitze. Das es alles so seine Richtigkeit hat. Und in Wirklichkeit werde ich getäuscht. Auf eine ziemlich komplizierte Art. Die man, wer immer auch man ist, gar nicht brauchen würde. Weil, ich will doch glauben. Weil ich doch schon überzeugt bin. Und warum baut man jetzt diese Konstruktion auf? Die mich erst misstrauisch macht? Die mich Verdacht schöpfen lässt. Die so offen zum Nachdenken einlädt. »Ist okay, Herr

Doktor. Ich weiß, Irre sind einfach ziemlich intelligent. Und besonders ich.« Und deshalb denke ich mir eine doppelbödige Geschichte aus, die so überzogen ist, dass ich darüber stolpern muss. Anstoß nehmen muss. Weil ich mir vorgenommen habe, Anstoß nehmen zu sollen. Bin ich denn so irre? »Wissen Sie was, Herr Doktor? Ich glaube, ich habe gar kein Problem. Ich war einfach nur schlecht drauf.« Und ich wende mich meinem Hohen Selbst zu. Das mich bisher nicht betrogen hat. Im Gegensatz zu mir. Ich darf Fragen stellen. Also kann ich meine Informationen überprüfen. Die ich von meinem binären Ohr habe. Von dessen Jas und Neins. Die noch so neu sind. Und schon wichtig. Und deshalb ist es doppelt wichtig, dass ich es überprüfe.

»Meine Erkenntnisse. Über die Herkunft der Seelen. Handelt es sich hierbei um Wahrheit?«

»JA.«

»Um eine subjektive Wahrheit? Eine Wahrheit, die nur für mich gültig ist?«

»NEIN.«

»Um eine Wahrheit, die allgemein gültig ist?«

»JA.«

Mein Ohr hat also Recht. Sogar sehr Recht. Wie ich es auch schon die ganzen Tage gefühlt habe. Mit diesem absoluten Gefühl. Dieser Gewissheit. Muss ich jetzt noch mehr darüber wissen? Nein. Aber: »Seit Dienstag scheint mir unsere Verbindung sehr störanfällig, verrauscht zu sein. Ist diese Beobachtung richtig?«

»JA.«

»Es liegt also eine Störung vor?«

»NEIN.«

»Es lag aber eine Störung vor?«

»JA.«

»War dieses Störfeld beim Betreten dieses Raumes noch vorhanden?«

»JA.«

»Aber es hat sich mit dem Thema Augenbrennen verabschiedet?«

»JA.«

Nadine nickt. Und fragt mich: »Noch irgendwas unklar?«

»Nö. Wir können weitermachen.«

»An welchem Thema ...«, wechselt sie zu meinem Hohen Selbst:  
»... sollen wir heute arbeiten? Die wandernden Schmerzen?«

»NEIN.«

»Cortison?«

»JA.«

»Wie sollen wir das Thema nennen? Cortison?«

»NEIN.«

Nadine legt die geballte Rechte, links hält sie mein Handgelenk, auf ihre Stirn. Und macht dann den nötigen, geistigen Durchstich: »Hat das Thema mit Machtverlust zu tun?«

»JA.«

»Heißt es: Ich habe nicht die vollständige Eigenmacht?«

»JA.«

»Sollen wir das Thema mit dem Unterbewusstsein zusammen bearbeiten?«

»JA.«

Wir bedanken uns bei meinem Hohen Selbst. Und gehen dann sofort weiter. In die Vergangenheit. Und zu den Gefühlen. Mangel an Mutterliebe. Mangel an Geborgenheit. »Kommt, ihr Mühseligen und Beladenen. Kommt zu Gott. Und es wird euch an nichts mangeln.« Fällt mir spontan ein. Denn mit den spontanen Einfällen klappt es schon ganz gut. Das Ereignis fällt in den zweiten Schwangerschaftsmonat. Und es geht dabei um meine leibliche Mutter.

»Geht es hier um den Moment, wo Ihre Mutter realisiert, dass sie schwanger ist?«

»JA.«

»Und sie denkt: Dieses Kind darf nicht sein?«

»JA.«

»Und es gibt ein aktives Geschehen?«

»JA.«

»Ihre Mutter versucht Sie abzutreiben?«

»JA.«

»Müssen wir mehr darüber erfahren?«

»JA.«

»Geht hier um die Methode?«

»JA.«

Nadine schaut mich an. Ich spüre, ich tue ihr Leid. Die zweite Abtreibung. Innerhalb einer Woche. Deutlicher kann man es nicht mitgeteilt bekommen: »Ich liebe dich nicht!« Und dann auch noch in den Details rummachen müssen. Das ist hart. Aber ich bin auch hart. Ich habe mich aus der Hölle zur Einheit meiner Seele gebeamt. In weniger als einer Schwangerschaft. Ich bin nämlich ein spirituelles Sieben-Monats-Kind. Was soll da eine nicht wirklich angebrachte Empfindsamkeit. Gottes Liebe ist wahrhaftig. Und um das geht es hier auch. Wahrhaftigkeit. Ich liebe mich. Und deshalb bin ich wahrhaftig. Zumindest, wenn es um mich selbst geht. Und ich kann diese Wahrhaftigkeit aushalten. Die heilende Wahrheit über mich. »Drahtkleiderbügel«, und breche mir gewaltsam die Stimme dabei frei. »Früher nahm man einen Kleiderbügel, hat ihn abgekocht. Und dann solange in sich herum gestochert, bis es genug war. Der Rest ging übers Klo.«

Nadine will diese unappetitliche Wahrheit nicht. Sie weicht aus. »Versuchte es Ihre Mutter mit Gift?«

»NEIN.«

»Durch einen gewollten Sturz?«

»NEIN.«

»Durch das Einführen eines Gegenstandes?«

»JA.«

»Einen Drahtkleiderbügel?«

»JA.«

Bingo. Aber wie geht es von hier aus zur unvollständigen Eigenmacht?

Und wieder hat Nadine die Inspiration: »Äußert sich die fehlende Mutterliebe im Hier und Jetzt in der Auswahl von Nahrungsmitteln?«

»JA.«

»Isst Uwe zu sorglos?«

»JA.«

Was auch stimmt. Ich esse gerne, Und meist zuviel. Und auch alles, was kommt.

Aber Nadine ahnt, dass es noch eine Ebene tiefer geht: »Uwe fühlt sich hier auf der Erde nicht richtig?«

»JA.«

»Es fehlt ihm die Verbindung zur Materie?«

»JA.«

Genau. Das könnte ich sofort unterschreiben. Und fiebere der nächsten Feststellung entgegen.

»Er ist also nicht in der Lage, die Energie von oben durch sich in die Materie fließen zu lassen?«

»JA.«

»Und er hat damit auch nicht die volle Eigenmacht über seine Einheit aus Hohem Selbst, Geist, Unterbewusstsein und Körper?«

»JA.«

»Müssen wir noch mehr Bewusstwerdung haben?«

»NEIN.«

»Ist das USK noch vorhanden?«

»NEIN.«

Mein Arm bricht weg. Aber Nadine ist noch nicht zufrieden. »Wenn sich uns das geliebte Hohe Selbst von Uwe mitteilen will, dann erhalten wir einen starken Arm.«

Und dieser Arm, der sich gerade kaum selbst noch halten konnte, dieses schlappe Ding verwandelte sich von einem Moment auf den nächsten in eine unbeugsame Geschichte wie aus bestem Beton gegossen.

»Sollen wir Fragen stellen?«

»JA.«

Irgendwas scheint noch nicht klar zu sein. Ich ahne. Bisher kam meine Seele ohne Körper aus. Aber gerade haben wir ihn in meine Einheit aufgenommen. Wie geht das wirklich zusammen?

»Was bin ich? Eine Seele mit einem Körper?«

»JA.«

»Und eine Seele besteht aus Hohem Selbst, Geist und Unterbewusstsein?«

»JA.«

»Und mein Körper. Der ist mein Anker im Materiellen?«

»JA.«

»Bin ich jetzt wirklich vollständig?«

»JA.«

Was gibt es da noch zu sagen? Wir beenden die Sitzung.

Am Freitagmorgen verzichte ich aufs Cortison. Ich fühle mich gut. Und das steigert sich immer weiter. Gegen Mittag fühle ich mich gesund. Und mir fällt ein, dass dieses Augenbrennen 1995 anfing. Warum mir das jetzt einfällt, weiß ich nicht. Aber es scheint wichtig zu sein. Und deshalb schreibe ich es auf.

Ich bete am Abend zu meinem geliebten Gott. Und erhalte wenig Licht und Nähe. Mein Ohr zeigt sich laut. Und damit unzufrieden. Es ist nicht, wie es sein sollte. Mein Hohes Selbst ist nicht erreichbar. »Liegt an mir. Ich bin noch zu viel bei der Arbeit«, lege ich fest. Und beschließe, nichts zu tun. Schalte den Fernseher ein. Meine Augen brennen wirklich weniger.

Auch mein zweiter Versuch, später, bleibt unbefriedigend. Ich rufe das Höchste Selbst um seine Hilfe an. Aber auch dort kein Echo. Ich steige die bekannte Treppe hoch. Alles leer und überall schwarze Schatten. Auch meine anderen Szenarien sind düster verstellt. Meine Kanäle gestört.

»Ich habe die Macht«, sage ich mir. Und bin nicht länger gewillt, mich von meinem Gott trennen zu lassen. An meine Einheit geht mir keiner. »Geliebtes Höchstes Selbst, mein Schöpfer und geliebter Gott! Ich bitte dich, gib mir die Kraft und die Stärke. Gib mir deine Liebe!« Und das goldene Licht fällt auf mich. Ich nehme es auf. Und glühe. Glühe so stark, dass ich weiß erscheine. Der große, weiße Krieger im Auftrag der hellen Seite. Ich halte mein Flammenschwert in der weiß gepanzerten Rechten.

Der Ort ist dunkel. Und mich greifen noch dunklere Wesen an. Ich wische sie weg. Mühelos. Denn dieser Liebe kann keiner widerstehen. Ich darf die göttliche Liebe handhaben. Und es fühlt sich großartig an. Ich bin groß. Und stark. Wie noch nie in meinem Leben. Ich bin ich. Und noch so viel mehr. Alle Aspekte meiner Seele sind bei mir. Ich bin vollständig. Wirklich vollständig.

Ich treibe immer noch dunkle Gestalten in ihre selbst verursachte Hölle zurück. Eigentlich interesselos. Denn ich fühle, dass das nicht mein Job ist.

Über mir liegt, bedrohlich, eine niedrige, schwarze Wolkendecke. Sie reicht von Horizont zu Horizont. Es gibt kein Entkommen. Und keinen Ausweg.

Aber ich gebiete über die Liebe Gottes.

Ich schwinge mein Flammenschwert ausholend gegen die Schwärze. Und sie reißt auf! Goldenes Licht strahlt durch die Lücken. Ich antworte. Und sende Licht. Mit ausholenden Schwüngen. Die Wolken drängen sich nach außen. Vom Licht weg.

Meine gepanzerte Hand lässt das Schwert los. Und ich führe es wie an einer unsichtbaren Leine. Ziehe die Bögen weiter und weiter. Und das Gold von oben wird mehr. Bald überwiegt es. Es übernimmt die Mehrheit. Der Himmel ist Gold. Das Gold der Liebe Gottes.

Die Sicht ist frei. Der Himmel ist frei. Ich bin frei. Und steige auf. Ein Schaudern befällt mich. Ich atme schwer. Meine Muskeln fliegen. Wie nach einer großen Anstrengung. Und mein Geist? Er füllt sich mit einer großen Freude. Und Liebe. Denn: »Ich bin der Krieger des Herrn, meines geliebten Gottes. Ich darf über seine göttliche Liebe gebieten.«

Ich steige immer weiter auf. Das Gold umgibt mich. Ich bin im Gold. Ich bin das Gold. Ich bin da. Ich bin bei meinem Höchsten Selbst, meiner Quelle, meinem geliebten Gott. Ich bin bei Gott. Ich bin in Gott. Ich bin Gott. Ich bin zurückgekehrt. Zurück zu meiner Quelle. Zu dem Ort, wo ich erdacht wurde. Gedacht wurde. Wo Gott mich schuf. Zu einem bestimmten Zwecke schuf. Den ich nicht mehr zu erfahren brauche. Denn es kam anders. Ganz anders. Und wir wurden getrennt. Lange Zeit getrennt. Ich vergaß Gott. Und meine Herkunft. Ich ging in eine schwarze Einsamkeit. Aber ich bin zurück. Es gibt diesen Weg. Denn: »Wo ein Wille, ist auch ein Weg.« Und was für ein Weg! Mit einem großartigen Ziel. Ich bin wieder zu Hause. Ich bin wieder eins. Mit meiner Herkunft. Mit meiner Quelle. Mit meinem Gott. Mit meinem Höchsten Selbst.

Ich trenne mich wieder. Freiwillig. Mit meinem Willen. Denn es gibt noch für mich zu tun. Ich habe Pflichten übernommen. Freiwillig. Mit meinem eigenen Willen.

Und finde mich auf der Couch in meinem Hotelzimmer wieder. Meine Muskeln fliegen. Ich atme schwer. Aber ich fühle mich gut. Vollständig. Fertig. Ausgezeichnet. Ausgezeichnet.

Ich war bei Gott.

Mein Hohes Selbst ist immer noch nicht erreichbar. Aber was soll's? In mir ist sicherlich alles so in Unordnung. Dass kein Kanal mehr offen ist. Aber das wird schon wieder.

Ich setze mich an den Schreibtisch und starte das Notebook. Ich muss das aufschreiben.

Aber vorher muss ich zur Toilette. Ich entleere mich vollständig. Bis nichts mehr kommt. Noch nicht einmal Flüssigkeit. Der Stuhl ist dunkel. Und mit gelben Fasern versetzt. Ekelhaft. Bin froh, dass dieses Zeug abgeht.

Ich höre Musik. Everlast. Und immer wenn er »Put your Lights on« singt, kriege ich Gänsehaut. An den Beinen. Und auch mehr.

»Wer aber bin ich wirklich?« Ist es für meine Seele wichtig, dass ich den Himmel von der Schwärze befreie? Irgendwann glaube ich gesagt zu haben: »Ich befreie die Erde im Auftrag Gottes!« Ich glaube, dass ich das gesagt habe. Nicht wirklich ich. Sondern ich. Die komplette Seele. Der ganze Gedanke Gottes. Nicht nur der Teil, der hier in diese menschliche Gestalt hinein passt. Und wer war ich, dass ich solche Kräfte entfalten kann?

Jedenfalls, die ganze spirituelle Gegend muss wie eine Glocke geschwungen haben. Und vom Hohen Lied Gottes, der Macht der Liebe, geklungen haben.

Später meldet sich dann doch mein Hohes Selbst.

»Hat meine Aktion eine Auswirkung auf die Erde?«

»JA.«

»Ist sie jetzt ein bisschen besser?«

»JA.«

»Handelte ich im Auftrag Gottes?«

»JA.«

»Und diese Kraft? Ist das eine Auswirkung meiner wieder gefundenen Eigenmacht?«

»JA.«

Ich entwickle schon wieder dieses Ganzkörper-schauern. Und versteh so die eine oder andere Stelle in der Bibel jetzt wirklich. Wo es auch um Schauern geht.

»Wie weit bin ich noch von meiner vollständigen Heilung entfernt? Einen Schritt?«

»JA.«



»Zwei Schritte?«

»NEIN.«

»Werde ich also in der nächsten Sitzung bei Nadine vollständig geheilt werden?«

»NEIN.«

»Spricht etwas dagegen?«

»NEIN.«

Oh! Keine Antwort. Ich denke nach. Klar. Keine Antwort. Keine Antwort auf alles, was die Zukunft betrifft. Denn die Zukunft ist noch offen. Denn, wir haben die volle Wahlfreiheit. Die Entscheidung. Und schaffen damit unsere Zukunft selbst. Und legen sie erst dann fest, wenn es soweit ist. Und nicht vorher. Und deshalb gibt es keine Antwort. Keine Antwort über Zukünfte.

»Gibt es derzeit vollständige Seelen auf der Erde?«

»JA.«

»Eine bis zehn?«

»JA.«

»Mehr als zehn?«

»NEIN.«

»Weniger als fünf?«

»JA.«

»Eine?«

»JA.«

»Zwei?«

»NEIN.«

Nun ja. Unsere Erde scheint kein sehr anziehender Ort zu sein. Zumindest nicht für vollständige Seelen. Wie heißt es in dem Lied: »Dies ist ein dunkler Ort, weil du ihn dazu machst!«<sup>11</sup> Tja, wenn man die freie Auswahl hat.

»Lebt diese Seele in Europa?«

»JA.«

»Im Süden?«

»NEIN.«

---

<sup>11</sup> Böhse Onkelz, Ein böses Märchen, CD, Virgin Records

»Im Westen?«

»NEIN.«

»Im Norden?«

»NEIN.«

»Im Osten also?«

»JA.«

»Etwa in Polen?«

»JA.«

Das wird den Papst aber freuen. Wenn er davon erfährt.

»Warschau?«

»NEIN.«

»Kattowitz?« Da war ich schon mal.

»NEIN.«

Was gibt es denn noch? »Danzig?«

»JA.«

Wie heißt die Stadt auf Polnisch? »Gdansk?«

»JA.«

»Handelt es sich hierbei um ein Kind?«

»JA.«

»Wie alt ist es? Unter zehn Jahren?«

»JA.«

»Weniger als fünf?«

»JA.«

»Vier?«<sup>12</sup>

»JA.«

»Und es lebt bei seinen Eltern?«

»NEIN.«

»Bei Pflegeeltern?«

»JA.«

Da deutet sich eine nicht unbedingt unproblematische Biographie an.

»Und es wäre uns dienlich, wenn wir uns um dieses Kind kümmern?«

»JA.«

»Ist es ein Mädchen?«

---

<sup>12</sup> Stand 4. August 2001

Mein Ohr ist plötzlich weg. Ich kriege keine Antwort. Auch später nicht. Es scheint wohl nicht meine Frage zu sein. Oder wir sollen allen vierjährigen Kindern in Danzig zur Seite stehen. Unabhängig des Geschlechts. Jedenfalls, eine ganze Seele hat den Weg zu uns gefunden. Und das sei hiermit der Welt mitgeteilt.

Ich greife am Sonntag zu Hause einfach ins Bücherregal und packe ein Buch. Es handelt von einer Welt, in der Zauberei normal und die Hölle ein nahe liegender Ort sind. Ein Paar kämpft um sein Kind. Welches in die Hölle entführt wird. Der Vater hat eine Ausbildung als Wehrwolf. Und die Mutter ist promovierte Hexe. Ich lese es abends im Hotel. Am Stück und in einem Zug durch. Mein Ohr tobt die ganze Zeit. »Steckt da in dem Buch was, was ich wissen sollte?« »JA.«

»Soll ich die Hölle angreifen?«

Mein Ohr wird ruhig. Ganz ruhig. Was für ein starkes JA steht. Ich schlafe beunruhigt ein.

Meine Muskeln kommen wieder. Ich bin sicher. Meine Beine haben an Umfang gewonnen. Und mein Hintern fühlt sich auch besser gepolstert an. Und das alles ohne Training. Nur einfach so. Weil ich es will.

»Ich bitte dich, geliebtes Hohes Selbst, öffne den bewussten Kanal zwischen uns.«

Mein Ohr rauscht. Nicht ja, nicht nein.

»Soll unser Thema heute Abend dieser Kanal sein? Und sein Zustand? Oder Handhabung?«

»JA.« Und zwar deutlich ja.

»Um was geht es? Um die Form der Anrede?«

»JA.«

»Also soll ich in Zukunft eine andere Anrede gebrauchen?«

»JA.«

»Geliebtes, wertees Hohes Selbst?«

»NEIN.«

»Geliebtes Hohes Selbst, geliebtes Unterbewusstsein?«

»JA.« Aber das Ja ist verrauscht. Undeutlich. Ich bin noch nicht am Ende des Themas angekommen.

»Gibt es noch mehr Bestandteile meiner Seele?«

»JA.«

»Ich kenne Hohes Selbst, Unterbewusstsein und Bewusstsein. Noch mehr?«

»JEIN.« Mein Ohrgeräusch schwingt. Unentschlossen. Nicht ganz falsch. Noch nicht ganz richtig.

»Körperbewusstsein?«

»NEIN.«

»Aus dem spirituellen Bereich?«

»NEIN.«

»Materiell?«

»NEIN.«

»Moralisch?«

Wieder dieses »JEIN.«

»Ist es das ES?«

»NEIN.«

»Über-Ich?«

»NEIN.«

Und dann kommt die richtige Idee. »Handelt es sich um die Bewusstseine meiner anderen Inkarnationen? Meiner Parallelinkarnationen?«

»JA.«

»Also soll die Anrede lauten: Geliebte Bestandteile meiner Seele?«

»JA.«

»Und wir kommunizieren alle über mein rechtes Ohr?«

»JA.«

Ich erhalte auf meine weiteren Fragen nur noch lauter begeisterte JAs. Und stelle für diesen Abend die Kommunikation ein. Soviel Begeisterung ist zwar schön. Ich aber habe Fragen. Ich will wissen.

Und dann ist da noch mein linkes Ohr. Es pfeift seit gestern. Was neu ist. Und auch stört.

Der Mittwoch bringt keine echte Verbesserung. Meine Kontakte zum Höchsten Selbst bleiben lauwarm. Ich frage: »Geliebte Bestandteile meiner Seele, geht es immer noch um Kommunikation?«

»JA.«  
»Gibt es noch weitere Gesprächsteilnehmer?«  
»JA.«  
»Geht es dabei um mein linkes Ohr?«  
»JA.«  
»Um wen geht es dabei? Um weitere Bestandteile meiner Seele?«  
»NEIN.«  
»Um das Höchste Selbst?«  
»NEIN.«  
»Die dunkle Seite?«  
»NEIN.«  
»Um einen Boten des Herrn?« Wo nehme ich nur diese Formulierung her?  
»JA.«  
»Wie soll ich ihn anreden? Bote des Herrn?«  
»NEIN.«  
»Geliebter Engel des Herrn?«  
»JA.«  
Ich richte meine Aufmerksamkeit nach links. »Geliebter Engel des Herrn, du hast mir etwas mitzuteilen?«  
»JA.«  
»Die Ursache, warum meine Verbindung zu meinem Gott versperrt ist?«  
»JA.«  
Ich ahne, um was es geht. »Ist es, weil ich die Hölle nicht angegriffen habe?«  
»JA.«  
»Weiß mein Gott, dass ich mich nicht stark genug fühle?«  
»JA.«  
»Und ich habe die freie Entscheidung, dies zu tun oder auch zu lassen?«  
»JA.«  
»Gott aber hat die freie Entscheidung, mich mit seiner Liebe zu bedenken?«  
»JA.«  
»Also bleibt mir die Entscheidung, aber ...«

»JA.«

Ich bin entsetzt. So habe ich mir das nicht vorgestellt. Ich richte ein Gebet zu Gott: »Gib mir Aufschub. Ich habe noch meine Sachen in Ordnung zu bringen. Als Mensch. Und als Seele. Gib mir ein Zeichen.«

Aber das Zeichen bleibt aus. Und meine Seele kalt und alleine. Es ist alles gesagt. Es ist alles erwogen.

Ich frage: »Geliebte Bestandteile meiner Seele, seid ihr dabei, wenn es gegen die Hölle geht?«

Das »JA« kommt zögerlich. Aber es kommt.

»Wo wart ihr eigentlich in der Vergangenheit? Nicht dabei?«

»JA.«

»Aber jetzt macht ihr mit?«

Ich kriege nur noch leeres Geräusch. Ich bin abgeschnitten.

Und so stehe ich also wieder alleine. Wie schon immer in diesem verdammten Leben. Und bin wieder in Gefahr, alles zu verlieren. Und dieses Mal möchte ich nichts verlieren. Nichts von dem, was ich in den letzten Monaten gewonnen habe. Ich beginne zu weinen.

Ich könnte natürlich auch die Seiten wechseln. Zur dunklen Seite überlaufen.

Aber. Lieber in Ehre die Seele verloren als in Unehre.

Gilt das wirklich auch für unsterbliche Seelen? Aber ich kenne dieses Thema. Ich scheine solche Situationen anzuziehen. Ich lebe auf einer verdammten Grenze. Oder an der verdammten Grenze.

Also werde ich jetzt noch ein bisschen auf meinem Notebook Karten spielen. Und Musik hören. Das härteste, was meine Festplatte zu bieten hat. Meine Playlist ›Hammer‹. Und ich werde um meine arme Seele weinen. Die sich gerade wieder gefunden hat. Und nicht ohne die Liebe Gottes leben will. Eines grausamen Gottes, wie mir scheinen will. Und deshalb wird sich meine Seele nachher auf den Weg machen. In eine Gegend, wo sie sich wieder verlieren kann. Denn ich habe eine große Seele. Aber auch eine dumme. Und wenn ich viel Glück habe, werde ich morgen mein neu gefundenes Lachen immer noch haben und über meine Befürchtungen lachen können. Wenn ich Glück habe.

Es ist jetzt 22:33 und ich glaube, ich bin jetzt soweit. Und während ich das schreibe, erschauere ich.

Ich empfehle mich und meine Seele im Gebet meinem Gott. Und bitte um Kraft, Stärke und Mut.

Ich komme wieder auf der Ebene an. Der Himmel ist immer noch offen. Und das Gold strahlt herab. Für mich nicht. Denn mein Weg führt mich in Dunkelheit. Ich ziehe mein inzwischen erprobtes Flammenschwert. Die Dunkelheit steht wie eine Wand vor mir. Ich trete ein. Ein minderer Vorposten empfängt mich. Ich wische ihn zur Seite. Und empfehle ihm, während er sich im Feuer meiner Liebe auflöst, dass er sich beim nächsten Mal doch besser die siegreiche Seite, meine Seite aussuchen sollte.

Und dann stehe ich am Stadtberg von Dis. Dante hatte sie in die Sümpfe verlegt. Aber er kam auch aus einer sumpfigen Gegend.

Ich entscheide mich, Dis zu unterhöhlen. Mein Schwert leistet auch als Grabschaufel gute Dienste. Und die Stadt fällt mir, spielzeugklein, vor die gepanzerten Füße. Ich löse im goldenen Licht der Liebe rückstandsfrei auf.

Weiter oben, in einer weiteren Stadt, steigt ein Schwarm Flügelwesen auf. Sie nehmen Kurs auf mich. Ihre Flughäute schlagen schwarz und bedrohlich. Ich richte meine Liebe auf sie. Und färbe sie weiß. Zwar ein schmutziges Weiß. Aber es reicht. Sie drehen ab.

Und ich lasse meine Macht auf die schwarze Erde fallen und färbe das Land weiß. Schmutzigweiß. Ich habe gesiegt. Die Helligkeit hat gesiegt.

Luzifer ergibt sich. In der Gestalt eines alten, müden Mannes. Ich empfehle ihn der Gnade Gottes. Denn es gibt immer einen Rückweg. Auch für ihn.

Nur, das Hochgefühl bleibt aus. Ich spüre nichts. Gar nichts. Und alle Kanäle sind zu. Niemand zu sprechen.

Aber ich bin heute Morgen groß und stark. Und die Luft schmeckt würzig. Was mir früher nie aufgefallen ist.

Und ich habe unbeschadet überlebt. Den Rest gibt es sicherlich heute Abend. Wenn ich bei Nadine bin.

# 30 Täuschung

»Das passt nicht richtig zusammen«, stellt Nadine fest. Ich habe berichtet. Und sie findet manches ziemlich seltsam. »Gott erpresst nicht.« Oder: »Zerstörung ist nicht die Art der hellen Seite.« Nadine ist nicht zufrieden. »Da haben wir doch einiges zu klären.«

Körperlich nicht. Da sind nur noch die wandernden Schmerzen in den verschiedenen Gelenken. Und ich bin überzeugt, dass die auch bald weg sind.

Wir steigen also in die Arbeit ein. »Fremdbestimmung?«

»JA.«

Ich habe schon wieder ein Implantat. Von der anderen, dunklen Seite. »Da machen Ihre Erlebnisse Sinn. Sie wurden getäuscht. Sie müssen denen ziemlich stark erschienen sein. Denn Täuschung ist meist das Mittel derer, die sich unterlegen fühlen.«

Ich finde diesen Versuch des Trostes schön. Aber, er nutzt nicht viel. Ich fühle mich nur dumm. Getäuscht. Oh nein, ich habe mich reinlegen lassen. Ich bin auf einen spirituellen Bauerntrick reingefallen. Mit ganzer Seele. Und ganzem Herzen. Ich habe um meine Seele geweint. Und dann stellt sich meine Not nur als ein fauler Zauber heraus.

Nadine empfiehlt mir, dass ich mich an Sananda wende. »Sananda ist ein Meisterwesen. Er hat sich auf Heilung spezialisiert.« Sie überlegt einen Moment. »Und außerdem, es ist nicht gut, wenn man alleine ist. Man braucht Freunde.«

Ach liebe Nadine. Ich hatte noch nie in meinem vergangenen Leben so viele Freunde wie jetzt. Okay, ich kann die Zahl der Menschen, mit denen ich kommuniziere, immer noch mit meinen Fingern hinreichend darstellen. Aber das war schon immer so. Und ich habe doch jetzt Gott. Und ein freundliches Hohes Selbst. Also, die Zahl meiner Freunde hat sich vervielfacht. Von null auf zwei. Wenn das nichts ist. Aber, Freunde kann man nicht genug haben. Hat schon jemand mal gesagt. Und vielleicht gewusst. Wirklich gewusst. Ich schließe die Augen. Und rufe nach Sananda. Bitte ihn, das Implantat zu beseitigen. Und es ist weg. ich fühle



das. Deutlich. Nein, deutlichst. Es ist weg. Ich danke Sananda. Und öffne die Augen. »Es ist weg«, teile ich Nadine mit. Und mein Arm gibt mir Recht.

Und der Weg zu meinem Hohen Selbst ist frei.

»Waren meine Kanäle gestört?«

»JA.«

»Seit wann, seit Anfang der Woche?«

»JA.«

»Und deshalb konntest du mir nicht helfen, mich unterstützen?«

»JA.«

»Also war die Geschichte mit den Bestandteilen der Seele auch schon ein dunkles Geschehen?«

»JA.«

»Deswegen diese Betonung der Trennung? Durch die verlängerte Aufzählung?«

»JA.«

»Ich bin also auf ganzer Linie getäuscht worden?«

»JA.«

»Und alle meine kriegerischen Erlebnisse waren Täuschung?«

»JA.«

»Und ich würde mich besser auf meine eigenen Angelegenheiten konzentrieren?«

»JA.«

»Also den Fokus von der Dunkelheit weg halten?«

»JA.«

»Meinen Fokus auf die Helligkeit, die Liebe lenken?«

»JA.«

»Und es gibt Hilfe, wenn ich sie brauche?«

»JA.«

»Auch an meinem Ohr?«

»JA.«

»Und das Erlebnis am Freitagabend, wo ich mir den Weg zu Gott freikämpfte, das war auch Täuschung?«

»NEIN.«

»Das war ein dienliches Geschehen?«

»JA.«

»Wo ist der Unterschied? Am Freitagabend ging es um Befreiung?«

»JA.«

»Und später dann um Vernichtung?«

»JA.«

»Und Vernichtung ist kein helles Handeln. Kein Handeln im Sinne der Liebe?«

»JA.«

Ich fühle mich trotzdem immer noch so dumm. Da habe ich schon mal heroische fünf Minuten. Und die stellen sich als vollkommen überflüssig heraus. Aber, und das muss ich neidlos anerkennen, die Täuschung war nicht schlecht gemacht. Es passte alles zusammen. Das Drehbuch war in sich schlüssig. Und auch ich war vollkommen richtig eingeschätzt worden. Ich, in meiner neu gewonnenen Stärke. Die dunkle Seite nutzte alle vorhandenen Ressourcen. Perfekt. Und ich wollte ja auch da reingezogen werden. Ich hatte doch diese Sehnsucht. Ich hatte eine Schwäche. Und wurde daran gepackt. Und habe gelernt.

Liebe lässt sich nicht erzwingen.

Denn: Liebe kommt von Liebe.

Und darüber wird mein Buch berichten. Es liegt mir plötzlich klar vor Augen. Gottes Botschaft an uns. Die ich überbringen darf. Weil ich Bote sein wollte. Nicht mehr. Aber auch nicht weniger.

## ∞ Nachwort

Dies war die Geschichte meines speziellen Weges zu Gott und zu mir selbst. Der Weg eines ganz gewöhnlichen Menschen. Wie er jedem offen steht. Es war aber mein Weg, weil meine Seele es so wollte und sich so schuf.

Viele andere Wege sind möglich. So viele Wege, wie unsere Schöpfung Seelen hat.

Wesentlich scheinen mir aber immer drei Stationen auf dieser Strecke zu uns selbst zu sein:

- Finde Gott und erkenne, dass du von ihm geliebt wirst.
- Finde dich und lerne dich selbst zu lieben. Denn deine Eigenliebe ist der Quell deiner Liebe zur ganzen Schöpfung.
- Erwidere die Liebe deines Gottes mit deiner neu gefundenen Liebe und werde mit dir eins. Und mit Gott. Denn wir sind eines Blutes und eines Geistes.

Und überwinde die Trennung. Die Trennung in dir selbst. Die Trennung von den anderen. Suche Gefährten für deinen Weg. Denn die Schöpfung unseres Gottes ist auf Zusammensein angelegt.

Mein Weg geht weiter. Wie die Schöpfung. Die auch unsere Schöpfung ist. Wie diese Welt unsere Welt ist. Und der Weg dein Weg ist. Denn:

**Du bist dein eigener Schöpfer!  
Und Gott hilft dir dabei!**

**Amen!**

# Zehn Stufen zu Gott

## **1. Es gibt einen Gott. Und Du bist ein Teil von ihm.**

Erkenne, dass Du nicht alleine bist. Dass Du großartige Wurzeln hast. Dass Du dazu gehörst. Du bist ein Teil von Gott. Und Du bist dadurch einzigartig. Und großartig. Und nun gehe hin und lebe das.

## **2. Gott liebt Dich. Bedingungslos. Immer**

Die Liebe ist die Urkraft, die Quelle alles Seins. Auch deine Quelle. Ohne Wenn und ohne Aber. Du kannst diese Liebe nicht verlieren. Denn Gott liebt Dich bedingungslos. Er liebt Dich nicht, weil du etwas bist. Oder nicht bist. Sondern weil Du existierst. Als ein Teil von ihm existierst.

## **3. Gott ist immer da. Sei auch Du immer bei ihm. Indem Du bei Dir selbst bist.**

Gott ist kein Teilzeitjob. Und deine Seele genauso wenig. Du bist hier, weil Du dich wieder finden sollst. Das ist der Sinn deines Lebens. Also setze deine Prioritäten entsprechend. Und lass dich nicht davon abbringen. Dein Weg beginnt und endet in dir. Und sonst nirgends.

## **4. Du bist, was Du getan hast. Liebe dich! Ungeachtet dessen, was war. Es gibt immer einen Rückweg.**

Gott liebt dich. Also wirst Du dich auch lieben können. Oder? Was immer auch geschehen ist, wie tief deine Wunden auch sein mögen, wie verletzt Du auch immer sein magst, deine Heilung beginnt mit deiner Liebe. Mit deiner aufrichtigen, wahrhaften Liebe zu dir. Denn Du bist ein großartiges Wesen. Und hast deine Liebe verdient.

**5. Töte nie ein beseeltes<sup>13</sup> Wesen. Denn deine Seele wird dabei Schaden nehmen.**

Dies gilt für dein eigenes Leben und das jedes anderen. Und ist unabhängig von Motiv und Intention. Ohne Ausnahme. Denn liebloser könntest du nicht handeln. Gegen dich selbst. Und damit wirfst du dich zurück. In deiner aktuellen und deiner nächsten Inkarnation. Weil du dein Bewusstsein verschattest. Was dich weiter von deiner Heilung entfernt. Und sie so schwieriger macht. Nicht unmöglich. Nur sehr viel schwieriger.

**6. Handle immer im Sinne der göttlichen Liebe.**

Die göttliche Liebe ist wahrhaftig, klar und ohne Täuschung. Sie macht wahrhaftig erkennen, verstehen und akzeptieren. Sie verurteilt und wertet nicht. Frage dein Gefühl. Ist es ungut, ist dein Handeln schlecht. Was undienlich bedeutet. Für dich undienlich.

**7. Du hast einen freien Willen. Andere auch. Also respektiere den ihren wie deinen eigenen.**

Deine Freiheit endet an der Freiheit der anderen. Wie auch deine Verantwortung. Aber, nicht jede Inkarnation ist sich ihres freien Willens bewusst. Und kommt dadurch in Schwierigkeiten. Oder es ist ihr Lebensziel und daher ihr Wille, Hilfe zu erhalten. Prüfe also, ob deine Hilfe gewünscht wird. Und helfe dann. Im Namen der unendlichen Liebe Gottes. Und auch deiner Liebe. Zu dir selbst. Und zu allen anderen. Denn wir sind alle Gedanken eines Gottes. Und so sind wir eins. Von einem Geist, in einem Fleisch.

---

<sup>13</sup> Womit sich sofort die Frage stellt: Woran erkennt man, dass ein Wesen beseelt ist? Meine Antwort ist ziemlich einfach und praktikabel: jede Art oder Gattung, die sich intensiv um Aufzucht, Ernährung und Schulung ihres Nachwuchses kümmert. Also zum Beispiel alle Säugetiere und Vögel. Dies ist meine Antwort. Es sei jedem freigestellt, den Kreis beseelter Wesen weiter zu fassen.

**8. Gottes Liebe ist wahrhaftig. Sei auch wahrhaftig. Schließe nicht die Augen.**

Rede die anderen nicht schlecht. Rede sie aber auch nicht schön. Denn darin liegt der Kern zukünftiger Enttäuschung. Was nur bedeutet, dass jede Täuschung schließlich endet. Beginne bei dir selbst. Wie die Liebe bei dir beginnt. Und endet. Die Liebe der anderen. Bleibe wahrhaftig. In allem, was Du denkst, planst und tust. Werte und urteile nicht.

**9. Strebe nach deinem höchsten Bild.**

Gebe Dich nicht mit wenigem zufrieden. Denn Du bist nicht wenig. Du bist großartig. Und deshalb kommt für dich auch nur das höchste Ziel infrage. Das höchste, für deine Seele dienlichste Ziel. Denn um deine Seele geht es. Nur um deine Seele. Und nichts sonst.

**10. Es geht im Hier und Jetzt um deine Seele.**

Deine Spiritualität ist der maßgebliche Einfluss in deinem Leben. Und niemand hat ein Recht, dich davon abzubringen. Es gibt keine Sachzwänge. Es gibt keine Kompromisse. Es gibt nur deine Liebe zu dir und damit zur ganzen Schöpfung. Also lebe sie! Und lebe sie als Vorbild.

# Eigenliebe in der Praxis

## Die Basis<sup>14</sup>

Ohne Eigenliebe geht es nicht!

Als ich dieses Buch weitgehend fertig hatte, war klar, dass die Eigenliebe **den** Wegpunkt auf dem Weg zur wiedervereinten Seele markiert. Aber, was ist Eigenliebe?

Ich durfte lernen, dass Liebe ein wahrhaftiges Geschehen ist. Liebe schafft Klarheit. Liebe vermeidet Enttäuschungen, da sie erst gar keine Täuschung aufkommen lässt. Und weiter, Liebe versteht. Liebe sucht den Grund, warum etwas so ist, wie es ist. Und wenn wir verstehen, dann können wir wertschätzen. Weil wir verstehen, dass es Ursachen gibt, dass jemand so ist, wie er ist. Und dass er sich so verhält, wie er sich verhält. Wir verstehen seine Motive und schätzen sie deshalb.

Liebe ist also wahrhaftig verstehen und schätzen.

Eigenliebe ist dann sich selbst wahrhaftig verstehen und schätzen.

Der Weg zur vereinigten Seele führt über das Sich-Selbst-Verstehen-und-Schätzen.

Aber, wir wissen doch so wenig über uns selbst?

Und an diesem Punkt verstand ich, warum mich der »Zufall« zu Nadine geführt hatte. Diese Arbeit mit dem Arm. Diese Suche nach den unbewältigten Stellen und bohrenden Gefühlen. Diese Befreiung von vergangenen Versäumnissen und undienlichem Verhalten.

Ich durfte begreifen, dass uns GOTT einen klaren und praktikablen Weg geschenkt hat. Einen Weg, der direkt zu unserem Ziel führt, unsere zerrissene Seele wieder zu vereinen.

---

<sup>14</sup> Dieses Kapitel verdanke ich weitgehend Yasemin Altin. Sie entwickelte die vorhandenen Methoden weiter. Und schuf so aus einem Instrument der Heilung ein Werkzeug zur Heilwerdung. Was uns ein wunderbares Beispiel von Eigenmacht gibt.

Es bedarf dazu keiner esoterischen Geheimnisse. Sondern nur zweier Menschen, die sich dieses Ziel vorgenommen haben. Und sich dann gegenseitig helfen. Oder wie es in der Bibel irgendwo so richtig und vorausschauend heißt: »Einer trage des anderen Last.«

GOTT gab uns also ein Mittel zur Selbsterkenntnis.<sup>15</sup> Ein Mittel, das wir jederzeit nutzen können.<sup>16</sup>

Und darüber hinaus ein Mittel, mit dem wir die wahre Liebe erfahren können. Praktisch erfahren. Fühlbar erfahren. Was nichts anderes bedeutet, als dass wir GOTT und die Spiritualität erfahren können. Als Realität erfahren können. Und damit unsere Welt um eine Dimension erweitern.

Danken wir also GOTT, dass er uns nicht nur erschuf, sondern uns so erschuf, wie er es tat: Vollständig ausgestattet mit allem, was wir für unsere Heilwerdung brauchen. Und uns das auf diesem Wege mitgeteilt hat.

Und ich danke meinem spirituellen Vater und Lehrer Sananda, der mich herausfordernd, aber immer liebevoll, bis hierher gebracht hat. Und der mir die Vision über den Weg zur Eigenliebe zugänglich machte.

---

<sup>15</sup> Die Arbeit mit dem Arm ist nicht der einzige Weg, der zu dem Ziel, die eigene Seele wieder zu vereinigen, führt. Jeder Weg mit diesem Ziel führt letztlich auch dorthin.

<sup>16</sup> Die hier beschriebene Arbeit mit dem Arm dient ausschließlich zur Selbsterkenntnis und Heilwerdung. Suchst du Heilung von körperlichen Beschwerden, nimm bitte einen Arzt oder Heilpraktiker in Anspruch. Auch ich habe die Arbeit mit dem Arm und meine Selbstheilung lange mit Cortison begleitet. Wobei, diese Arbeit wird die Bemühungen deines Arztes oder Heilers sicherlich wirkungsvoll unterstützen.



# Vorbereitung

Zu dieser Arbeit gehören immer zwei. Suche dir jemanden, zu dem du Vertrauen hast. Und der dasselbe Ziel verfolgt: die Einheit seiner Seele. Denn nur wenn ihr euch gegenseitig stützt, werdet ihr euch auf gleicher Augenhöhe fühlen.

Folge bei der Suche deinem Gefühl. Bei der Arbeit werden Dinge über dich offenbar, die nicht immer angenehm sind. Für dich nicht angenehm. Frage dich also, ob du diese Dinge mit dem anderen teilen willst und kannst.

Kennt dich der andere nur wenig, wird er auch keine vorgefassten Meinungen über dich haben. Andererseits kann die Vertrautheit mit einem Lebenspartner von Vorteil sein. Höre auch dabei auf dein Gefühl.

Habt ihr euch dann gefunden und entschieden, denkt daran, dass diese Arbeit Ausdauer verlangt. Eine Sitzung dauert nicht selten zwei Stunden. Und dann ist der andere auch zwei Stunden dran. Plant deshalb regelmäßige, ausreichend bemessene Termine ein. Und lasst euch nicht zu viel Zeit dabei. Aber geht auch nicht zu hastig vor. Denn diese Arbeit wirkt noch tagelang nach. Deshalb sollte es nicht mehr als ein Termin pro Woche sein. Aber auch nicht weniger als ein Termin im Monat. Sonst verliert ihr die notwendige Spannung. Und ich bin sicher, dass euch die Neugier auf euch selbst gar nicht so viel Zeit lässt.

Was braucht es sonst noch? Einen Raum, in dem ihr ungestört arbeiten könnt. Der Raum sollte angenehm temperiert sein. Ihr könnt ihn nach euerem Gefühl dekorieren. Erlaubt ist alles, was sich gut anfühlt oder richtig zu sein scheint.

Als Möbel braucht ihr zwei Sitzgelegenheiten. Natürlich bequem. Und einen Tisch. Auf den man sich ausgestreckt drauflegen kann. Dazu eine Wolldecke oder Ähnliches und ein Kissen für den Nacken oder eine Nackenrolle.

Noch etwas zum Schreiben. Und Mineralwasser, wie gesagt, eine Sitzung dauert schnell vier Stunden. Das war es, fangen wir also an.

# Einklang

Beginnt die Sitzung mit einem kleinen Gebet. Bittet GOTT um seine Hilfe und seinen Beistand bei der kommenden Arbeit. Bittet darum, dass ER euch mit seiner Liebe segnet. Bittet in euren eigenen Worten.

Steht danach auf und fasst euch an den Händen oder umarmt euch. Und sagt: »Ich werde die kommende Arbeit im Sinne der wahrhaftigen Liebe GOTTES tun. Und dies gilt auch für alles, was ich in dieser Arbeit erfahre.« Dies ist ein sehr menschlicher und heiliger Moment zugleich.

Bedenkt, dass diese Arbeit heilige Arbeit ist. Geht sie mit Freude und Liebe an. Denn ihr tut gleichzeitig ein Werk für euch und GOTT.

Besprecht dann die Ereignisse, die sich nach eurer letzten Sitzung ergeben haben. Gab es besondere Gefühle? Erinnert ihr euch an seltsame Ereignisse?

Kommt dann langsam zu den aktuellen Themen. Mit den zunehmenden Fortschritten in eurer Arbeit werden sie sich bereits im Vorgespräch ankündigen. Schreibt mit. Versucht, eure Empfindungen in Fragen auszudrücken. Fragen, die ihr eurem Arm stellen könnt. Also nur Fragen, die mit JA oder NEIN zu beantworten sind.

Wenn ihr das deutliche Gefühl habt, dass alles gesagt ist,<sup>17</sup> beginnt die Arbeit mit dem Arm.

---

<sup>17</sup> Mit zunehmender Bewusstwerdung werdet Ihr feststellen, dass die Vorgespräche immer länger werden. Dies ist ein deutliches Zeichen eures Erfolgs.

# Die Arbeit mit dem Arm

Wir nennen die Person, die auf dem Tisch liegt, die Liegende. Und die Person, die die Fragen stellt, den Fragenden. So muss sich kein Geschlecht zurückgesetzt fühlen, besonders, da sich die Rollen ja umkehren.

## **Die Liegende:**

Du besetzt die Hauptrolle. Es geht jetzt, in dieser Position, um dich.

Lege dich bequem. Auf den Rücken. Unterstütze den Kopf mit dem Kissen oder der Nackenrolle. Breite dich aus. Entspanne dich. Öffne dich. Für die Erfahrung, die du gleich machen wirst. Und für die Gefühle, die du haben kannst.

Teile dich während der Arbeit mit. Berichte über Gefühle und Gedanken. Vermutlich werden sich dir Fragen stellen, gib sie an deinen Arm weiter.

Es gibt keine Schuld. Du bist nicht schuldig. Egal, was du über dich erfährst. Es gibt Ursachen und Wirkungen. Du bist für dich verantwortlich. Aber niemals schuldig. Und somit gibt es auch keine Strafe oder Grund zur Strafe oder für ein Gefühl eigener Minderwertigkeit.

Und vergiss nicht, du tust ein Werk der Liebe.

## **Der Fragende:**

Versteh dich als Moderator.

Du führst die Arbeit. Du behältst den Überblick über das bisher Erfahrene. Du bleibst neutral. Und du nimmst dich zurück.

Es gibt keine Schuld. Egal, was du erfährst. Es gibt Ursachen und Wirkungen. Es gibt Verantwortung. Aber niemals Schuld. Und du bist kein Richter Also werte niemals. Und noch weniger urteile. Nehme zur Kenntnis und arbeite mit den Fakten weiter. Oder deiner Intuition. Denn sie wird sich bemerkbar machen.

Deine Zeit ist, wenn du auf dem Tisch liegst.

## **Beide:**

Gottes Liebe spricht durch den Arm der Liegenden zu euch. So erfahrt ihr nicht nur die Liebe zu euch selbst, sondern gleichzeitig, dass ihr nicht alleine seid.

Die Liegende streckt den rechten Arm senkrecht in die Höhe. Der Fragende stellt sich so, dass er entspannt mit der linken Hand unterhalb des Handgelenks des hoch gestreckten Armes zugreifen kann.

Bei dieser Arbeit geht es nicht um Kraftsport. Aber die Erfahrung sollte deutlich sein. Der Fragende steigert den Druck allmählich. Keinesfalls sollte die Liegende vom Druck überrascht werden. Wenn der Arm bricht, führt ihn gemeinsam, verlangsamend, bis zum Tisch.

Seid ihr euch über die Reaktion des Armes nicht sicher, dann wiederholt die Frage. Meistens zeigt sich dann die Antwort deutlich.

Beginnt mit der Frage: »Bitte, geliebtes Unterbewusstsein (Hohes Selbst)<sup>18</sup> von ..., zeig mir Dein JA.« Und fährt fort mit: »Und nun zeig uns bitte dein NEIN.« Der Arm ist für diese Sitzung quasi geeicht.

Erscheint euch eine Frage besonders wichtig, dann versichert euch mit: »Spricht etwas dagegen?« Die Reaktion ist dann genau anders herum als bei der eigentlichen Frage, war sie da ein JA, folgt jetzt ein NEIN und umgekehrt.

Verliert die Liegende während der Arbeit den Arm, was bedeutet, dass kein Widerstand gegen den Druck aufgebracht wird, ist immer das Hohe Selbst im Spiel.

Entweder hat die Heilwerdung eingesetzt. Dann solltet ihr fragen: »Geliebtes Hohes Selbst von ..., wenn die Heilwerdung eingesetzt hat, erhalten wir einmalig einen starken Arm.«

Es könnte aber auch sein, dass das Hohe Selbst der Liegenden von sich aus einen Beitrag leisten möchte. Fragt also: »Wenn das Hohe Selbst von ... sich uns mitteilen möchte, erhalten wir einen starken Arm.« Wichtig ist, dass ihr dann den Arm wieder eicht, also nach dem JA und NEIN fragt.

Der Fragende achtet bitte darauf, dass sich die Liegende nicht überanstrengt. Wenn der Arm zu zittern beginnt, ist es höchste Zeit für eine Pause.

---

<sup>18</sup> Richtet die Fragen in der Anfangsphase eurer Entwicklung vorwiegend an das Unterbewusstsein. Die seelischen Verwundungen haben meist dort ihren Sitz. Im Laufe eurer Entwicklung wird es sich ergeben, dass das Hohe Selbst sich aktiver zeigen wird. Dies ist ein Zeichen für eure zunehmende Eigenmacht.

# Fragestellungen

Viele Fragestellungen sind in meiner Geschichte beschrieben. Andere werden sich von selbst ergeben.

Denkt immer daran: ihr habt einen freien Willen. Und deshalb gibt es keine unerlaubten Fragen. Mit zunehmender Eigenliebe und damit wachsender Eigenmacht werdet ihr merken, dass sich alles immer besser ineinander fügt. Gebt eurer Intuition nach.

Aber es hat sich in der Praxis erwiesen, dass bestimmte Strickmuster schneller zur Bewusstwerdung führen.

## **Fremdbestimmung:**

Nachdem ihr den Arm geeicht habt, solltet ihr fragen: »Steht ... unter einem fremden Einfluss?«

Ist die Antwort JA, dann fragt weiter:

### **Fixe Idee:**

»Handelt es sich bei der Fremdbestimmung um eine fixe Idee von ...?«

Liegt eine solche Idee vor, sucht nach dem zugrunde liegenden Ereignis. Beschreibung weiter unten.

### **Fremdbestimmung durch andere:**

»Wird ... durch andere fremdbestimmt?«

Ermittelt die Wesen, um die es geht. Fragt nach Implantaten. Wenn es sich um so was handelt, dann ruft den Meister Sananda zur Hilfe.

Sonst könnt ihr die Fremdenergien zurückweisen. Stellt euch blaues Licht vor. Blau ist die Farbe der Freiheit. Es geht schließlich um Befreiung.

Sucht anschließend nach der Ursache für die Empfänglichkeit für diese Art von Fremdbestimmung.

### **Ich bestimme andere fremd:**

»Versucht ... andere zu beeinflussen?«

Ermittelt die Wesen, um die es geht. Und um was es geht. Die Liegende zieht anschließend ihre Energie zu sich zurück. Sucht nach der Ursache, warum die Liegende diese unliebe Form der Beeinflussung gewählt hat.

### **Fremdbeeinflussung:**

»Unterliegt ... einer Fremdbeeinflussung?«

Diese Form der verfehlten Beziehung stellt sich gerne im Gefolge einer karmischen Verbindung ein. Ein Geschehen in der Vergangenheit war so eindrucksvoll, dass es immer noch zwischen zwei Seelen schwingt. Sucht die Geschichte dazu. Und macht sie euch bewusst. Damit löst sich auch die Verbindung.

Nach der Fremdbestimmung bietet es sich, die Themen aus eurem Vorgespräch abzufragen. Melden sich mehrere Themen, stellt mit Hilfe des Arms fest, wo ihr am Wirksamsten arbeiten könnt. Fragt: »Wir priorisieren das heutige Thema. Sollen wir an ... arbeiten?«

Habt ihr ein Thema ermittelt, fragt: »Liegt diesem Thema ein seelischer Riss zugrunde?«

Dann geht nach folgendem Muster vor:

- Sucht nach dem zugehörigen Zeitpunkt
  - Handelt es sich dabei um ein Vorleben, ermittelt, wer die Liegende damals war und wie alt.
- Sucht nach dem Ort. Vergesst dabei nicht, dass das Universum mehr als die Erde zu bieten hat.
- Fragt nach den Personen, die eine Rolle spielen, fangt mit der Familie (Mutter, Vater, Geschwister) an.
- Fragt, ob ihr das Gefühl erfahren könnt. Wendet die Gefühlsliste an.
- Wenn ihr ein Gefühl ermittelt habt, stellt fest, von wem es ausgeht. Und wem es gegolten hat.
- Ihr habt nun genug Material, um die Geschichte zu erfahren, um die es geht.
- Stellt fest, ob es einen früheren Zeitpunkt für den seelischen Riss gegeben hat. Wenn ja, beginnt erneut mit diesem Muster.
- Fragt, ob ihr noch mehr Bewusstwerdung braucht. Wenn ja, dann fragt weiter. Verlasst euch auf die Gedanken, die euch sicherlich inspirieren.
- Fragt nach, ob das Thema damit abgearbeitet ist. »Ist dieses Geschehen jetzt noch in ... wirksam?«

- Wenn nein, seid ihr für diesen Tag fertig. Wenn ja, dann müsst ihr noch mal ran. ihr könnt euch Lichtwesen zur Hilfe rufen und um Unterstützung bitten. Alle Erzengel und alle Meister werden euch sicherlich helfen.
- Dankt anschließend für die Unterstützung, die ihr bewusst und unbewusst erfahren habt.

# Gefühle

Die nachfolgende Aufzählung der Gefühle ist nicht vollständig. Ergänzt sie durch eure Inspiration.

- Angst
- Hass
- Ich bin schuld!
- Erwartung
- Ich bin nichts wert!
- Ich bin nicht wirklich ich.
- Ich glaube nicht an mich.
- Ich will nicht leben!
- Mangel
- Verlust
- gebrochenes Herz
- Ich opfere mich auf!
- nicht loslassen können
- nicht loslassen dürfen
- Kontrolle
- Machtkampf
- Wertlosigkeit
- Sinnlosigkeit
- Ich gehöre nicht hierher!
- Unfrieden
- keine Freude
- keine Liebe



## Ausklang

Es gilt auch hier, hört auf euch und was ihr fühlt. Wenn ihr einen Ritus haben wollt, dann schafft ihn euch.

Zwischen den Sitzungen ist es sicherlich sinnvoll, den Kontakt zu Gott und dem eigenen Hohen Selbst zu halten. Die Farbe der Liebe ist Gold. Schließt die Augen und versucht Gottes Liebe auf euch bewusst herabzuziehen. Sicher, Gottes Liebe ist immerwährend, aber wir müssen sie uns erst wieder aneignen.

Schafft euer eigenes Mantra. »Ich liebe mich selbst!« Oder: »Ich werde heil!« Sprecht diese und eure eigenen Worte in das goldene Licht, das ihr in euch fühlt.

Sagt Gott, was euch bedrückt, bewegt und auch freut. Redet mit Gott, wie ihr mit einem lieben Menschen reden würdet. Gott ist schließlich ein sehr naher Verwandter.

Es liegt im Wesen der Arbeit mit dem Arm, dass sie keinerlei Nachsitzen erfordert. Lasst die Heilwerdung fließen. Und seid neugierig auf das, was mit und in euch passiert.